



Zweckrationalität: kurzfristiger Erfolg und nachfolgende Katastrophe?

Editorial:

Der Terror der verabsolutierten Zweckrationalität – kapitalistisch, sozialistisch, fundamentalistisch 7

I. Soziologische Situationsanalyse „Titanic“: Die Postmoderne vor dem Eisberg

Artikel

Henrik Kreutz
Das Überleben des Untergangs der Titanic. Eine nichtreaktive Messung sozialer Ungleichheit 9

Kritiken

Johann Bacher
Überzogene Folgerungen? Die Frage der externen Validität der nichtreaktiven Messung sozialer Ungleichheit 21

Károly Varga
Überlebensmodelle - Kritische Rückfragen an den pragmatistischen Forschungsansatz 25

Replik

Henrik Kreutz
Die nichtreaktive Erforschung von Ereignissen als Königsweg der empirischen soziologischen Forschung:
I. Diskussion der Einwände von Károly Varga 37
II. Rationalität der alltäglichen Dummheit? - oder wie Meinungsbefragungen rationale Akteure und Aktrizen erschaffen. Erwiderung auf die Kritik von Johann Bacher 41

II. Liberalisierte rational-choice-Ansätze in der Diskussion

	<i>Artikel</i>	
<i>György Lengyel</i> <i>Action potential, exit and radical voice</i>		44
	<i>Kritiken</i>	
<i>Ilja Srubar</i> <i>Kritischer Kommentar zum theoretischen Ansatz</i>		57
<i>Ulf Wuggenig</i> <i>Exit, Voice und Ligaturen: Ornamentale Metaphern in der Soziologie. Kritische Anmerkungen</i>		60
	<i>Replik</i>	
<i>György Lengyel</i> <i>On action potential: reconsideration and answer to my critics</i>		70
	<i>Artikel</i>	
<i>Tony Oberschall</i> <i>The theory of collective action versus the dodo</i>		74
	<i>Kritiken</i>	
<i>Tamás Meleghy</i> <i>Wer sucht hier nach dem Dodo?</i>		82
<i>Ronald J. Pohoryles</i> <i>What power the dodos?</i>		86
	<i>Replik</i>	
<i>Anthony Oberschall</i> <i>I. Rejoinder to Tamás Meleghy's comments</i> <i>II. Reply to Ronald Pohoryles</i>		89 91

III. Das Ende einer Epoche: In memoriam eines geläuterten Gewalt-herrschers und self-made-Soziologen

Károly Varga
András Hegedüs: von der Gesinnungsethik des stalinistischen
„Neuen Menschen“ zur Verantwortungsethik des „Ganzen
Menschen“ in der Opposition 93

Epitaph:
Soziologie als Mittel der Selbstreflexion und Selbstkritik 107

András Hegedüs
Im Bann von Geschichte und Macht. Auszug aus den biograph-
ischen Analysen: Die zweite sowjetische Okkupation Ungarns:
eine "rationale Entscheidung"
(Übersetzung: Lenke Tusch) 111

IV. Veranstaltungsankündigungen

Methoden der Transformationsforschung, Wien 117

V. Selbstdarstellung der Autoren 120

VI. English Abstracts 122

Das Titelbild „Kämpfende in einer Landschaft – Kriegsbild IV (Detail)“ stammt von *Anton Lehmden* und ist aus dem Jahre 1954. Entnommen wurde es aus: *Anton Lehmden, 1968, Weltlandschaften, Salzburg, Residenz Verlag, S. 73, Tafel 21*

Weitere Abbildungen auf den Seiten 92 & 114

Jan Wessel

**Organisierte
Kriminalität und
soziale Kontrolle**

Auswirkungen in der BRD



Publikation ist im Buchhandel erhältlich!

2001, Wiesbaden. Deutscher Universitäts-Verlag

Der Terror der verabsolutierten Zweckrationalität – kapitalistisch, sozialistisch, fundamentalistisch

Max Weber hatte in seiner berühmten Arbeit gute Gründe dafür systematisch zusammengestellt, daß die fanatische Entschlossenheit, alles auf eine Karte zu setzen, nicht nur augenblickliche Überlegenheit schaffen, sondern auch zu einer Zunahme des Wirkungsgrades menschlicher Tätigkeit führen kann, die einen anhaltenden Wirtschaftsaufschwung hervorruft, sofern sie auf innerweltliche Ziele bezogen wird. *Weber* hat allerdings die potentielle *Destruktivität* einer solchen fanatischen und rücksichtslosen, weil eindimensionalen Zielsetzung ausgeblendet. Dies wohl deshalb, weil er sich selbst nicht wirklich von der Faszination eines solchen Hasardierens frei machen konnte, wie seine eigene Lebensgeschichte zeigt. In seiner Erfolgsgeschichte des modernen Kapitalismus, dem er letztlich das Wunder der wunderbaren Brotvermehrung der *Negenthropie* zuschreibt, fehlt das Protokoll der Destruktivität dieser eindimensionalen Zwecksetzung, die erst durch die Maximierung von Angst – beim *Calvinisten* vor der eigenen, ewigen Verdammnis - geschaffen werden kann. Absolute Zweckrationalität entsteht gemäß seiner Analyse aus einer Phobie vor dem Leben, aus einer unbändigen Angst, selbst zu den „Verdammten“ zu gehören. Und diese Angst soll sich á la longue nicht destruktiv auswirken? Bei *Weber* erfolgt lediglich eine Verweltlichung, die in dem Nihilismus und der Pöbelhaftigkeit des modernen Karrieristen endet, den *Max Weber* selbst grenzenlos verachtet hat. Verdrängt hat *Weber* die Destruktivität in den Kolonien, die Genozide, die Sklavenwirtschaft und die fast schizophrene Bewußtseinspaltung, die dazu führt, daß man unfähig dazu wird, das eigene Handeln nach den gleichen Maßstäben zu beurteilen wie dasjenige von Angehörigen anderer Religionen oder Nationen. Das Unternehmen der *Europäischen Moderne*, das *Weber* sowohl durch sein Werk als auch durch sein eigenes Leben von zwei entgegengesetzten Seiten her selbst exemplarisch repräsentiert, war letztlich getragen von dem Willen, den

Schlüssel zur *absoluten Negenthropie* zu finden. Dies beinhaltet aber letztlich nichts anderes als einen fanatischen metaphysischen Glauben, der die reale Welt, in der *Enthropie* vorherrscht, so umgestalten möchte, daß in ihr *Negenthropie* möglich wird. Die Vorstellung, durch das Hereinholen der Transzendenz in das diesseitige Leben, nicht nur das „*perpetuum mobile*“ zu erfinden, sondern dieses mit Geisteskräften auch noch permanent beschleunigen zu können, stellt einen genauso abstrusen Fundamentalismus dar, wie er etwa die heutigen, religiös motivierten Selbstmörder kennzeichnet. Man wird einwenden, daß hier doch ein wesentlicher Unterschied besteht. Die innerweltliche Askese, die aus dem Christentum hervorgegangen ist, schaffe ja tatsächlich den Wirtschaftsaufschwung, während etwa der fanatische Islam die semiariden Zonen mit ihrer Steppenvegetation von *Marokko* bis *Afghanistan* im Osten und bis zur einstigen „*Arabia felix*“ im Süden lediglich in Wüsten verwandelte. Auf einem solchen angeblichen Unterschied kann man aber nur dann beharren, wenn man aus der Gesamtwirkung der innerweltlichen Askese die Zerstörungen willkürlich ausblendet. Nicht nur die Schaffung der Dritten Welt ist hier zu nennen, auch die Geburt des rassistischen Nationalismus, der im Zusammenwirken mit Wirtschaftsinteressen das 20te Jahrhundert verheert hat. Oder umgekehrt: welche Erfolgsgeschichte hat der innerweltliche, heillose und fanatische Fortschrittsglaube des Sozialismus in all seinen Spielarten – vom *Bolschewismus* über den *Faschismus* bis hin zum *Nationalsozialismus* – vorzuweisen? Wenn wir heute bilanzieren: nichts als Zerstörung!

Was also *Max Weber* als die langfristige Folge der verabsolutierten, eindimensionalen Zweckrationalität selbst gründlich verdrängt hat, ist die *Katastrophe*, die über kurz oder lang die Folge des sturren Voranschreitens in eine einzige Richtung sein muß. So wie *Weber* hat die gesamte Soziologie – nicht nur die Gläubigen der „*ratio-*

nal-choice-Illusion“ – den Zusammenhang zwischen dem kurzfristigen Erfolg des fortgesetzten zweckrationalen Handelns und der mittel- oder langfristig nachfolgenden Katastrophen ausgeblendet. Katastrophen werden als „einmalige Ereignisse“ und als „äußere Einwirkungen“ externalisiert, selbst aus den (angeblich) „empirischen“ statistischen Zeitreihen werden sie herausgerechnet und es wird eine „Normalität“ des „Alltags“ konstruiert, in dem sie in Wirklichkeit nicht vorzufinden ist.

Das vorliegende Heft konfrontiert zwei Beiträge, die zwei intelligente Versuche der Adaption des Rationalitätspostulats präsentieren, mit zwei ganz unterschiedlichen Ereignissen, die Katastrophen beinhalten, welche das Ende des jeweiligen Gesellschaftssystems abbilden. Beide Systeme präsentieren dabei jeweils eine spezifische Ausprägung der Zweckrationalität. Auf der einen Seite wird eine Schiffskatastrophe exemplarisch dargestellt, die kurz vor dem *Ersten Weltkrieg* den Untergang der Handlungslogik der großbürgerlich-kapitalistischen Welt mit der ihr

eigenen Destruktivität vor Augen führt. Zum anderen ist es der Aufstand von 1956 in Ungarn, der damals bereits die starre Zweckrationalität der kommunistischen Führung, empirisch unter Beweis stellt – 30 Jahre bevor diese Variante der verabsolutierten Zweckrationalität ohne großes Aufsehen das zeitliche gesegnet hat.

Angemerkt sei, daß in diesem Heft sich nicht eine „*Budapester*“ *Schule* der Soziologie artikuliert, denn die Institution „Schule“ und die lebendige Weiterentwicklung der Forschung sind miteinander nicht wirklich kompatibel. Dennoch hoffe ich, daß hier auch ein Anzeichen des Wiederauflebens jener intensiven und weltoffenen, geistigen Auseinandersetzungen sichtbar wird, das diese Stadt vor 100 Jahren im Rahmen eines Vielvölkerstaates gekennzeichnet hatte. Es geht heute letztlich ja auch und vor allem darum, nicht die Kopfgeburt eines *Hegelianers*, nämlich einen angeblichen „Kampf der Kulturen“ bzw. einen fiktiven „*clash of civilizations*“ zu verwirklichen, sondern Wege zu finden, Enddimensionalität zu überwinden und Formen der Wertrationalität zu entwickeln, die mit kultureller Vielfalt kompatibel sind.

Henrik Kreutz

Das Überleben des Untergangs der Titanic.

Eine nichtreaktive Messung sozialer Ungleichheit.

1. *Die soziologische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Ideologie und Vorurteile als unentdeckte Grundlagen von Befragungsergebnissen*

Man braucht kein spezieller Anhänger des symbolischen Interaktionismus zu sein, um als Soziologe zu akzeptieren, daß das, was als gesellschaftliche Wirklichkeit gilt, das direkte und indirekte Resultat von Definitionsprozessen ist, die in Interaktionen zwischen Menschen entstehen.¹

So selbstverständlich diese Sicht heute in der Soziologie ist, so wenig ist die Mehrheit der Soziologen heute bereit zuzugeben, daß die mit Interviews und wechselnden Formen der Befragung gewonnenen "wissenschaftlichen" Daten in der gleichen Weise das Ergebnis von Übereinkünften sind, die im jeweiligen Sprachspiel erzielt wurden.²

Die Validität der soziologischen Erkenntnisse hängt daher ganz entscheidend auch davon ab, inwieweit die Übereinkünfte und die vorteilhaft erscheinenden Definitionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die wir im Alltag antreffen, auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden.

Geht man nun soziologische Befunde empiri-

scher Provenienz durch, so findet man, daß eine solche Konfrontation der in Interaktionen ausgehandelten "empirischen Daten" mit Beobachtungen, die unabhängig von dem Sprachspiel gelten, in dem sie entstanden sind, so gut wie nicht vorgenommen wird.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß heute die größten Vorurteile als gesichertes soziologisches Wissen akzeptiert und von der Fachöffentlichkeit weiter kolportiert und legitimiert werden. Auch das neuste Fachgutachten, das von *Max Kaase* im Auftrag der DFG erstellt wurde, betrachtet die Befragungstechniken nur in ihrer Funktion als "cash-cow" der Markt- und Meinungsforschung und beurteilt die völlig abgenutzten und antiquierten Praktiken nur von diesem Standpunkt aus.³

Dieser Sachverhalt soll hier anhand der Konfrontation von exogenen Daten, die nicht in das Sprachspiel eingebunden sind, mit zwei "empirischen" Propositionen, die zu den am besten abgesicherten in der heutigen Soziologie zählen, nachgewiesen werden.

2. *Die Katastrophe der Titanic und die gesellschaftlichen Determinanten individueller Überlebenschancen*

Die Vorstellungen über die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts sind ziemlich einheitlich und durch eine Unmenge von Aussagen und schriftlichen Quellen belegt. Zum einen scheint es unzweifelhaft, daß Frauen in dieser Gesellschaft unter dem Joch der Herrschaft des Mannes standen, daß die Frauenemanzipation im 20. Jahrhundert erst voll eingesetzt hat und daß auch heute noch keine volle Gleichberechtigung der Frauen erreicht ist.

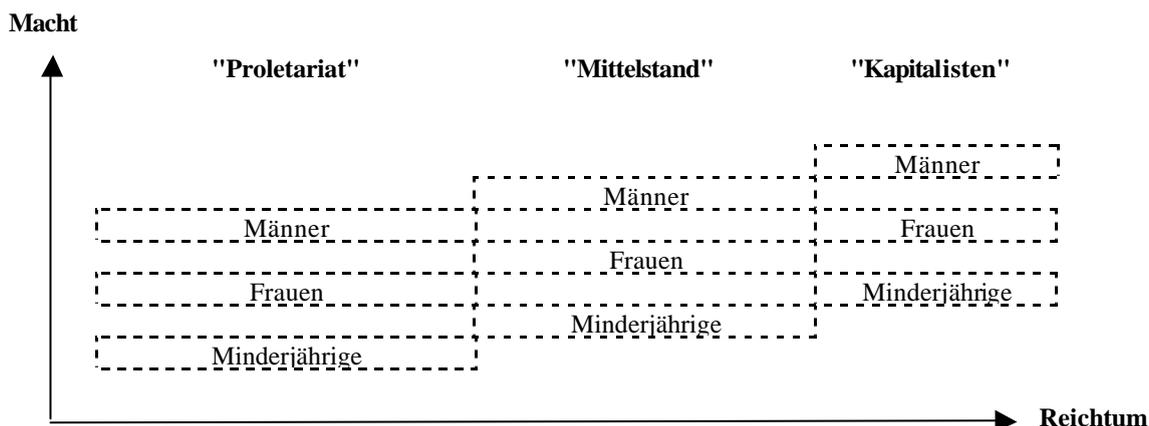
Vor der Frauenbewegung hatte sich bereits die Jugendbewegung formiert, die in der gleichen Weise die Unterprivilegierung der von ihr vertretenen Personen anprangerte und die Emanzipation durchsetzen wollte. Es scheint daher auch heute noch als unbestreitbar, daß Jugendliche und Kinder im 19. Jahrhundert die jeweils niedrigste soziale Stellung inne gehabt haben.

Zum anderen scheint es unzweifelhaft, daß die sozialen Klassenunterschiede damals extrem groß gewesen sind. Einer kleinen überprivilegierten Klasse von Großbürgern stand - so die allgemeine Vorstellung - in dieser Drei-Klassen-Gesellschaft die überwiegende Mehrheit des besitzlosen Proletariats gegenüber. Eingeklemmt zwischen der Macht der Kapitalisten und der sich formenden Massenbewegung des

Proletariats befand sich ein Mittelstand, der sowohl von oben als auch von unten angegriffen wurde und in seiner Existenz grundlegend gefährdet war.

Versuchen wir dieses Klischee zu explizieren, so ergibt sich folgendes zweidimensionales Schema:

Diagramm 1: Stereotype Vorstellung über die „Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts“.



Solche Vorstellungen sind Teil des *Kollektivbewußtseins*. Auch wenn sie völlig wirklichkeitsfremd sein sollten, stellen sie gesellschaftliche Tatbestände dar, die sich als äußerst wirkungsvoll erwiesen haben. *Arbeiterbewegung*, *Jugendbewegung* und zuletzt *Frauenbewegung* haben dies hinreichend unter Beweis gestellt.

Auch der Sachverhalt eines fundierenden Kollektivbewußtseins wird in der de facto überwiegend von individualistischen Vorurteilen geprägten Befragungstechnologie fast immer übergangen. Die Sprache selbst, die bei Befragungen zur Datengenerierung unerlässlich ist, wird nicht als Ausdruck und Produkt des Kollektivbewußtseins begriffen und überhaupt nicht auf ihre Entstehungsbedingungen hin reflektiert. So ist sie merkwürdigerweise der blinde Fleck eben jener Forschungstechniken, die ausschließlich oder überwiegend auf ihr beruhen.

Emile Durkheims Analyse des Kollektivbewußtseins⁴ blieb daher für den "main-stream" der empirischen Sozialforschung folgenlos.

Wir haben bei der Darstellung dieses Stereotyps zwei Dimensionen gesellschaftlicher Ungleichheit, nämlich *Macht* und *Reichtum*, bereits unterschieden, um dieses *Ikon* überhaupt diskutieren zu können. Im Alltag wird nicht einmal dies durchgehend gemacht, so daß die diesbezüglichen Diskussionen in Parlamenten und anderen wichtigen Gremien völlig verworren und in sich widersprüchlich bleiben.

Wenn wir diese kollektiven Vorstellungen über soziale Ungleichheit somit etwas klarer gefaßt haben, ergibt sich doch die Frage, wie sie empirisch geprüft und mit den tatsächlich bestehenden Verhältnissen und Verhaltensweisen konfrontiert werden können.

Es genügt sicherlich nicht, gerade jene Beobachtungsdaten, die mit dem Sachverhalt zu tun haben und gerade zur Verfügung stehen, heranzuziehen. Die oberste *pragmatische Maxime* der empirischen Soziologie ist, daß zunächst geprüft werden muß, ob ein Sachverhalt mit einer gegebenen Methode zu einem bestimmten Zeitpunkt

unter den gegebenen Bedingungen *überhaupt in valider Weise beobachtbar* ist.⁵

Das Beispiel der Astronomie macht diesen methodologischen Vorbehalt sofort einsichtig: eine Sonnenfinsternis kann man von der Erde aus nicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt beobachten. Der Sachverhalt läßt sich von einem gegebenen Standort nur beobachten, wenn eine bestimmte Konstellation eintritt. Beachtet man dies nicht, dann kann man durch tausende von Beobachtungen induktiv „nachweisen“, daß es überhaupt keine Sonnenfinsternis gibt und nahelegen, daß die seltenen Berichte über eine solche auf Halluzinationen beruhen dürften.

Die Frage in unserem Fall ist daher, wie sich die behauptete zweidimensionale soziale Ungleichheit in der Gesellschaft des 19. Jahrhundert's retrospektiv überhaupt beobachten läßt.

Eine Situation, in der relevante Beobachtungen möglich erscheinen, ist u. a. der Untergang der *Titanic* im Jahr 1912. Dies aus folgenden Gründen:

1. Der Zeitpunkt liegt unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg, er repräsentiert somit die Gesellschaft, die sich im 19. Jahrhundert geformt hat, auf ihrem Höhepunkt.
2. Das Schiff befand sich auf der Fahrt von England in die USA, umfaßte daher vor allem einen breiten Querschnitt der west- und mitteleuropäischen Bevölkerung sowie Bürger der USA.
3. Die Passagiere sind gemäß ihren Kabinen in drei Klassen eingeteilt, dazu kommt noch das hierarchisch gegliederte Personal. Das Spektrum der sozialen Ungleichheit umfaßt daher die gesamte Hierarchie von dem adligen Multimillionär angefangen bis zum mittellosen Auswanderer aus Ostmitteleuropa.
4. Auf dem Schiff befanden sich 2248 Personen, so daß differenzierte statistische Aussagen gemacht werden können. Auch ist die Durchmischung dieser Population nach dem Alter, dem Geschlecht und dem Familienstand für differenzierte Aussagen hinreichend groß.
5. Rund zwei Drittel dieser Population kam bei der Katastrophe um. Als abhängige Variable haben wir daher ein äußerst valides und eindeutiges Maß für die Soziale Ungleichheit: die Antwort auf die Frage „*who shall survi-*

ve?“. Die Überlebenschance bei einer kollektiven Katastrophe ist wohl der härteste Test auf gesellschaftliche Ungleichheit. Dies vor allem dann, wenn Menschen durch Naturgewalten nicht plötzlich getötet werden, sondern Zeit genug bleibt für eine sorgfältige Selektion.

6. Da die Passagierlisten einigermaßen sorgfältig geführt wurden und erhalten sind, lassen sich Auswertungen gemäß aller bisher genannten Merkmale vornehmen. Bei diesen Daten handelt es sich mithin nicht um Meinungen, sondern um objektive, geprüfte Sachverhalte, die mit dem Kollektivbewußtsein konfrontiert werden können.
7. Zum Zeitpunkt der Katastrophe besteht ein eindeutiger und verbindlicher Verhaltenskodex für diese Extremsituation, nämlich „*Frauen und Kinder zuerst*“. Diese ergibt die ausgezeichnete Möglichkeit zu überprüfen, ob dieser Kodex lediglich reine Ideologie darstellte oder ob er verhaltensrelevant war.

Die Wahl der Untersuchungssituation beruht dabei auf einem abduktiven Schluß, der von folgender Frage ausgeht: welches Ereignis muß vorangegangen sein, damit sich retrospektive, valide Daten über soziale Ungleichheit und ihre Differenzierung nach sozialer Klasse und den relevanten demographischen Variablen ergeben. Bei der Suche nach einem solchen Ereignis ergab sich der Fund der Protokolle der Verhandlungen und Anhörungen über den Untergang der *Titanic* sowie der dazugehörigen Dokumente einschließlich der Passagierlisten.

Meine Aufmerksamkeit war aber zuerst durch eine andere theoretische Frage allgemein auf Schiffskatastrophen gelenkt. Diese Frage leitet sich von *Durkheims* Typologie der Selbstmordhandlungen ab. Gemäß *Durkheims* Ansatz ergibt sich nämlich die Folgerung, daß Schiffskapitäne lange Zeit hindurch dafür prädestiniert waren, im Fall von Schiffskatastrophen Selbstmord zu begehen. Zumindest verlangte ihre Ehre, daß sie vor dem Untergang als letzte von Bord gehen, daher lag die Wahrscheinlichkeit eines altruistischen Selbstmordes in dieser Situation sehr nahe.

Die nachfolgende Analyse kann daher auf zwei verschiedene theoretische Fragestellungen bezogen werden: zum einen auf die Frage der sozialen Ungleichheit, zum anderen auf die Frage nach den Typen von Selbstmordhandlungen und ihrer Verhaltensgeltung.

Während das Design der Untersuchung im Hinblick auf die zweite Fragestellung zwar auch auf einem abduktiven Schluß beruht, dem aber eine systematische Suche voranging, ergab sich die Überprüfbarkeit im Hinblick auf die erstgenannte Fragestellung allein aus dem abduktiven Schluß und der durch ihn angeregten kognitiven Transferleistung.⁶

Nun zu den empirischen Daten:

Wie bereits erwähnt, haben nur 705 Personen von 2228, das sind 31,6% überlebt, obwohl Stunden zur Rettung aller Schiffsinsassen zur Verfügung standen.

Die erste Frage, die sich hier stellt ist also: weshalb sind mehr als zwei Drittel aller Passagiere

ertrunken? Zunächst die erste Ursache: die *Titanic* hatte 20 Rettungsboote mit insgesamt 1136 Plätzen, sie war aber für 3547 Passagiere zugelassen. Gesetzlich waren zu diesem Zeitpunkt in Großbritannien überhaupt nur 960 Plätze in Rettungsbooten gefordert.

Bei einer vollen Auslastung hätten faktisch nur 32,03% der Passagiere bei einem Schiffsuntergang ohne direkte Hilfe durch Dritte eine echte Überlebenschance gehabt. Nun war die Kapazität bei dieser Jungfernfahrt aber nur zu 62,8% ausgelastet und es hätten theoretisch 49,82% der Schiffsinsassen überleben können. Der Tod von 431 Personen muß daher andere Ursachen haben. Insgesamt ergibt sich mithin folgendes erstes Bild:

Tabelle 1: Überlebenschancen und faktisches Überleben der Titanic-Katastrophe

	absolute Zahl von Passagieren	‰	Art der Nutzung der Rettungschancen	‰
Überlebende	705	316	verwertet	621
Ungenutzte Plätze in den Rettungsbooten	431	193	vergeudet	379
Fehlende Rettungsmöglichkeiten	1092	491	---	1000
	<hr/> 2228	<hr/> 1000		

Zunächst läßt sich somit feststellen, daß der Tod von Passagieren bei der Ausstattung der Schiffe miteingeplant war. Die ursprünglichen Pläne sahen 64 Rettungsboote für die *Titanic* vor, das entspricht 3635 Plätzen, dafür waren auch entsprechende Aufhängungen auf dem Schiff vorgesehen. In Bezug auf die Kapazität von 3547 Passagieren entsprach das 102,51%. Auch die von *Alexander Carlisle*⁷ geforderte Mindestzahl von 1818 Plätzen wurde erheblich unterschritten. Andererseits überstieg die Zahl der Plätze das gesetzlich vorgeschriebene Minimum um 18%. Die *erste Todesursache* ist daher offensichtlich die *wirtschaftliche Ersparnis*, die durch die Reduktion der Zahl der ursprünglich geplanten Rettungsboote auf weniger als ein Drittel erreicht wurde.

Erst durch diese vergleichsweise lächerlich geringe Ersparnis ergibt sich mithin überhaupt ein Verteilungsproblem. Der primäre Verteilungskon-

flikt besteht mithin nicht zwischen den Passagieren der verschiedenen Klassen, Altersgruppen und Geschlechter, sondern zwischen dem Eigentümer der Schifffahrtslinie und den Schiffsinsassen insgesamt.

Offensichtlich achteten die Passagiere beim Kauf ihres Tickets nicht selbst auf die Rettungsmöglichkeiten für den Fall des Schiffsuntergangs. Hätten sie es getan, dann hätte der Schiffseignern genug Anreiz gehabt, ausreichend Rettungsboote vorzusehen.

Der liberale Staat – und hier liegt die *zweite Ursache* – versagte auf Grund des raschen Wachstums der Schiffsgrößen zu Ende des vorigen Jahrhunderts völlig. Er beließ es bei einer Obergröße von 10.000 BRT als Berechnungsgrundlage für die Zahl der Rettungsboote bei einem Schiff, das 65.000 BRT hatte. Forderte er 960 Plätze für 10.000 BRT, so hätte er bei linearer Extrapolation

der Relation rund 6300 Plätze für die *Titanic* fordern müssen.

Auch auf diese Weise läßt sich der Fortschritt fördern: die *Unbeweglichkeit der staatlichen*

Verwaltung erleichtert das Größenwachstum der Schiffe unter *Erhöhung des Risikos* durch geringere Auflagen und damit durch geringere Kosten. Betrachtet man diese Entwicklung vom Standpunkt des modernen Flugverkehrs, so erscheint sie allerdings immer noch als idyllisch. Dieser kommt ohne jede Rettungsmöglichkeit aus, die Konkurrenz wird durch Preissenkungen und erhöhtes Risiko ausgetragen und nicht durch Forschung und Investition in Rettungsmöglichkeiten.⁸

Vom Standpunkt des Anbieters kann es gewiß zweckrational sein, sein Leistungsangebot dort inhaltlich auszudünnen, wo es vom Nachfrager her nicht beachtet und gewürdigt wird. Ob ein solches zweckrationales Handeln schlichtweg als „rational“ bezeichnet werden kann, erscheint aber doch fraglich. Im konkreten Fall handelt der Reeder nämlich so, daß er dem Menschenleben de facto einen ökonomischen Marktpreis in der folgenden Weise zuordnet ohne freilich darüber zu reden:

Diagramm 2: Modellrechnung über den faktischen Wert eines Menschenlebens im Falle der *Titanic*

$\text{Preis der „eingesparten“ Rettungsboote} - \text{eigene Schadenssumme bei Schiffsuntergang} \times \text{Wahrscheinlichkeit des Schiffsunterganges} = \text{Preis des Menschenlebens} \times \text{Zahl der zusätzlichen Toten bei voller Auskantung}$
--

Realistisch geschätzt ergibt dies folgendes Kalkül:

$$44 \times 30.000,- \text{ (Pfund Sterling)} - 20.000.000 \times 1/1000 = \text{Preis Menschenleben} \times 2.000$$

$$\frac{1.320.000 - 20.000}{2.000} = \text{Preis (Menschenleben)}$$

$$\text{Preis des Menschenlebens} = 650 \text{ Pfund Sterling}$$

Im heutigen Geld wären das vielleicht DM 15.000,-. Eine solche Rechnung ergibt sich, auch wenn der Schiffsunternehmer sie weit von sich weisen und mit *Immanuel Kant* betonen würde, daß der Mensch keinen Preis, sondern Würde besitzt, die sich nicht in Geld ausdrücken läßt.

Damit das Argument aber nicht klassenkämpferisch und einseitig mißverstanden wird: auch die Passagiere selbst taxieren den Wert des Menschenlebens nicht anders als die Schiffseigner. Dies beweisen sie durch Nichtbeachten der Zahl der Rettungsboote und der Rettungswahrschein-

lichkeit bei ihrer Entscheidung über die Wahl des Schiffes.

Dies zu den Rahmenbedingungen der "guten alten Zeit".⁹ Nun zur *Verteilung des Risikos*! Zunächst ist einsichtig, daß dann, wenn ein Menschenleben im Durchschnitt so wenig wert ist, es sehr darauf ankommt, wie das Risiko verteilt ist. Wohlgermerkt: dieses Verteilungsproblem entsteht erst durch die künstliche Verknappung der Rettungsmöglichkeiten, die ihrerseits durch den niedrigen Preis des Menschenlebens bedingt ist. Die Berechnung der Rettungswahrschein-

lichkeiten auf der Basis der Passagierlisten ist in ihrem Ergebnis – zumindest für mich – schockierend und widerspricht den eingangs zitierten Klischees vollständig! Aber nun zu dem Verteilungsproblem!

Frauen sind im viktorianischen England in der Tat – gemessen an diesen Überlebenschancen – extrem überprivilegiert. Denken wir an den zwei Jahre später ausbrechenden 1. Weltkrieg, so müssen wir zugestehen, daß diese Überprivilegierung zumindest für die jüngeren Jahrgänge in den Jahren 1914 – 1918 noch ganz erheblich gesteigert wurde.

Im Fall der *Titanic* ist die Überlebenschance der Frauen mehr als dreimal so groß wie die der Männer. Erstere bilden – soweit sie der Ober- und Mittelschicht angehören – die eigentlich Privilegierten, die ihren Egoismus voll ausleben können. Erstaunlicherweise gehört auch das weibliche Personal zu dieser dominierenden Klasse.

Ganz unglaublich ist, daß die Frauen über 16 Jahren auch ganz deutlich höhere Überlebenschancen haben als die Kinder und Jugendlichen unter 16:

Im Kollektivbewußtsein hieß es zwar „*Frauen und Kinder zuerst*“ aber Fakt war: zuerst die Frauen, dann – mit Abstand – erst die Kinder! Natürlich hat dies auch mit der Verteilung der Kinder auf die Klassen zu tun, aber dennoch: das Resultat ist wie es ist!

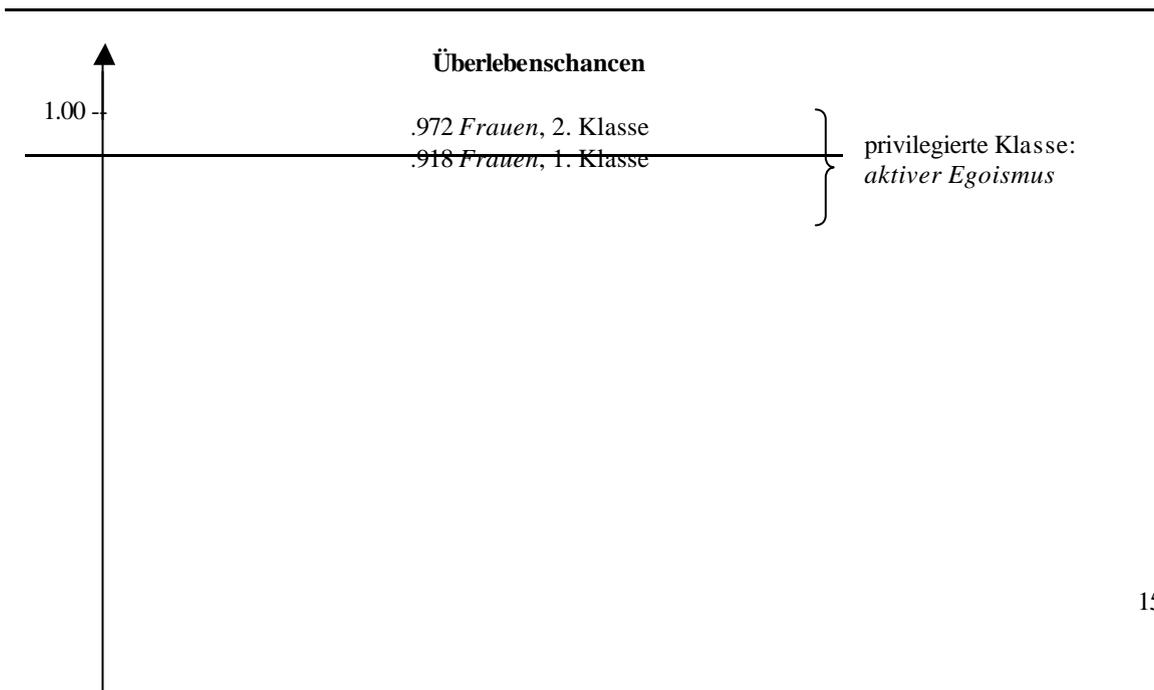
Erstaunlich ist drittens der im Vergleich geringe Klassenunterschied bei den Männern: die männliche Besatzung ist relativ gut dran und die geringste Aussicht auf Überleben haben die Männer nicht aus der 3., sondern aus der 2. Klasse!

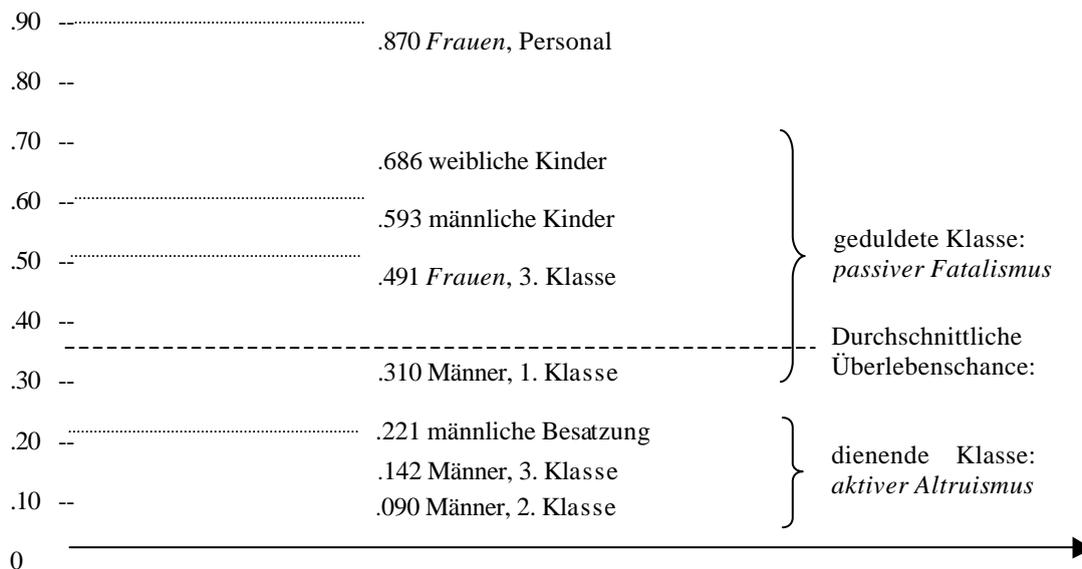
Wenn ich den Personengruppen mit unterdurchschnittlicher Überlebenschance aktiven Altruismus zuordne, so nicht als individuelles Motiv, sondern als strukturelles Resultat des Kollektivbewußtseins. Es wird eben als gesellschaftlicher Tatbestand und nicht als privates individuelles Motiv konstatiert.

In der Extremsituation der Katastrophe wurde von den Männern altruistischer Selbstmord erwartet und sie erfüllten diese Erwartung zu einem hohen Grad. Besonders charakteristisch ist hier das Verhalten der *Männer* aus der 2. Klasse, die in ihren Berufen überwiegend leitende Funktionen ausübten ohne zu den Millionären zu gehören. Von diesen Männern wurde die moralische Anforderung ihrer Gesellschaft zu mehr als 90% erfüllt, obwohl sie im Vergleich zur Mehrheit der Passagiere überdurchschnittliche Chancen gehabt hätten, ihr Leben zu retten.

Gliedern wir die Kinder im Vergleich zu den Erwachsenen multivariat auf, so wird deutlich, daß Frauen und Kinder der gleichen Klasse die gleiche Überlebenschance hatten. Da aber mehr Kinder in der 3. Klasse waren als in den beiden ersten, hatten sie insgesamt eine geringere Überlebenschance als Frauen.

Tabelle 2: *Rangordnung der viktorianischen Gesellschaft gemessen an der Überlebenschance bei dem Untergang der Titanic*





Um ihnen die gleiche Überlebenschance zu geben, hätte die Verfassung des Schiffes, d.h. der Gesellschaft, das Gebot beinhalten müssen: „Mütter mit Kindern zuerst“. Da insgesamt nur 126 Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren auf dem Schiff waren, hätte es keiner Frau das Leben gekostet, alle Kinder zu retten. Die scheinbare Gleichbehandlung von Frauen und Kindern beinhaltete so aber eine unmenschliche Diskriminierung der Kinder und dies einzig zu dem Zweck, daß „vornehme“ Damen sich Zeit lassen konnten um sich retten zu lassen, und halbleere Rettungsboote auf diese Weise Kinder und ihre Mütter aus der dritten Klasse nicht aufnahmen!

Wenn wir nun noch berücksichtigen, daß die ersten Boote, die zu Wasser gelassen wurden halbleer waren, weil die holde Weiblichkeit sich zierte, sie zu besteigen – wohl weil sie noch nicht an den Schiffsuntergang glaubte -, dann verstehen wir, daß rund 400 Menschen – darunter viele Kinder – nur wegen der Überprivilegierung der Frau gestorben sind. Denn, daß die Kinder nicht ihren Müttern folgen wollten, kann man wohl ausschließen. Hier wird auch die Fassade der Bürgerlichkeit deutlich: es heißt ja *nicht* „Mütter mit Kindern zuerst“, sondern „Frauen und Kinder zuerst“.

Tabelle 3: Die Rettungschancen der Passagiere und der Besatzung der Titanic. Differenziert nach Alter, Geschlecht und Schiffsklasse

Passagiere der Schiffsklasse:	weibliche Personen				männliche Personen			
	Abso- lutzahl	Rettungs- chance	Rettungs- chance	Absolut- zahl	Abso- lutzahl	Rettungs- chance	Rettungs- chance	Absolut- zahl
1.	(147)	.92	1.00	(5)	(9)	1.00	.31	(174)
2.	(107)	.97	1.00	(11)	(21)	.95	.09	(167)
3.	(103)	.49	.45	(20)	(61)	.41	.14	(486)
Insgesamt	(417)	.77	.69	(35)	(91)	.59	.17	(816)

Die Klassenzugehörigkeit erhöhte die Überlebenswahrscheinlichkeit beträchtlich, dies aber in differenzierter Weise: Geschlecht, Alter und soziale Klasse bilden eine statistische Interaktion derart, daß Frauen aus der 3. Klasse immer noch eine beträchtlich höhere Überlebenswahrscheinlichkeit hatten als Männer aus der 1. Klasse. Und noch bedeutsamer: das weibliche Personal des Schiffes war in Dienstleistungsberufen tätig und gehörte daher nicht einmal zur 2. Klasse. Ihre Überlebenschance war aber mit .87 rund 9 mal (!) größer als diejenige der Männer aus der 2. Klasse.

Bei den Männern ist die Klassenstruktur dieser Gesellschaft vollends durchbrochen. Zwar haben die rund 20% aus der 1. Klasse die besten Chancen unter den Männern. Mit .31 liegt diese Chance aber knapp unter dem Gesamtdurchschnitt und an 2. Stelle steht schon das Personal mit .22. Eine weitergehende Klassenabstufung besteht unter Männern nicht.

Die Klassenzugehörigkeit erweist sich so in der Gesellschaft vor den großen Katastrophen des

20. Jahrhundert's als ein Merkmal, das in erster Linie die Frauen und nicht die Männer differenziert! Strukturell war diese Gesellschaft somit eine Gesellschaft, die einen Teil der Frauen völlig unverdient völlig überprivilegierte. Ähnlich wie das „ancien régime“ in Frankreich, in dem die Launen der *Marie Antoinette* wahrscheinlich der Hauptanlaß zum Ausbruch des „terreur“ der Revolution, des Hasses und des Mordens war¹⁰, ging die Klassengesellschaft des 19. Jahrhundert's an dieser Kopplung von Überprivilegierung, Klassenzugehörigkeit und Geschlecht zugrunde. Die Revolution zeigte dies im Spiegelbild: die revolutionäre Verfassung Frankreichs gestand den Frauen kein Stimmrecht zu, sie selbst war ein Resultat der Reaktion der Männer auf die Überprivilegierung eines Teiles der Frauen. Ebenso wurden die proletarischen Arbeiterbewegungen de facto von Männern beherrscht und die Privilegien der „Damen“ wurden als erste eliminiert. Auch der gegenwärtige Rechtsradikalismus in Österreich, in Deutschland und in Frankreich dürfte zu einem wesentlichen Teil eine männliche Protestbewegung beinhalten.

3. Gesellschaftliche Strukturzwänge oder individuelle Spontaneität?

Dies ist alles gesellschaftlich und spielt sich nicht auf der Ebene individueller Motivationen individueller Persönlichkeiten ab. Auch diese Ebene der individuellen Persönlichkeiten gibt es aber, und diese können wir erfassen, wenn wir die Familienbindungen der Passagiere zusätzlich berücksichtigen:

Für einen einzigen Fall eines Ehepaares aus der 1. Klasse ist belegt, daß die Frau sich geweigert hat, ihren Mann zu verlassen und daher freiwillig mit ihm gemeinsam ertrunken ist. Dies ist ein eindeutiger Fall einer individuellen Selbstaufopferung, die wir als eine spezifische Ausprägung des altruistischen Selbstmordes ansehen können.

Die 5 Fälle aus der 2. Klasse, in denen ebenfalls auch die Frau nicht überlebt hat, können wir wahrscheinlich ähnlich einstufen. Bei den 10 Fällen aus der 3. Klasse wissen wir nicht, ob sie überhaupt eine Chance für eine solche Selbstaufopferung hatten.

Auf jeden Fall können wir mithin zwei verschiedene Formen des altruistischen Selbstmordes, die bei *Emile Durkheim* vermengt sind, unterscheiden:

1. „objektiver“ Altruismus, d.h. strukturell bedingter, überindividuell festgelegter „Selbstmord“, den wir bei der Mehrheit der Männer konstatieren können,

2. individueller Altruismus als Ausdruck der *Persönlichkeitsstärke*, der eine Selbstaufopferung ohne gesellschaftliche Verpflichtung beinhaltet. Dies ist empirisch in seltenen Einzelfällen bei Frauen wahrscheinlich, in einem einzigen Fall wirklich dokumentiert.

Wie können wir die geretteten Männer einstufen?

Zunächst der Kapitän! Hier haben wir den einen klassischen Fall altruistischen Selbstmordes, der dem Typ 1 entspricht: er ist mit seinem Schiff untergegangen. Bei seinen Offizieren war es aber

bereits nicht so. Etliche von ihnen haben sich retten können, allerdings nicht direkt durch einen Platz in einem Boot, sondern überwiegend durch den Sprung ins Wasser und anschließender Aufnahme in eines der halbleeren Boote.¹¹

Der eigentliche Verursacher der Katastrophe, der Vorstandsvorsitzende der White Star Line, *J. Bruce Ismay*, der ebenfalls an Bord des Schiffes war, bestieg ganz regulär ein Rettungsboot, für ihn galt somit die herrschende Moral nicht. Dies stellte er bereits vorher unter Beweis, als er den Kapitän veranlaßte, mit hoher Geschwindigkeit in der Nacht durch eine Ansammlung von Eisbergen hindurchzufahren, da er hoffte durch Erringung des blauen Bandes (Geschwindigkeitsrekord bei der Atlantiküberquerung) durch die *Titanic* für seine Schifffahrtlinie Geltungsnutzen zu erzielen. Sein Überleben ist eine direkte Folge des Machtmißbrauchs aus egoistischen Motiven.

Ein anderer Fall belegt exemplarisch eine weitere Möglichkeit. Es handelt sich hier um zwei prominente Repräsentanten des Schweizer Bankvereins, *Dr. Alphons Simonius* und *Dr. Max Staehlin*:

"Als *Max Staehlin* aber abseits der sich in der Schiffsmitte versammelnden Passagiere dem Ausschwenken eines halbvollen Rettungsbootes zuschaute, las er im Gesicht des kommandierenden Matrosen Zeichen einer panischen Angst. Er begriff plötzlich, daß eine riesige Katastrophe bevorstand. Das Rettungsboot hätte mehr als 20 Personen aufnehmen können. Aber es war niemand zur Stelle. Der Matrose befürchtete Havarien mit der Schiffswand und befahl die Abfahrt. Geistesgegenwärtig sprangen *Max Staehlin* und *Alphons Simonius* kurzerhand in das Boot." Als begeisterte Freizeitrunderer vermieden sie in der Folge dadurch eine Unterkühlung, daß sie mitruderten.¹²

Diese Geschichte kann natürlich eine Alibigeschichte sein. Andererseits ist sie in allen Einzelheiten glaubhaft. Das Überleben beruht hier auf einer weit überdurchschnittlichen Wachheit und Fitness und nicht in erster Linie auf der privilegierten Stellung, obwohl natürlich langfristig gesehen hier eine Wechselwirkung bestehen dürfte.

Eine dritte Überlebensmöglichkeit ergab sich für einen 16jährigen jungen Mann dadurch, daß er wie andere auch ein halbleeres Rettungsboot, in das er gesprungen war, wegen seines männlichen

Geschlechts wieder verlassen sollte, eine Dame aber aus Mitleid eine Decke über ihn warf und ihn so versteckte, daß er schließlich auch gerettet wurde.

Diese drei dokumentierten Fälle machen deutlich, wie Männer die Katastrophe überlebten: Mißbrauch von Macht, Vigilanz und Fitness sowie menschliches Mitleid dürften die Hauptursachen sein, die ihnen das Überleben ermöglichten.

Die geborgenen Leichen bestätigen dies spiegelbildlich. Insgesamt wurden nach der Katastrophe 306 Leichen aus der See geborgen. Von diesen auf der See treibenden Leichen waren 87% Männer, 4% Kinder und 9% Frauen. Diese Personen waren offensichtlich von Bord gesprungen, also überdurchschnittlich bemüht gewesen, sich zu retten. Insgesamt waren 1692 Männer über 16 Jahre auf dem Schiff gewesen. 276 von ihnen waren gerettet worden, 266 trieben als Leichen auf See. Daraus läßt sich schließen, daß 32% der Männer überdurchschnittlich aktiv um ihre Rettung bemüht waren und die Hälfte von diesen Aktiven überlebte. Allerdings waren die überlebenden Männer überwiegend Mannschaftsangehörige und Passagiere der 1. Klasse, zieht man diese von den Geretteten ab, dann bleiben 83 Gerettete, die den 266 Seeleichen gegenüberstehen.

Die Überlebenschance der aktiv um ihre Rettung bemühten Männer ohne besondere Privilegien reduziert sich so auf ca. .20! Dies beinhaltet aber doch eine erstaunlich große Chance, sich in einer Katastrophe selbst helfen zu können. Daß 68% der Männer diese Aktivität nicht zeigten, macht deutlich, daß hier ein erhebliches Ausmaß an Unfähigkeit, aber auch an Prädisposition zu *fatalistischem Selbstmord* unterstellt werden kann.

Die *inertia*, d.h. das Trägheitsmoment jeder Gesellschaft, wird gemeinhin übersehen, es ist aber ein Sachverhalt, der in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. Gesellschaften ohne diese *inertia* wären von Grund auf anders beschaffen als die empirisch heute beobachtbaren. Für die pragmatische Soziologie ergibt sich hier ein äußerst interessantes Forschungsgebiet, dem längerfristig Bedeutung zukommt.

Die gesellschaftliche *inertia* ist allerdings von individuellen handicaps zu unterscheiden. Um das Ausmaß der letzteren abzuschätzen soll daher das Schicksal der Personen über 60 Jahren unter den Passagieren betrachtet werden:

Tabelle 4: *Das Schicksal der Passagiere über 60 Jahre beim Untergang der Titanic*

Klasse	Frauen				Männer				??
	1.	2.	3.	?	1.	2.	3.	?	
Anteil der Ertrunkenen	12,5%	-	75%	33%	100%	100%	100%	100%	70%
	(n=8)	(n=0)	(n=4)	(n=12)	(n=11)	(n=1)	(n=3)	(n=15)	(n=27)

Insgesamt sind nur sehr wenige Personen über 60 Jahren an Bord gewesen, ihr Anteil beträgt kaum mehr als 1% aller Passagiere. Im Gesamtdurchschnitt sind von den älteren Personen nicht mehr ertrunken als von den jüngeren. Allerdings trifft dies für die Männer nicht zu, obwohl sie überwiegend zur 1. Klasse gehören.

Daß alle älteren Männer ertrunken sind, deutet schon darauf hin, daß ein Mindestmaß an Fitneß zum Überleben notwendig war, sofern die Überprivilegierung der Frau wegfiel.

Insgesamt gesehen läßt sich sagen, daß gesellschaftliche Ungleichheit in großem Maße gegeben

war. Klassenunterschiede waren zwar bedeutend, aber nicht unter allen Umständen wirksam. Frauen waren scharf klassenspezifisch unterschieden, Männer kaum.

Das bei weitem wichtigste Merkmal, daß über die Überlebenschance entschied, war das Geschlecht, gefolgt von der Zugehörigkeit zu klar abgegrenzten Altersgruppen.

Ehepaare und Familien wurden durch die Katastrophe erstaunlich häufig getrennt, die erwähnten sozialstrukturellen Merkmale erwiesen sich dabei als bedeutsamer als die Familienzugehörigkeit.

Fitness und Vigilanz waren für Männer für das Überleben bedeutsam, sie hatten praktisch nur eine Chance, sofern sie in dieser Hinsicht weit überdurchschnittlich waren, es sei denn, sie gehörten zu einer sehr kleinen Machtelite, die sich über die Regeln und die Moral einfach hinwegsetzen konnte und dies auch wollte. Insgesamt kann man nicht von einem "survival of the fittest" sprechen, vor allem weil die Überprivilegierung der Frauen eine solche sozialdarwinistische Selektion durchbrach.¹³

Da die Überprivilegierung der weiblichen Personen im höheren Alter nicht geringer war als bei den Jüngeren, dagegen bei den Kindern relativ schwach ausgeprägt war, kann auch ihr Reproduktionspotential nicht als Grund für die Besserstellung angesehen werden.

Das Zusammentreffen von 1. und 2. Klasse entweder mit dem weiblichen Geschlecht oder mit Minderjährigkeit garantierte das Überleben. Herkömmliche Klischees über Privilegierung erweisen sich somit als grundfalsch und irreführende Ideologien, die die tatsächlichen Privilegien ab-

schirmen und eine realistische Orientierung verhindern.

Es ist daher auch nicht zu erwarten, daß Untersuchungen, die durch Befragungen oder Inhaltsanalysen auf das individuelle Bewußtsein der Beteiligten abstellen, valide Diagnosen über die Gesellschaften geben. Es ist daher zu befürchten, daß der Großteil unseres vorgeblichen Wissens über gesellschaftliche Ungleichheit lediglich Ideologien reproduziert. Das Kollektivbewußtsein beinhaltete vor dem 1. Weltkrieg: "*Frauen und Kinder zuerst*". Unsere Auswertung zeigt, daß dieses Kollektivbewußtsein das Verhalten weitgehend bestimmte, daß aber dieses Kollektivbewußtsein von den Frauen systematisch mißbraucht wurde, wodurch Rettungschancen verloren gingen und Kinder umkamen.

Das Kollektivbewußtsein, das ab der ideologischen Wende der 60er Jahre des 20ten Jahrhunderts entstand, ist dagegen vollständig verzerrt. Es konstruiert eine virtuelle Welt der tradierten Benachteiligung der Frau angesichts einer historischen Wirklichkeit, die ihre traditionale Überprivilegierung seit spätestens der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert's belegt. Dieses Kollektivbewußtsein ist in seiner ideologischen Abgehobenheit einer der ganz wesentlichen "faits sociaux", die die Entwicklung der Gesellschaft der Gegenwart bestimmen. Gleichzeitig wird deutlich, daß sich eine neue Protestbewegung formiert, die durch ihre politischen Optionen das Kollektivbewußtsein entscheidend zu ändern trachtet. Dabei erscheint es äußerst zweifelhaft, ob überhaupt und wenn ja, in welcher Verzerrung die Dynamik des Kollektivbewußtseins in individuellen Befragungen erfaßt werden kann.

Gegen die Befunde dieser Studie könnte man allerdings kritisch einwenden, daß sie in einer Ausnahmesituation gewonnen wurden und ihre Generalisierung auf Normalsituationen daher in Zweifel gezogen werden könnte. Mit anderen Worten, die *externe Validität* der Daten könnte zweifelhaft erscheinen. Demgegenüber muß betont werden, daß diese Situation im Gegenteil *externe Validität* garantiert und nicht so sehr der friedliche Alltag, weil riesige Katastrophen und nicht friedliche Idyllen das 20. Jahrhundert bestimmt haben. Die von Statistikern gepflogene Vorgehensweise, einmalige historische Ereignisse und ihre dauernden Folgen aus den Daten künstlich herauszurechnen (z.B. bei der Berechnung der durchschnittlichen Lebenserwartung), ist einfach Schönfärberei, da diese Ereignisse in Wirklichkeit nicht einmalig sind, sondern zyklisch

wiederkehren und so die langfristige Entwicklung

entscheidend mitbestimmen.

4. Anmerkungen

¹ In der Praxis der fast ausschließlich auf Befragungen gestützten Sozialforschung herrscht eine unreflektierte, pragmatische Haltung vor, die komplexere Analysen der Befragungssituation und der hier stattfindenden Interaktionen systematisch vermeidet. Methodologische Arbeiten, die diese Praxis in Frage stellen, werden so gut wie nicht beachtet. Zu solchen durchaus vorhandenen methodologischen Arbeiten können gezählt werden: *Henrik Kreutz* 1972; *Helmut Kromrey* 1990; *Ray Pawson* 1989; *G. P. Ginsburg* 1979; *Henrik Kreutz* (Hg.) 1994; *Helmut Kromrey* 1986.

² *Wittgensteins* Analyse von "Sprachspielen" (auch der Ausdruck stammt von ihm) stellt noch immer eine ausgezeichnete Grundlage für die Reflexion der Methoden der Soziologie dar, die leider kaum mehr genutzt wird. Vgl. *L. Wittgenstein* 1967. Zur neueren Diskursforschung vgl. z. B. *Herbert H. Clark* 1997.

³ vgl. *Max Kaase* 1999.

⁴ vgl. z. B. *Emile Durkheim* 1896.

⁵ Mit *Charles Sanders Peirce* wird hier der Ausdruck Pragmatizismus dem Wort Pragmatismus vorgezogen, da letzterer vorwiegend in der Bedeutung "das stimmt zwar nicht ganz, haut aber hin" verwendet wird. *Peirce* hat die Ausdrücke "Pragmatizismus" und "pragmatistisch" geprägt, nachdem *William James* die ebenfalls von *Peirce* stammende Bezeichnung "Pragmatismus" bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatte.

⁶ Die Daten, auf denen die Analyse beruht, stammen aus: *John P. Eaton & Charles A. Haas* 1997. Die hier veröffentlichten Listen wurden von mir aufbereitet und statistisch ausgewertet. Weitere Quellen sind: *Tom Kuntz* (Hg.) 1998 sowie *Lawrence Beesley* 1912.

⁷ *Carlisle* war der Geschäftsführer der Werft, die die *Titanic* gebaut hat.

⁸ An die Stelle realer Bemühungen tritt die Sicherheitsillusion: man bezieht den Katastrophenfall auf die zurückgelegte Strecke und nicht auf die Zahl der Reisen, die man unternimmt. Würde man z.B. das Risiko für einen Kurzurlaub auf der Basis der Zahl der Starts und Landungen berechnen, so würde sich dieses Risiko bei einem

Urlaub in Oberbayern mit dem Zug gegenüber dem in Thailand mit dem Flugzeug vergleichsweise um den Faktor 60 bis 70 zu Ungunsten des Flugzeuges erhöhen. Nur bei Reisen mit einem unumgänglich vorgegebenen Ziel ist die übliche Risikoberechnung sinnvoll, nicht aber für die Mehrheit der Flüge, die heute dem „Vergnügen“ dienen und daher in der Wahl des Zielortes relativ frei sind.

⁹ Das 1999 zu beobachtende makabre Schachern um die Entschädigungssummen von deutschen Großunternehmen, die in der Zeit von 1941 – 1945 Arbeitssklaven aus dem KZ für 3 RM pro Arbeitstag gekauft und verbraucht hatten, zeigt, daß die Preise inzwischen verfallen sind. Bezogen auf die Mindestzahl von 25 Millionen Arbeitssklaven im 3. Reich beträgt die fast 60 Jahre später angebotene Zahlung von 8 Milliarden DM pro Kopf durchschnittlich DM 320,-. Rechnet man Zins und Zinseszins seit 1945 ab, dann ergibt dies bei einer nur 2%-igen Verzinsung eine Nettoentschädigung in der Form, daß die jahrelange Versklavung bzw. der Tod im KZ mit 100,- DM, also mit weniger als 1% der 1912 "ersparten" 650 Pfund Sterling für jeden Ertrunkenen, abgegolten werden soll.

Der Wert des Menschenlebens ist seit dem Beginn der Herrschaft des Sozialismus - ob in Form des Bolschewismus oder in Form des Nationalsozialismus – ganz offensichtlich ins Bodenlose gesunken und insofern war es doch eine "gute alte Zeit".

¹⁰ Man denke nur an die Halsbandaffäre und die dumme Leichtfertigkeit und Arroganz der "Damen der Gesellschaft", die bei diesem Anlaß zum Vorschein kam.

¹¹ Die Rolle des Kapitäns war durch die Macht des Vorstandsvorsitzenden praktisch soweit entwertet, daß es schon einer Degradierung gleichkam. Dies war kein Einzelfall. Selbst wenn kein Unternehmer an Bord war, so hatte sich schon im 18. Jahrhundert die Rolle des *Cargadeurs* auf Handelsschiffen eingebürgert, der die kaufmännische Leitung übernahm und den Kapitän auf die Rolle eines spezialisierten Technikers reduzierte. Vgl. dazu: *Ulrich Welke* 1997.

¹² *Kathrin Cuoma* 1998.

¹³ Über die Überlebenden der Katastrophe informieren sehr differenziert, wenn auch in journalistischer Manier, auf der Basis von eigenen Recherchen: *Bernard Génies & France Huser* 1999

5. Literatur

Beesley, Lawrence (1912), *The loss of the SS. Titanic*, London: Houghton Mifflin Co.

Clark, Herbert H. (1997), *Using Language*, Cambridge: Cambridge University Press.

Cuoma, Kathrin (1998), Ein titanischer Untergang, *Der Monat: Zeitschrift des Schweizerischen Bankvereins* 98 (5): 48ff.

Durkheim, Emile (1896), Physik der Sitten und des Rechts, Vorlesungen zur Soziologie der Moral, in: Hans-Peter Müller (Hg.) 1991, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Eaton, John P. und Haas, Charles A. (1997), *Titanic. Triumph und Tragödie*, München: W. Heyne, 2. überarbeitete Aufl. (1. engl. 1986).

Génies, Bernard und Huser, (France 1999), *Les rescapés du Titanic*, Paris: Fayard.

Ginsburg, Gerald P. (1979), *Emerging Strategies. Strategies in Social Psychological Research*, Chichester: J. Wiley & Sons.

Goffmann, Erving (1977), *Rahmenanalyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kaase, Max (Hg.) (1999), *Qualitätskriterien der Umfrageforschung*, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Berlin: Akademie Verlag.

Kreutz, Henrik (Hg.) (1994), *Pragmatische Soziologie*, Opladen: Leske + Budrich.

Überzogene Folgerungen? Die Frage der externen Validität der nichtreaktiven Messung sozialer Ungleichheit

Der von *Kreutz* vorgelegte Aufsatz enthält eine Reihe von interessanten methodischen Anregungen, aber auch eine Vielzahl von inhaltlichen Provokationen. Er fordert somit zu Kommentierungen und Einsprüchen auf, was wahrscheinlich vom Autor auch beabsichtigt ist. Ich möchte im Folgenden zu drei Punkten Stellung nehmen: *Erstens* zur Forderung, dass zur Erfassung von Verhaltensweisen, insbesondere aber zur Ermittlung der Geltung von moralischen Regeln nichtreaktive Messungen erforderlich sind, *zweitens* zur Anregung, dass die Analyse von Katastrophen hierfür besonders hilfreich sein kann, und *drittens* zur Behauptung, dass Frauen heute überprivilegiert seien.

Kreutz weist in seinem Aufsatz *mit Recht* darauf hin, dass die in der Sozialforschung nach wie vor dominierenden *standardisierten Befragungsmethoden zur Erfassung der Geltung von moralischen Regeln nicht unbedingt geeignet sind*. Wären die Passagiere der *Titanic* zu Beginn ihrer Reise nach ihrer Einstellung zur moralischen Regel "In Notsituationen soll das Leben von Frauen und Kindern zuerst gerettet werden!" befragt worden, so hätte wahrscheinlich ein sehr hoher Prozentsatz dieser Regel zugestimmt. Dass das tatsächliche Verhalten der Passagiere von dieser Regel abweicht, machen die Untersuchungsergebnisse von *Kreutz* deutlich. Es erscheint mir daher *in Übereinstimmung mit Kreutz* wichtig, dass in einem größeren Ausmaß als derzeit üblich *methodische Anstrengungen zur Erfassung des tatsächlichen Verhaltens* von Personen unternommen werden.

Ein Grund, warum in der Vergangenheit der Erfassung von Verhaltensdaten in der Methodenentwicklung kaum Beachtung geschenkt wurde, ist, dass *Verhaltensmessungen* wesentlich *schwieriger* zu entwickeln und *aufwändiger* durchzuführen sind, da *Verhalten situationsabhängig* ist. Verhalten hat daher immer einen Raum- und Zeitbezug. Verhaltensfragen müssen dem Rechnung tragen und sich auf bestimmte

Situationen beziehen: "Was haben Sie gestern am Nachmittag gemacht? Wie lange sehen Sie normalerweise fern?" Häufig interessieren aber detailliertere Informationen über situative Rahmenbedingungen des Handelns: "Wann waren Sie das letzte Mal im Theater? Wo war das? Mit wem waren Sie im Theater? Aus welchem Anlass? Welches Stück haben Sie gesehen? Wie fanden Sie das Theaterstück? Was hat Ihnen besonders gut gefallen? Was weniger gut?" Einstellungen lassen sich dagegen erheblich einfacher erfragen, da Situationsunabhängigkeit erwünscht ist: "Wie stehen Sie zur Aussage x? Stimmen Sie dieser stark zu, stimmen Sie ihr zu, lehnen Sie sie ab oder lehnen Sie sie stark ab?"

Auch bei der statistischen *Auswertung von Verhaltensmessungen* ergeben sich *beträchtliche methodische Probleme*. So ist beispielsweise zur dimensionalen Analyse von Verhaltensdaten eine explorative oder konfirmatorische Faktorenanalyse nicht geeignet, da einer bestimmten Verhaltensweise unterschiedliche Bedürfnisse, Ziele, Wünsche und Wertorientierungen zu Grunde liegen können. Dies führt dazu, dass das Konzept der Einfachstruktur verletzt ist. Bei der explorativen Faktorenanalyse hat die Verletzung dieser Modellannahme die Konsequenz, dass keine "sauberen" Faktorenlösungen ermittelt werden können, wo jedes Item nur auf einen Faktor lädt. Die berechneten Faktorenlösungen sind daher schwer zu interpretieren. Bei der konfirmatorischen Faktorenanalyse führt die Mehrdimensionalität der untersuchten Verhaltensweisen zu nichtlösbaren Identifikationsproblemen und damit ebenfalls zu nicht interpretierbaren Faktorenlösungen. Forschungsanstrengungen sind somit auch bezüglich der Analyse von Verhaltensdaten erforderlich. Allerdings habe ich wie *Kreutz* Zweifel, ob nichtreaktiv moralisches Verhalten tatsächlich valide in standardisierten Befragungen erfasst werden kann.

Die genannten Gründe erklären, warum Verhaltensmessungen bisher vernachlässigt wurden.

Der *Schlussfolgerung*, dass Verhaltensmessungen primär nichtreaktiv sein sollen und daher auf standardisierte Befragungen verzichtet werden soll, wie dies die Ausführungen von *Kreutz* nahe legen, lässt sich aber *nur bedingt zustimmen*. Zunächst können auch standardisierte Befragungen nichtreaktiv als Realkontaktbefragungen konzipiert werden, wie dies *Kreutz* (1972) selbst vorgeschlagen hat. Bei Realkontaktbefragungen tritt der bzw. die Forscherin oder der bzw. die Interviewerin nicht in der Rolle als Forscher oder Interviewer (Forschungskontaktbefragung) auf, sondern übernimmt eine alltägliche Rolle, z.B. jene des Kunden oder der Kundin. Aber auch in Forschungskontaktbefragungen kann Verhalten erfasst werden. Dies ist schwierig und aufwändig (siehe oben), aber durchaus möglich. Auch hierzu hat *Kreutz* (1972 sowie die Beispiele in *Kreutz* 1994) mit dem Konzept der quasi-experimentellen Frage einen interessanten Vorschlag unterbreitet, mit dem sich der Einfluss von unterschiedlichen situativen Bedingungen systematisch erfassen lässt. *Zusammenfassend*: Es bedarf erst systematischer Forschung, um die Frage beantworten zu können, für welche Fragestellungen welche Verhaltensmessungen effektiv und effizient sind.

Eine weitere *methodische Empfehlung* von *Kreutz* besteht darin, dass *Katastrophen* zur Analyse von Verhaltensweisen, von gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, die diesen zugrunde liegen, und der Geltung von moralischen Regeln *besonders gut geeignet* sind. Er begründet dies damit, dass *Katastrophen* zum Normalfall des 20. Jahrhunderts geworden seien. Daraus ergibt sich seiner Ansicht nach die externe Validität der von ihm verwendeten Daten bzw. allgemein von zu *Katastrophen* gewonnenen Daten. Die interne Validität derartiger Daten wird von *Kreutz* in seinen Schlussbetrachtungen nicht explizit angesprochen. Aufgrund seiner Ausführungen scheint sie aber vor allem dadurch gegeben zu sein, dass die Daten nichtreaktiv sind und es sich um Situationen handelt, in denen moralisches Handeln besonders gefordert ist. Zu diesen Begründungen ist festzuhalten: *Nichtreaktivität* garantiert nicht per se interne Validität von Daten. Sie schließt i.d.R. Response-Sets, aber nicht andere Fehlerquellen, welche die interne Validität beeinträchtigen können, aus. So z.B. ist es denkbar, dass tödlich Verunglückte nicht mehr oder nur mit sehr geringer Zuverlässigkeit identifiziert werden können. Leichen können mitunter auch gar nicht oder erst Jahrzehnte später gefunden werden, wie z.B. dies bei Massengräbern in Kriegen und in Diktaturen der Fall ist. Schließlich gibt es *Katastrophen*, in denen

keine Handlungsalternative zwischen moralischem und nicht-moralischem Handeln besteht, wie z.B. bei einem Flugzeugabsturz. Das letzte Argument ist im Unterschied zu den vorausgehenden Überlegungen selbstverständlich nur dann relevant, wenn die Geltung von moralischen Regeln untersucht werden soll.

Vielfach werden aber allgemein Daten fehlen, die für die Analyse eigentlich erforderlich wären. Nicht immer lässt sich wie im Fall der *Titanic* z.B. die Klassenzugehörigkeit einfach bestimmen. Dies spricht nicht gegen die Analyse von *Katastrophen*, bedeutet aber, dass Primärerhebungen erforderlich sind, die möglicherweise nicht mehr oder nur sehr schwer durchführbar sind. So z.B. lässt sich bei den von *Kreutz* verwendeten Daten nicht mehr die Ursache für den Tod von Kindern genau bestimmen (siehe unten). "Rücksichtslose" Frauen (*Kreutz'* Vermutung), aber auch "rücksichtslose" Männer oder andere Gründe können dafür verantwortlich sein. Um dies bestimmen zu können, müssten Beobachtungsdaten vorliegen, die während des Untergangs gewonnen wurden, oder es müsste als Ersatzlösung zumindest eine Befragung der Überlebenden durchführbar sein. Dies ist nicht immer möglich, wie im vorliegenden Beispiel.

Diese Argumente sprechen nicht prinzipiell gegen die Verwendung von Daten zu *Katastrophen*, sie sollen aber verdeutlichen, dass ein beträchtlicher Rechercheaufwand bestehen kann, der nicht immer einlösbar ist, was in der Folge die interne Validität der Daten beeinträchtigen kann. Aber auch andere Verfahren sind mit Problemen verbunden, so dass sich daraus nicht zwingend ein Nachteil von Daten zu *Katastrophen* ergibt.

Wie steht es nun mit deren externer Validität? Die Annahme von *Kreutz*, dass *Katastrophen* bereits zu Normalsituationen geworden sind, lässt sich schwer prüfen. Erforderlich wäre hierzu ein Schwellenwert, der angibt, ab welcher absoluten oder relativen Auftrittshäufigkeit eine Situation als "normal" im Sinne von alltäglich bezeichnet werden kann. Relevant ist dabei auch die Frage, ob eine Situation als "normal" für eine einzelne Person oder für ein Kollektiv (z.B. eine Gesellschaft) betrachtet wird. Abhängig davon werden sich unterschiedliche Antworten ergeben. Aber selbst wenn alle diese Fragen geklärt sind und es sich herausstellen sollte, dass *Katastrophen* "normal" sind, beweist dies noch nicht die externe Validität. Zu deren Beurteilung wäre ein weiterer Schritt erforderlich, in dem geprüft wird, ob in mehreren, am besten zufällig ausgewählten Ka-

tastrophen dasselbe Verhalten auftritt. Erst wenn dieser letzte Schritt dazu führt, dass in den untersuchten Situationen ähnliche Verhaltensweisen beobachtet werden, liegt externe Validität vor. Externe Validität muss aber nicht notwendigerweise statistisch begründet werden, wie dies *Kreutz* tut. Entscheidend ist die Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Erforderlich hierfür ist, dass die Rahmenbedingungen bekannt und auf andere Situationen übertragbar sind. Katastrophen erfüllen diese Voraussetzungen häufig, da sie zu Grunde liegende gesellschaftliche Konfliktlagen (in *Kreutz'* Beispiel Klassenkonflikte und Konflikt zwischen individuellem Gewinnstreben und Gemeinwohl) besonders deutlich zum Ausdruck bringen. Katastrophen besitzen also möglicherweise deshalb eine hohe externe Validität, weil sie besonders deutlich und einprägsam gesellschaftliche Konflikte aufzeigen, und nicht deshalb, weil sie statistisch häufig auftreten.

Inhaltlich zeigen die Ergebnisse nach *Kreutz'* Ansicht, dass Frauen überprivilegiert sind. "Das Kollektivbewußtsein beinhaltete vor dem 1. Weltkrieg: 'Frauen und Kinder zuerst'. Unsere Auswertung zeigt, daß dieses Kollektivbewußtsein das Verhalten weitgehend bestimmte, daß aber dieses Kollektivbewußtsein von den Frauen systematisch mißbraucht wurde, wodurch Rettungschancen verloren gingen und Kinder umkamen. Das Kollektivbewußtsein, das ab der ideologischen Wende der 60er Jahre des 20ten Jahrhunderts entstand, ist dagegen vollständig verzerrt. Es konstruiert eine virtuelle Welt der tradierten Benachteiligung der Frau angesichts einer historischen Wirklichkeit, die ihre traditionale Überprivilegierung seit spätestens der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts belegt." (*Kreutz* 2000: 16)

Diese Schlussfolgerung ist nicht haltbar. Die Ergebnisse von *Kreutz* selbst lassen eine derartige Schlussfolgerung nicht zu, da nicht bekannt ist, ob Frauen oder Männer für den Tod der Kinder verantwortlich waren. Es ist durchaus vorstellbar, dass Männer Rettungsbote belegt und dadurch verhindert haben, dass diese Kindern zur Verfügung stehen. Sollte dies zutreffen, lässt sich schwer von einer missbräuchlichen Verwendung moralischer Regeln durch Frauen sprechen. Auch die Annahme, dass das Kollektivbewußtsein das Verhalten weitgehend bestimmt hat, ist

bei einer Überlebenschance von nur 49% für Frauen aus der 3. Klasse zumindest diskussionswürdig, wenn gleichzeitig 31% Männer der 1. Klasse überlebt haben.

Verallgemeinert man die Befunde, wie dies *Kreutz* tut, so würde eine höhere Lebenserwartung von Frauen als Hinweis für eine Überprivilegierung von Frauen (in den westlichen Gesellschaften) betrachtet werden können. Ein derartiger Schluss wäre aber nur dann zulässig, wenn ein eindeutiger und relativ starker Zusammenhang zwischen Benachteiligungen einerseits und der Lebenserwartung andererseits bestehen würde. Dies ist allgemein nicht der Fall. Die Lebenserwartung hängt nicht nur von Benachteiligungen ab, sondern auch davon, wie Personen mit Benachteiligungen umgehen, ob sie also beispielsweise auf ökonomische Benachteiligungen – wie bei Männern häufiger - mit Alkoholkonsum reagieren und damit ihre Lebenserwartung reduzieren oder ob andere Strategien angewendet werden, welche die Lebenserwartung nicht oder weniger stark verringern. Darüber hinaus hängt die Lebenserwartung von geschlechtsspezifischen kulturellen Mustern ab, die möglicherweise mit Benachteiligungen wenig zu tun haben, wie z.B. der Tatsache, dass Alkoholkonsum bei männlichen Jugendlichen nach wie vor verbreiteter ist als bei weiblichen Jugendlichen. Ferner gibt es Benachteiligungen, die nicht unmittelbar mit der Lebenserwartung im Zusammenhang stehen, wie z.B. politische Teilhaberechte. Für Frauen sind diese heute weitgehend selbstverständlich (auch wenn sie nach wie vor in vielen Parlamenten unterrepräsentiert sind). Politische Teilhaberechte waren aber vor 100 Jahren nicht selbstverständlich. So z.B. waren 1918 in Großbritannien nur Frauen aktiv wahlberechtigt, die älter als dreißig Jahre waren (für das passive Wahlrecht betrug die Altersgrenze bei Frauen einundzwanzig) und mit einem wahlberechtigten Mann verheiratet, Haushaltsvorstand oder Universitätsabsolventin waren (*Bock* 2000: 208). Männer waren dagegen aktiv und passiv wahlberechtigt, wenn sie über einundzwanzig Jahre alt waren (ebenda).

Fazit: Aus den genannten Gründen ist die Schlussfolgerung, die *Kreutz* aus seiner Analyse zieht, dass Frauen nämlich überprivilegiert seien, nicht zulässig.

Literatur

Bock, Gisela (2000), *Frauen in der europäischen Geschichte*, München: Beck.

Kreutz, Henrik (2000), *Das Überleben des Untergangs der Titanic. Eine nichtreaktive Messung sozialer Ungleichheit*. Manuskript, erscheint in dieser Ausgabe der *Angewandten Sozialforschung*.

Kreutz, Henrik (Hg.) (1994), *Pragmatische Soziologie*, Opladen: Leske + Budrich.

Kreutz, Henrik (1972), *Soziologie der empirischen Sozialforschung*, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Überlebensmodelle -

Kritische Rückfragen an den pragmatischen Forschungsansatz.

1. Die oberste pragmatische Maxime:

„Wir sollten uns nie damit begnügen, einen allgemeinen Lehrsatz nur aufs neue zu bestätigen.“

Henrik Kreutz hat zur obersten pragmatischen Maxime der empirischen Soziologie ausgerufen, „dass zuerst geprüft werden muss, ob ein Sachverhalt mit einer gegebenen Methode zu einem bestimmten Zeitpunkt unter den gegebenen Bedingungen überhaupt in valider Weise beobachtbar ist.“¹ Wenn irgendjemand das Recht dazu hat, innerhalb der pragmatischen Soziologie Maximen zu kodifizieren und für diese sogar eine hierarchische Ordnung aufzustellen, dann kommt dafür nur *Henrik Kreutz* in Frage, da er der Begründer – nach den wissenschaftstheoretischen Grundlagen von *Peirce* - und erfolgreichster Verfechter dieser Richtung ist, die die soziologische Forschung revolutionär verändert hat.

Seine Entscheidung, diese gegenwärtigen methodologischen Forderungen auf das höchste Podest zu heben müssen wir akzeptieren. Sogar dann, wenn wir unmittelbar feststellen, daß der von ihm explizit aufgeführte direkt untergeordnete Teilaspekt (das nämlich für die Produktion gültiger soziologischer Ergebnisse unter Umständen auf eine sehr seltene Konstellation zu warten ist, ähnlich der Besonderheit einer Sonnenfinsternis für die Astronomie), dem Thema der Untersuchung geschuldet ist: dem Untergang der *Titanic* von 1912. Er stellt eine solche seltene Konstellation dar und fordert somit die Spitzenposition innerhalb der Komplexen Maxime. (Gleichzeitig empfinden wir es als ebenso „oberst“, was sowohl für die scholastische „logika maior“ als auch innerhalb der erkenntnistheoretischen hermeneutischen Reflektion unbestritten ist, nämlich den anderen Bestandteil der Maxime: daß es nötig ist vor allem zu klären, ob die Methode der Erkenntnisgewinnung überhaupt geeignet ist valide Kenntnisse zu ermitteln.)³

Wenn wir also den obersten Platz dieser, der *Titanic*-Analyse schwerwiegender dramaturgische Bedeutung gebenden *Kreutz*'schen pragmatischen Maxime nicht bestreiten wollen, so dürfen wir wohl für die zweite (suboberste) Stelle eine weitere Forderung unterbreiten. Es geht darum, daß wir immer eine Chance dazu geben sollen, einer auf retroduktivem Weg erreichten Schlußfolgerung eine neue, alternative Umdeutung zu geben; anstelle der empirischen „dann“ - *Status* Beobachtung einen neueren „wenn-dann“ Typus, der die hypothetische Einordnung in eine allgemeine Regel ermöglicht. Wenn wir auch die zweitwichtigste Maxime anerkennen, dann empfinden wir es als pragmatische Soziologen als Gewinn und nicht als Verlust, wenn ein anderer Forscher zu unseren empirisch egal wie bravourös gewonnenen Ergebnissen eine alternative Interpretation sucht und findet. Wir begrüßen es sogar, daß die Disziplin wahrscheinlich so – über neue antithetische Alternativen – zu einer immer komplexeren und realistischeren Synthese gelangen wird. *Kreutz*, der in pragmatischen Verfahren beispielhaft vorgeht, formuliert schon in seiner aktuellen Studie selbst einmal mehr radikale Antithesen und stellt sie der allgemeinen soziologisch methodischen Kunstlehre und den gesellschaftstheoretischen Thesen entgegen. Gerade deswegen kann sich für uns die Möglichkeit eröffnen, daß wir auf einige von ihm als überholt verworfene ursprüngliche Thesen zurückgreifend den Versuch unternehmen, an einigen Stellen eine Synthese zu skizzieren zwischen der von *Kreutz* kritisierten traditionellen Soziologie und dem neuen *Kreutz*'schen Ansatz.

Im Folgenden soll eine in diesem Sinne alternative Konzeption – die versucht wird zwischen den *Kreutz*'schen radikalen Innovationen und der traditionellen Vorgehensweise zu vermitteln beziehungsweise eine Synthese herzustellen –

entworfen, und auf zwei Gebieten realisiert werden:

1) auf der Ebene der allgemeinen soziologischen Erkenntnis und Wirklichkeitsdeutung und innerhalb dieser

a) eine zumindest teilweise erfolgende Rehabilitation der auf Fragebögen (Test Batterien) beruhenden Aufnahmemethodik, die von *Kreutz* als reaktiv verworfen wurde und,

b) einer Argumentation, die die Gültigkeit und Nützlichkeit des übergreifenderen Modells von *Berger-Luckmann*, der „social construction of reality“ neben dem *Kreutz*'schen Vorstoß bekräftigt, gegeben werden.

2 a) Auf der Ebene der spezifischen inhaltlichen Gesellschaftsbeschreibung damit, daß wir aufzeigen, wie die in der *Kreutz*'schen Studie festgehaltene seltene Konstellation (diese kurz vor dem ersten Weltkrieg, der das 19. Jahrhundert auf seinem Höhepunkt abschloß, geschehene Katastrophe unvergleichlichen Ausmaßes, die eine besondere Gelegenheit dazu bot anhand eines außergewöhnlich exakten Querschnitts der Struktur der West- und Mitteleuropäischen bzw. Amerikanischen Gesellschaft in Bezug auf Geschlecht, Alter und Klassenzugehörigkeit, mit den durch genaueste und glaubwürdigste Überlebenschancen gekennzeichneten Daten ein tatsächliches Koordinatensystem von Reichtum und Macht zu geben)

b) nur teilweise dazu geeignet war, über sie hinausweisend – wie in einem Proust'schen *moment privilégié* uns wesentlich neue Dinge über die Gesellschaft und die Menschen dieser Zeit zu verraten; weil auf der anderen Seite diese Grenzsituation über solche Besonderheiten verfügt, die den Versuch einer Erkenntnis über die Lebenswelten außerhalb einer solchen Konstellation eher verdunkeln als erhellen. Die *Kreutz*'sche Metapher ist ebenso geistreich wie überzeugend:

„...eine Sonnenfinsternis kann man von der Erde aus nicht zu jedem Zeitpunkt beobachten. Der Sachverhalt lässt sich von einem gegebenen Standort nur beobachten, wenn eine bestimmte Konstellation eintritt. Beobachtet man dies nicht, dann kann man durch tausende von Beobachtungen induktiv „nachweisen“, dass es überhaupt keine Sonnenfinsternis gibt und nahelegen, dass die seltenen Berichte über eine solche auf Halluzinationen berufen dürfen.“⁴

Doch ist es auf der anderen Seite auch nicht in Zweifel zu ziehen, daß jemand, der in den kurzen Minuten einer Sonnenfinsternis die gesellschaftlichen und privaten Verhaltensformen beziehungsweise institutionelle und persönliche Erscheinungen beobachtet und daraus – ohne Einbeziehung eines passenden komplexen Erklärungsmodells (!) – versucht Rückschlüsse auf lebensweltliche Ereignisse und die Entwicklung zu ziehen, die außerhalb der, an dem gegebenen geographischen Ort ungefähr alle anderthalb Jahrhunderte stattfindenden Konstellation liegen, eher Daten und Informationen sammelte, die Finsternis verbreiten und auf Abwege führen, als wirkliche Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen.⁵

Im zweiten Teil unserer Analyse werden wir deshalb versuchen, ein solches komplexes Interpretationsmodell zu skizzieren, mit dessen Hilfe aus den sehr exakt gewonnenen Daten der Titanic-Katastrophe – als eine antithetische Alternative zum *Kreutz*'schen Ansatz – relevante soziologische und sozialpsychologische abduktive Schlüsse gezogen werden können. Daneben werden wir einen Ausblick auf die Möglichkeit werfen, daß beide Annäherungsformen – mithilfe von weiteren pragmatischen soziologischen und sozialpsychologischen Anstrengungen – in eine umfassendere Synthese erhoben werden könnten.

1. Als Pragmatiker dürfen wir an die zyklische Wiederkehr der favorisierten Methoden glauben

Was also die Fragen der soziologischen Erkenntnis betrifft, so setzt *Kreutz* seiner kompletten Studie den Lehrsatz voran, daß die mit der *Titanic*-Katastrophe in Zusammenhang stehende objektive Datensammlung (deren Detailgenauigkeit und Verlässlichkeit durch das Material der unzähligen Gerichtsverhandlungen, die der Katastrophe folgten, erheblich gesteigert wurde), die Basis für eine anspruchsvolle und befreiende Alternative zu der heutzutage allgemeinen, jedoch einseitigen und falschen Praxis der soziologischen Forschung darstellt.

gischen Forschung darstellt. Und zwar deswegen, weil sie aus dem Sprachspiel herausfällt, in dem „heute die größten Vorurteile als gesichertes soziologisches Wissen akzeptiert und von der Fachöffentlichkeit weiter kolportiert und legitimiert werden“.

Deswegen können wir aus der Analyse dieser Daten tatsächlich neuartige Erkenntnisse gewinnen, die aus den Irrtümern eines mit unreflektierten Vorurteilen belasteten soziologischen Gesellschaftsbildes ausbrechen. Mit diesem Selbstver-

trauen zeigt der Untersucher der Titanic-Katastrophe, daß unsere Vorstellungen von den Machtverhältnissen des 19. Jahrhunderts, die beispielsweise die Protagonisten der Arbeiterbewegung, Jugendbewegung oder Frauenbewegung verbreiteten, in Wirklichkeit grobe Irrbilder seien, deren Gegenteil eher der Wahrheit entspräche (beispielsweise seien die Frauen in Wirklichkeit die stärkeren, da ihre Überlebenschancen höher sind, als die der Männer). Die Erklärung hierfür ist, daß der Soziologe, der interaktive Befragungsmethoden anwendet, selbst nicht dazu in der Lage ist, aus den ideologischen Schranken auszubrechen, die seine Objekte fesseln. Hier tritt der gnadenlose *Heisenberg*-Effekt ein: Die Messmethode beeinflusst ihr Ergebnis und bringt ein Artefakt hervor.

Zu diesem Gedankengang werden wir im Folgenden, durch die suboberste Maxime der pragmatischen Anschauung ermutigt, einige weiterführende Einwände anbringen. Die von *Kreutz* geschickt zusammengetragene und arrangierte alternative Datenbasis (und ihre einwandfreie Behandlung nach der pragmatischen Forschungslogik) hat zwar zweifelsohne valides und neues Wissen hervorgebracht über solche kaum überzubewertenden Fragen, wie der tatsächlichen Machtstruktur der Epoche, die mit dem ersten Weltkrieg zum Ende kam (was auch für eine Vorbereitung einer realistischeren Analyse des Weltkriegs selber eine Erhellung bringen könnte). Wir müssen jedoch daran erinnern, daß eine solche, nur auf nonreaktive Verfahren begründete Annäherung ebenso einseitig und verkürzt wäre, wie die von *Kreutz* angeprangerten aus einem interaktiven Sprachspiel entstammenden Untersuchungen. *Kreutz*, der von den ihm zur Verfügung stehenden *unobstrusiven Informationen* ausging (personenbezogene Daten eines Check In wie es für Hotels, Schiffe oder heute eher Flugzeuge üblich ist und beidseitige Gerichtsunterlagen (erste und zweite Instanz), die juristisch geprüft worden sind), hat selbstverständlich alle weiteren lebensbezogenen Sachverhalte wie Attitüde, Motivation, Charakterzug und Wertesystem außer acht gelassen, deren Daten dort momentan nicht vorlagen. Es ist jedoch anzunehmen, daß, wenn sie ihm zur Verfügung gestanden hätten – zum Beispiel in der Form von bestehenden Fragebögen, Tests oder Tiefeninterviews – das Gesamtbild durch sie vollständiger, differenzierter und valider geworden wäre. Sie hätten sogar vielleicht die Interpretation in eine neue Richtung lenken können, von der wir ohne Kenntnisse diese Tiefe nur etwas erahnen können, oder nicht einmal dies.

Natürlich müssen wir hier mindestens zwei Schwächen unserer Anregungen eingestehen. Zum Einen ist unser „was wäre wenn...“ Spiel unhistorisch und ohne Gewicht, während die Analyse von *Kreutz* als Ergebnis tatsächlicher Geschehnisse belastbare soziologische Kenntnisse hervorbrachte. Zum Anderen zeigt *Kreutz* selbst gelungenen Anstrengungen auf, den erwähnten sozialpsychologischen Fragenkreis zumindest mittelbar, wenn auch nicht direkt einzubeziehen. (Wenn er bei der Unterscheidung von objektivem Altruismus und individuellem Altruismus die Kategorie der Persönlichkeitsstärke zur konkreten Erklärung dafür bemüht, daß eine Frau, die erster Klasse reiste, lieber das Schicksal ihres zum Ertrinken verurteilten Mannes teilte, als ihre eigene Rettungschance auszunutzen; oder als er Beispiele dafür anführt, die illustrieren, daß in einigen Fällen wichtiger als die privilegierte Stellung allein der „Missbrauch von Macht, Vigilanz und Fitness, sowie menschliches Mitleid“ war.) Hier können wir also höchstens zu der bescheideneren Formulierung greifen, daß wir nicht durch die Suche einer neuen Richtung, sondern nur in der Fortsetzung der von *Kreutz* schon eingeschlagenen Richtung, also mit einer Extrapolierung des Bestehenden zu einer in unserer unhistorischen Anregung projizierten weitergehenden Interpretation gelangt sind.

So scheint unsere von vorneherein in Alternativen denkende Annäherung hoffentlich nicht ganz ergebnislos gewesen zu sein. Die pragmatische Anschauung selbst erfährt hier eine unerwartete Unterstützung im *Kreutz*'schen Gedankengang. Der Autor schließt seine Studie nämlich mit der folgenden Schlusspointe:

„Gegen die Befunde dieser Studie könnte man allerdings kritisch einwenden, dass sie in einer Ausnahmesituation gewonnen wurden und ihre Generalisierung auf Normalsituationen daher in Zweifel gezogen werden könnte...

(dagegen gilt):

Die von Statistikern gepflogene Vorgehensweise, einmalige historische Ereignisse und ihre dauernden Folgen aus den Daten künstlich herauszunehmen (z.B. bei der Berechnung der durchschnittlichen Lebenserwartung), ist einfach Schönfärberei, da diese Ereignisse in Wirklichkeit nicht einmalig sind, sondern *zyklisch wiederkehren* und so die langfristige Entwicklung entscheidend mitbestimmen.“⁶ (Hervorhebungen von mir K.V.)

Diese mit großer dramatischer Betonung markierte – rückblickende und vorausblickende – Vorgabe, die man nebenbei bemerkt nicht nur auf Katastrophen und ihre Folgen beschränken sollte, sondern in der wir eine Besonderheit der pragmatischen Anschauung erkennen können, hat mit der größeren, übergreifenderen Einstellung zu tun. Sie begnügt sich nie mit einem aufstrebenden oder abgleitenden Abschnitt eines von Tälern und Höhen bestehenden zyklischen Ganzen, sondern sieht in dem einem immer auch die virtuelle Existenz des anderen – was sicher nicht unabhängig von der ständigen Offenheit bezüglich eventuell aufzunehmender Alternativen ist. So können wir das pragmatische Zyklusmodell auch auf die Thematik der Methoden übertragen. Und hier zieht es ähnliche Lehren nach sich: Jede scharfe Kritik einer methodischen Richtung (zum Beispiel die der unreflektiert ideologischen Gefahren ausgesetzten reaktiv-interaktiven survey Methoden) befreit uns aus diesen Sprachspielen und wendet uns einem anderen, gegenteiligen Gesellschaftsbild zu, das aus unobstrusiven exogenen Daten entwickelt ist. So dürfen wir dabei im methodischen Weltenmodell nicht in diesem Abschnitt verharren, sondern wir müssen uns dessen bewußt sein, daß in jeder dieser sich entgegenstehenden Anschauungen (methodologische Modewellen) brauchbare Elemente sind, die sich gegenseitig wahrscheinlich gut ergänzen.

3. Die soziologische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Der vollständige Zyklus: Externalisierung, Objektivierung, Internalisierung.

Nachdem es –wie wir denken – gelungen ist, im Themenkreis der Methoden zu zeigen, daß es den Anforderungen der pragmatischen Soziologie eher entspricht in vollständigen Zyklen zu denken (selbst wenn wir uns bei dieser Vollständigkeit nur auf Einzelheiten im Umkreis einzelner Forschungsaufgaben beziehen, wie beispielweise der Analyse von nonreaktiven exogenen Daten) können wir nun einfacher diese Ansicht auf einen substantielleren gesellschaftstheoretischen Themenkreis der *Kreutz*-Studie anwenden, der Problematik der „soziologischen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit.“ Da uns für dieses Thema das *Berger und Luckmann* Modell⁹ zur Verfügung steht, das inzwischen zu den Klassikern gerechnet werden darf, jedoch auch mit den modernen soziologischen Einsichten rechnet, liegt es auf der Hand, daß wir es mit der in der *Titanic*-Studie herausgestellten Konzepti-

on vergleichen. Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Situation sich ähnlich darstellt wie bei dem auf dem Gebiet der Methoden Festgestellten: *Kreutz* hat sich so sehr auf einen Aspekt des Fragenkomplexes fokussiert, daß andere Elemente des vollständigen Zyklus bei ihm in den Windschatten geraten sind. Welche Bereiche besondere Beachtung fanden, und welche außer Acht geblieben sind, läßt sich am Vergleich mit dem *Berger-Luckmann*-Modell ablesen.

Doch darf aus dieser zyklischen Wiederkehr der Spiralcharakter nicht fehlen. Mit der (zumindest teilweisen) Rehabilitation des älteren Methodentypus müssen wir gleichermaßen seine geklärtere, reflektiertere Variante kultivieren. So können wir vorschlagen, von der gegebenen Situation nicht so stark beeinflusste Testbatterien zu benutzen, die in gesonderten Verfahren valorisiert wurden um sie als ein verhältnismäßig neues Element im Vergleich zu allgemein gebräuchlichen survey Methoden anzuwenden. Und dies, obwohl sie von *Kreutz* in der *Titanic*-Studie mit anderen vernichtend beurteilt wurde, da es uns in einer umfassenderen pragmatischen Reflexion doch überlebensfähig scheint. Von diesen standardisierten und kalibrierten Systemen ist von vorneherein mehr Objektivität zu erwarten, als von den näher am Terrain der ideologisierten Mittel stehenden Fragebogenerhebungen.⁷

Gleichzeitig kann sich das operieren mit validierten Tests auch als unzureichend herausstellen, wenn man die Ergebnisdaten der Tiefeninterviews ohne die Hilfsmethoden bis zu feinsten Nuancen entschlüsselt. So können wir in einem vollständigen Methodenzyklus nicht nur bis zu den Fragebögen, sondern sogar bis zu Tiefeninterviews zurückkehren.⁸ Als Pragmatiker dürfen wir also wirklich an die zyklische Wiederkehr der favorisierten Methoden glauben und sind mit dem chinesischen Slogan der fünfziger Jahre einverstanden, mit der vereinnahmenden Haltung: „Jede Blume soll erblühen.“

Kreutz Urteil wendet sich gegen ein Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit, das mit von individualistischen Vorurteilen konterminierten Survey-Methoden gewonnen wurde:

„Auch der Sachverhalt eines fundierten Kollektivbewußtseins wird in der de facto überwiegend von individualistischen Vorurteilen geprägten

Befragungstechnologie fast immer übergangen. Die Sprache selbst, die bei Befragungen zur Datengenerierung unerlässlich ist, wird nicht als Ausdruck und Produkt des Kollektivbewußtseins begriffen und überhaupt nicht auf ihre Entstehungsbedingungen hin reflektiert. So ist sie merkwürdigerweise der blinde Fleck eben jener Forschungstechniken, die ausschließlich oder überwiegend auf ihr beruhen.¹⁰ Was *Kreutz* hier bemängelt, seine Wahl eines Ausgangspunkts vom „Sachverhalt eines fundierten Kollektivbewußtseins“ aus, für den er seine außerhalb des Sprachspiels liegenden nonreaktiven Daten geeigneter befindet, als die Befragung von Einzelnen, ist im Grunde nichts anderes, als eine Fokussierung auf das verselbständigte Paar des zweiten und dritten Teils aus dem dreigliedrigen Modell von *Berger-Luckmann* – „Externalisierung – Objektivierung – Internalisierung“. Es scheint so, als habe *Kreutz* dieses Paar zum Ausgangspunkt seiner Analyse gemacht, während in *Berger-Luckmanns* Modell die Story einen Takt vorher beginnt: bei der Externalisierung der ursprünglich subjektiv hervorgebrachten Wirkung, bei der Kausalität, die vom Individuum auf die Gesellschaft gerichtet ist.

„It is important to keep in mind, that the objectivity of the institutional world, however massive it will appear to the individual, is a humanly produced, constructed objectivity ... In other words, despite the objectivity that marks the social world in human experience, it does not thereby acquire an ontological status apart from the human activity that produced it.“

4 Die komplizierte Beziehung zwischen Überlebenschancen in einer Grenzsituation und den herrschenden Machtstrukturen in der Lebenswelt

Hier müssen wir uns mit einem Thema eingehender befassen, das *Kreutz* selber angesprochen hat, jedoch sind nach unserer Meinung noch etliche Punkte dieses Zusammenhangs auf der Ebene einer höheren Komplexität ungeklärt geblieben.

Im wesentlichen geht es darum, daß wir uns sehr irren können, wenn wir mechanisch ein Gleichheitszeichen zwischen die Überlebenschancen von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Kategorien in Grenzsituationen und den Machtpositionen, die sie im alltäglichen Leben einnehmen, setzen - oder wenn wir sogar das Erstere als Indikator für das Letztere benutzen sollten. In einem gewissen Sinn besteht aller-

Berger-Luckmann setzen in einer auf Weber bezogenen Fußnote noch hinzu:

„Since social reality always originates in meaningful social actions, it continues to carry meaning even if it is opaque to the individual at a given time. The original may be reconstructed, precisely by means of what *Weber* called *Verstehen*.“

Aber auch sie formulierten eine harte Kritik an diejenigen, die mit anderen Modellen operieren:

„It may also already be evident, that an analysis of the social world that leaves out any one of these three moments will be distortive.“¹¹

Während wir in den Termini des *Berger-Luckmann*'schen Modells den Standpunkt von *Kreutz* als lückenhaft, sogar im Lichte der obigen Bemerkung als verstümmelt und distortive zu betrachten hätten, schadet es nicht sich ins Gedächtnis zu rufen, daß es hier nicht in erster Linie um einen Streit zwischen einigen gegenwärtigen Autoren geht, als vielmehr um eine Richtungsentscheidung, die sich seit Anbeginn der wissenschaftlichen Soziologie entwickelt hatte. Von nahezum betrachtet geht es um den Perspektivenunterschied zwischen den *Durkheim*-Anhängern und den *Max Weber*-Nachfolgern. Den Argumentationsstrang beider Richtungen kann man nicht nebenher einfach ausleuchten, aber wenn wir nach den pragmatischen Forderungen der ganzheitlichen Betrachtung verfahren wollen, dürfen wir nicht verschweigen, daß sich die *Durkheim*-Anhänger noch mit dem ersten Teil des *Berger-Luckmann*'schen „vollständigen Zyklus“, der „Externalisierung“ beschäftigen müssen.¹²

dings tatsächlich eine positive Korrelation zwischen dem Macht- und wirtschaftlichen Status und der Länge des irdischen Lebens.¹³ Beispielsweise informiert der Gedankengang des „*Modernen Taigetosz*“ darüber, daß bei den häufigsten Todesursachen (Krebs oder Herzinfarkt) die Kräfteverhältnisse der daran interessierte Lobbies darüber befinden, welches nationale Budget unter stärkerer Kontrolle gehalten wird (z.B. bei Planungen zum Krankenhausbau, bei der Ausstattungsfrage, bei Programmen zur Unterstützung der Entwicklung von Medikamenten, wobei jeweils die Finanzierungen für das eine vom Budget des anderen abgezogen werden). Da, wo es wahrscheinlicher ist, das die Entschei-

dungsträger selber nicht betroffen sein werden, ist es wahrscheinlicher, daß die Machtposition der pharmazeutischen Industrie die Mittelverteilung lenkt.

Aber von anderen Standpunkten aus stoßen wir hier schnell auf tiefe Paradoxa. Es reicht aus an die Filme „Seven Gunmen“ oder die japanische Replik, „Die sieben Samurai“ zu denken, die eine starke emotionale Resonanz hervorrufen und daher wahrscheinlich die Wurzel einer archetypischen Wahrheit beinhalten. Die Bewaffneten – sowohl die das friedliche Dorf brandschatzenden Räuber, als auch die als Beschützer auftretenden Gunmen oder Samurai – verfügen mit schrecklicher Macht über die Bauern (in der sentimental amerikanischen Variante schrecken sie zwar vor sexueller Gewalt zurück, statt dessen wird eine lyrische Liebesgeschichte heraufbeschworen, aber in der konkreteren japanischen Variante betrachten die bewaffneten Männer die Frauen und Töchter der Unbewaffneten als ihr Eigentum). Sie sind jedoch fast ausnahmslos zum Untergang verurteilt, während die friedlichen Bauern überleben. Das Überleben eines Bewaffneten wird nur dadurch möglich, daß er durch Heirat in die Klasse der Bauern absinkt.¹⁴ Das Paradoxon von Machtposition und Überlebenschancen bildet ein Ordnungselement über die menschliche Sphäre hinaus auch in der tierischen Ökologie. Die Fleischfresser, die – sowohl in der Luft, als auch an Land und im Wasser – die Spitze der Nahrungskette bilden und deren „Macht“ über die friedlichen Pflanzenfresser von uns im allgemeinen nicht in Zweifel gezogen wird, sind vom Standpunkt des Überlebens die am meisten Gefährdeten.

Diese Ausführungen können uns dabei behilflich sein, unsere Vorstellungen über die Zusammenhänge von den in seltenen Konstellationen und in einer Unterabteilung der speziellen Grenzsituationen (da, wo es unmittelbar um das Überleben geht) maßgeblichen Überlebenschancen und der im – außerhalb dieser Konstellation liegenden – Alltag (Jahre oder Jahrzehntlang) zum Tragen kommenden Macht (die lebensweltliche Möglichkeit der Gestaltung und die Chance der Akkumulation von Gütern) zu verfeinern.

5. Überlebenschancen in Systemen mit „einfachem Filter“ und solchen mit „mehrfachem Filter“.

Es ist zulässig die *Titanic*-Katastrophe mit dem ersten Weltkrieg zu vergleichen, weil beide zu der Sorte von Grenzsituationen gehören, die unmittel-

Wir treffen auf nationaler und globaler Ebene ein ähnliches Verhältnis zwischen den armen, aber bevölkerungsreichen Schichten (auf nationaler Ebene beispielsweise die Zigeuner*, global betrachtet, die armen aber bevölkerungsreichen Entwicklungsländer) und den reichen und mächtigen, aber im Zahlenverhältnis abnehmenden Schichten und Völkern. Hier ist die Gültigkeit des Paradoxons nicht einmal an relevante Konstellationen gebunden, da die „Konstellation“ der typischen Katastrophen, wie Hungersnöte, Seuchen oder Stammeskämpfe die Armen offensichtlich stärker treffen, als die Privilegierten, aber die Überlebenschancen insgesamt sind trotz alledem auf lange Sicht für die breiten armen Schichten, als für die schmalen reichen Schichten eher gegeben. Hier erscheinen die Umrißlinien einer Distinktion, – deren Analysen neue Kapitel eröffnen könnte – daß nämlich individuell betrachtet die reichen und mächtigen größere Überlebenschancen haben, aber auf der Ebene des gesamten Kollektivs die Armen und Machtlosen eher überleben. Man kann hier vielleicht einen Erklärungsversuch darin suchen, daß die Natur (einbezüglich der menschlichen) verschiedene Überlebenstaktiken hat (beispielsweise die Kontrolle über die Umwelt, die wir mit Macht und/oder der Akkumulation von Reichtum illustrieren können, oder die Reproduktionskapazität von denjenigen, die weniger über diese Kontrolle verfügen) und in gewissen Zyklen und/oder Konstellationen ist das eine oder das andere erfolgreicher.

Vielleicht ist es uns gelungen, mit diesen Aspekten unsere These zu bekräftigen, nach der das Verhältnis von Überlebenschancen und Macht – die auf den ersten Blick als unproblematische positive Korrelation erscheint – eine von Paradoxa besetzte Relation ist, die man deswegen vorsichtig handhaben muß. Ein weiteres wichtiges Thema ist jedoch noch offen geblieben, und zwar die Frage ob es legitim ist, eine Parallele zwischen Überlebensmustern zu ziehen zwischen der *Titanic*-Katastrophe von 1912 und dem ersten Weltkrieg von 1914-1918.

telbar mit der Kategorie des Überlebens von Individuen und Kollektiven zu tun haben. So deutet Kreuz an, daß die von ihm anhand der

Titanic-Katastrophe an die Oberfläche geholten Einsichten, die die unreflektierten ideologiebelasteten allgemeinen Ansichten korrigieren, auch in bezug auf den ersten Weltkrieg wichtige Vorstudien für weitere wissenschaftliche Vorstöße seien, dies ist eine außergewöhnlich wichtige und wahre Erkenntnis. Aber auch hier können wir auf der Grundlage der offenen pragmatischen Einstellung einige Verfeinerungen anbringen. Hier werden wir ein, für andere Überlebens-theorien ausgearbeitetes Begriffsinstrumentarium zur Strukturierung des Problems heranziehen. In seiner Abhandlung mit dem Titel: *Survival Theory in Culture*¹⁵ stellt *William N. McPhee* im Zusammenhang mit Überlebenswahrscheinlichkeiten von Fernsehproduktionen in moderenen Massenmedien gewisse formale Regeln auf, die teilweise auch auf die Problematik des menschlichen Überlebens übertragbar sind; vor allem der Bereich, in dem wir eine einmalige Katastrophe und eine sich langsam dahinziehende „algorithmisierte“ Katastrophenserie in ihrer abweichenden Logik miteinander vergleichen. *McPhee* unterscheidet dabei hauptsächlich das System eines „single screening“ von einem „repetitive screening“, bzw. solche Untergangs-Überlebens-Situationen wie das Sinken der *Titanic*, wo sich in dieser Situation alles entschied, versus der Reihe von Untergangs-Überlebens-Situationen, wie sie ein Krieg darstellt, der sich über mehrere Jahre hinzieht, und wo die Menschen oder Gruppen, die bei einer Gelegenheit noch einmal davon gekommen sind, in der Folge des nächsten oder der folgenden „screenings“ durchaus noch ums Leben kommen können.

Eine weitere Schlüsselkategorie stellt bei *McPhee* das Begriffspaar „wheat error“ und „chaff error“ dar, womit sich *Kreutz* in einem interessanten Zusammenhang in seiner Studie auch beschäftigt. Bei *McPhee*:

„The core problem in the theory of survival, as the test of merit, can be called “The wheat and chaff problem“. In any kind of screening to claim that we do not wish to survive, any process that eliminates chaff also loses wheat and any process that holds wheat also retains chaff – even when one can see which is chaff and which wheat.“¹⁶

Bei *Kreutz* erscheint diese Gegenüberstellung jedoch so, daß die Quoten der allgemein für gültig gehaltene Formel – und das damals als gültig befundene Kollektivbewußtsein – die unobstruierten empirischen Daten erschreckend viele „Weizen und Spreu“- Fehler produziert hatten.

„Die Berechnung der Rettungswahrscheinlichkeiten auf der Basis der Passagierlisten ist in ihrem Ergebnis – zumindest für mich – schockierend und widerspricht den eingangs zitierten Klischees vollständig!... Im Kollektivbewußtsein hieß es zwar „Frauen und Kinder zuerst“ aber Fakt war: Zuerst die Frauen, dann – mit Abstand – erst die Kinder! Erstaunlich ist drittens der im Vergleich geringe Klassenunterschied bei den Männern: die männliche Besatzung ist relativ gut dran und die geringste Aussicht auf Überleben haben die Männer nicht aus der 3., sondern aus der 2. Klasse.“¹⁷

Bei beiden Autoren führt jedoch der Begriff „Weizenfehler bzw. Spreufehler“ in die Irre, da bei beiden davon die Rede ist, das eine von der *a priori* für gültig gehaltenen Norm erfolgte Abweichung durch den empirischen Sachverhalt als Vorurteil enttarnt wurde und dieser die frühere Voraussetzung ersetzte.¹⁸

Schon jetzt auf den Vergleich der Logik von Systemen des „single screening und des „repetitive screening“ übergehend, finden wir bei *Kreutz* – der sich verdientermaßen an die große Bedeutung seiner Entdeckung hält –, daß er auf die Ähnlichkeiten zwischen der *Titanic* und dem Weltkrieg abzielt:

„Frauen sind im viktorianischen England in der Tat - gemessen an diesen Überlebenschancen - extrem überprivilegiert. Denken wir an den zwei Jahre später ausbrechenden 1. Weltkrieg, so müssen wir zugestehen, dass diese Überprivilegierung zumindest für die jüngeren Jahrgänge in den Jahren 1914-1918 noch ganz erheblich gesteigert wurde.“¹⁹

Wir interessieren uns mit Hilfe des *McPhee*-Modells auch für die Unterschiede. Eine weitere außerhalb des Modells liegende (und die Modellassumtionen höchstens vorbereitende) fast triviale Unterscheidung ist, daß im Fall der *Titanic*-Katastrophe genügend zufällige Momente die Wirkung der gesetzmäßig verantwortlichen Prädikatoren auf die Überlebensraten überdecken konnten, während in einem sich wiederholenden, das heißt sich selbst fortlaufend korrigierenden System, die zufälligen Fehler sich gegenseitig ausmerzen und sich so die tieferen Determinanten stärker gesetzmäßig auswirken konnten.²⁰ Wenn wir uns den Voraussetzungen zuwenden, die aus dem Modell derivieren, finden wir uns interessanterweise genau vor der Problematik, dessen Lösung *Kreutz* üblicherweise als klassisches Emblem der pragmatischen Herangehensweise vorstellt.

In *McPhees* Modell ist nämlich davon die Rede, daß das einmalige Filtern den Systemfehler aufweist zum „*chaff-error*“ zu tendieren, das heißt dem Überleben der „niederen Qualität“²¹ gegenüber nachlässiger zu sein, während das mehrfache Filtern pathologisch den „*wheat-error*“ bevorzugt, das bedeutet die übertriebene und gnadenlose Auslese auch der „höheren Qualität“ der Systemelemente.

Also, wenn wir hier die Qualität von der offensichtlichen, aber sich als unproduktiv herausgestellten Macht-schichtung getrennt betrachten und statt dessen die von Kriegsfunktionen abhängige Schichtung anwenden, und zwar den Kriegsaufgaben jeweils zugeordnet auf der super-, normalen- und subfunktionalen Ebene, dann sind wir schon bei dem Beispiel, an dem *Henrik Kreutz* die Vorteile der pragmatischen Soziologie belegt, gegenüber den irrümlichen und ins irreführenden Vorläufern von *Stouffer* und *Lazarsfeld* und zwar in Bezug auf ihren Realismus und ihre tatsächliche Interpretationsstärke.

Bei einem der bedeutendsten Forscher des American Soldier *Stouffer* war - wie wir in der Einleitung schon erwähnten - von der Entdeckung die Rede, daß die Gefechtsiloten unzufriedener waren, obwohl ihre Beförderungschancen größer waren, als die Mitglieder der Military Police, die in Bezug auf Beförderungen benachteiligt waren. Dies versuchte *Lazarsfeld* mit der Gesetzmäßigkeit der Referenz-Gruppen-Theorie zu erklären. *Kreutz* jedoch, durch die alternativen Modellen gegenüber offene Herangehensweise der pragmatischen Soziologie, zeigte mit abduktiver Logik, daß es sich hier um eine andere „*præmissa maior*“ handelt (wenn-dann Regel). Man muß die entdeckte Tatsache dem unterordnen, wenn wir eine realistische Erklärung bekommen wollen. Er nutzte hierbei die gleiche Logik wie *McPhee*: Der Krieg bringt die Mitglieder der sehr viel kleineren Gruppe „A“ sehr viel schneller um (z.B. die Gefechtsiloten) als die Mitglieder der größeren und mehr Potential bietenden Gruppe C (z.B. die Feldgendarmen, die nur mit Ordnungsaufgaben

betrachtet waren). Deswegen mußten die Kader der ersten Gruppe in einem schnelleren Takt aufgefüllt werden - mit häufigeren Beförderungen - aber die Beförderung war damit schon die Ankündigung des baldigen Heldentodes, das eine recht realistische Erklärung für die mangelnde Begeisterung abgibt.

Wenn wir uns aus einem solchen Blickwinkel der oben erwähnten Passage von *Kreutz* nochmals zuwenden, in der er die Ähnlichkeiten zwischen der *Titanic*-Katastrophe und dem ersten Weltkrieg betont, und nicht so sehr auf die Unterschiede eingeht (z.B. was aus der unterschiedlichen Systemlogik des single screening und des repetitive screening hervorgeht), so müssen wir jetzt unseren Einwand modifizieren. Der Autor weist nämlich doch auf einen wichtigen Unterschied hin, und zwar genau in dem Sinne, indem *McPhees* Distinktion greift:

„Denken wir an den zwei Jahre später ausgebrochenen 1. Weltkrieg, so müssen wir zugestehen, dass diese Überprivilegierung zumindest für die jüngeren Jahrgänge in den Jahren 1914-1918 noch ganz erheblich gesteigert wurde.“ (Hervorhebung von mir, K.V.)

Das heißt in der *Titanic*-Studie finden wir die Prediktion des *McPhee* Modells explizit wieder. Das System der repetitiven Filterung verursacht eine größere Zerstörung im Material der A-Gruppe, als das System des einmaligen Filters (wenn wir hier unter den „qualitativen Klassenebenen“ die funktionale Unterscheidung in wertvolles und weniger wertvolles „Menschenmaterial“ vom Standpunkt der Kriegswichtigkeit verstehen). Noch interessanter ist jedoch, daß wir in dieser allerneuesten *Kreutz*'schen Analyse versteckt die pragmatische Lösung der oben erwähnten Problematik aus dem 2. Weltkrieg wiederfinden. Oder genauer: Die ältere *Kreutz*-Studie, die die Forschungsergebnisse des American Soldier neu interpretiert, ist jetzt soweit gereift das sich herausstellt: *Henrik* interessieren in Wahrheit nach wie vor, now and then, am allermeisten die Überlebensmodelle.

Anmerkungen

¹ *H.Kreutz*: Das Überleben des Untergangs der *Titanic*. Eine nichtreaktive Messung sozialer Ungleichheit. S. 4/17.

² *H.Kreutz*: Die Integration von empirischen Forschung, theoretischer Analyse und praktischem Handeln. Leitideen eines pragmatischen Arbeitsprogramms. In: *Henrik Kreutz* (ed.) *Pragmatische Soziologie*. Leske und Budrich, Opladen, 1988. - Das charakteristische Neue an den

Methoden der pragmatischen Soziologie im Vergleich zur Herangehensweise der traditionellen Soziologie ist:

-während sogar die herausragendsten Verfechter (wie beispielsweise *Lazarsfeld* feststellt, der zusammen mit *Morris Rosenberg* ein zeitgenössisches Grundlagenwerk der Sozialforschung herausgegeben hat mit dem Titel: *The Language of Social Research* /The Free Press, New York 1955) der *traditionellen soziologischen Methoden* nur soweit gelangen, daß man mit der in der Soziologie gewonnenen Empirie auf einem *induktiven* Weg allgemeine Gesetzmäßigkeiten bestätigt, *wodurch das Nachdenken zu einem Ruhepunkt gebracht wird*, - (und dies nicht selten fälschlicherweise: siehe der soziologisch festgestellte unterschiedliche Grad der Zufriedenheit von Gefechtsiloten und Feldgendarmen während des zweiten Weltkriegs, wo es ihm „gelungen“ ist, die Theorie der Referenzgruppe zu bestätigen, nach der es üblich ist, eine in der Umgebung häufige Begünstigung / wie z.B. die Beförderung der Piloten/, schlechter zu bewerten als dort, wo eine Beförderung selten ist,/ wie bei der military police / dabei wäre die tatsächliche Erklärung, daß das Gefühl des beförderten Piloten ausdrückt: “nach meinem abgeschossenen Leidensgenossen ist es jetzt an mir, mich auf den Heldentod vorzubereiten“, weswegen er sich nicht allzu sehr über die Beförderung freuen konnte), stellt im Gegensatz dazu der Pragmatizismus *Peirce*’scher Provenienz nach einem abduktiv/ retroduktiven Schlußfolgerungstypus eine Hypothese nur dazu auf, um den beobachteten Fall in eine solche allgemeine Gesetzmäßigkeit einordnen zu können (und nicht um irgendein Gesetz dadurch zu bestätigen), und schließt damit nicht aus, daß eine bessere Erklärung für das Phänomen gefunden werden kann (wie es in dem eben erwähnten Beispiel von *Lazarsfeld* geschehen ist). Dieses dynamischere Verfahren harmonisiert im übrigen mit einer anderen Zielvorgabe der pragmatischen Soziologie, nach der ein Forschungsergebnis, das nicht in praktische Handlungsvorschläge mündet, ein Torso bleibt. Die freiere Wahl des Erklärungsmodells setzt eben eine lebendige Interaktion mit der valide soziologischen Daten erwartenden Praxis voraus.

³ Diese erkenntnistheoretische Frage bedeutet über die Wissenssoziologie hinaus die allergrößte Herausforderung für die Philosophie. So z.B. ein ungarischer Philosoph, *István M. Feher* : Heidegger und der Skeptizismus. Vom skeptischen Zweifel zur hermeneutischen Frage. Budapest, Korona Nova, 1998. In diesem Werk erörtert er, welche der beiden Personen, die die Philoso-

phiegeschichte bestimmten, *Descartes* oder *Heidegger* am tiefsten die menschliche Erkenntnisfähigkeit und –gültigkeit hinterfragt hat.

⁴ *Kreutz*, op.cit.p.4

⁵ Am 11. August 1999 war in großen Gebieten Ungarns eine totale Sonnenfinsternis. Ein unglaublicher touristischer Andrang erstreckte sich auf das Gebiet der totalen Sonnenfinsternis, das sich zwischen dem Balaton und einigen größeren Städten erstreckte. In den Augenblicken der vollständigen Verdunkelung waren die Menschen in einem Maß ergriffen (und sogar in Angst um ihr Augenlicht, da sämtliche Massenmedien schon seit Wochen auf die mögliche Gefährdung der Augen hingewiesen hatten, sicher nicht ganz unabhängig vom Interesse der Brillenhersteller und Optiker), das man diesen Seelenzustand in keinsten Weise mit einer Zustandsbeschreibung an anderen Tagen des Jahres oder Jahrhunderts im gleichen Atemzug erwähnen kann, seien es Dimensionen der Politik, der Religion, der Arbeit, der Freizeit oder der gesellschaftlichen Solidarisierung. /Die letzte totale Sonnenfinsternis war 1844. Unsere Literaturhistoriker haben jetzt herausgefunden, daß unser größter Dichter, *Sándor Petöfi*, damals in Folge einer Netzhautverletzung seine Sehstärke einbüßte, andere lenkten die Aufmerksamkeit darauf, daß weitere große Dichter die für die Augen gefährliche Sonnenfinsternis ästhetiserten, wie z.B. *Mihály Vörösmarty* in einem Gedicht von 1844: “Der sehen will blickt nicht ins Sonnenlicht“/.)

⁶ Op.cot. p.17

⁷ Daß diese jedoch nicht gänzlich von soziologischen „cultural-bias“ frei sind, dafür ist die Studie von *Geert Hofstede*, die die Wertesysteme der Organisation in mehr als 50 Ländern untersucht, ein gutes Beispiel. *Hofstede* hat, nachdem er Jahrzehnte lang sein Werte-batterien System zur exakten Bestimmung der einzelnen nationalen Kulturen und ihrer Einordnung in eine kulturelle Weltkarte mit Erfolg benutzt hatte, feststellen müssen, daß sein Meßinstrumentarium selber an der Verstümmelung durch die westliche Denkweise litt. So mußte er zusammen mit *Michael Harris Bond*, der die fernöstlichen Kulturen viel besser als er kannte das System verbessern, indem er die zum Kulturvergleich entwickelten und als für die gesamte Menschheit gültig gehaltenen Meßinstrumentarien ergänzte, um Dimensionen erfassen zu können, die sich als blinder Fleck der Untersuchungen in anderen Regionen

der Welt ergeben hatten. (Cf. *Geert Hofstede: Cultures and Organisations: Software of the Mind*. Mc Graw-Hill, 1991. Pp 14.-15. – Dadurch, daß er die Vervollständigung als Selbstrelativierung durchführte, hat sich Hofstede instinktiv auf die Ebenen des Pragmatismus erhoben.

⁸ Diesen Verweis führte *Heinz Heckhausen* am überzeugendsten aus, als er aufzeigte, daß die realen Gesetzmäßigkeiten sich auf der Ebene der „*privat meanings*“ (privat cognitions about the meanings of stimulus etc.), die sich die Versuchsperson über die Versuchsanordnung macht, ergeben und nicht auf der Ebene der vom Versuchsleiter in Gedanken formulierten „*public meanings*“ (common-sense cognitions about meanings of stimulus etc.) und noch viel weniger auf der Ebene, die die physikalisch definierten Versuchsvarianten repräsentieren. Deswegen sind Versuchsleiter, die mit Tests operieren so häufig enttäuscht, wenn sie nachfragen, was genau die Versuchsperson mit der gegebenen Antwort gemeint hat. (Cf. *Heinz Heckhausen: Intervening Cognitions in Motivation*. In: *Berlyne, D.A. and Madsaon, K.B.*(eds.) *Plaasure, Reward, Preference*. Academic Press, Inc..., New York and London, 1973.p. 232.)

⁹ Cf. *Peter L. Berger and Thomas Luckmann: The Social Konstruktion of Reality*. Penguin Books, 1972.

¹⁰ Op. Cit. P.3.

¹¹ Op.cit. pp 78-79 and 220.

¹² Im übrigen zeigt *Kreutz* in den von ihm zitierten Textstellen durchaus eine gewisse Sensibilität bezüglich dieses Themas, denn das, was er im Grunde reklamiert ist eben, daß wir die Tatsache eines Kollektivbewußtseins und dessen *Entstehungsbedingungen* nicht unreflektiert hinnehmen dürfen, beziehungsweise die Problematik der Sozialisation. Außerdem tritt ansonsten im *Kreutzschen* Gesellschaftsbild ausgeprägt die grundlegende und aktualisierte Sozialisationstheorie von *Parsons* auf. Das in dieser Studie die Betonung auf die Gegenseite gefallen ist, kann mit dem spezifischen Thema zusammenhängen, wo vom Standpunkt eines neuartigen Machtstrukturbildes aus unobstrusiven objektiven Daten, das Moment der Sozialisation nicht relevant erschien.

¹³ Der ungarische Dichter *Attila József* schreibt: „Sie war meine Mutter, starb früh, denn die Wäscherinnen sterben früh, vom Schleppen zittern

ihnen die Beine, und vom Bügeln haben sie Kopfschmerzen..... Ich habe nicht gewußt, daß sie als junge Frau in ihren Träumen einen sauberen Kittel trug und der Briefträger sie dann sogar begrüßt hat.“

¹⁴ Dieses Gebilde ist aus der ungarischen Geschichte (wie auch aus der Geschichte anderer Völker) bekannt, da der Adel über Jahrhunderte hinweg absolute Steuerfreiheit genoß und dies damit legitimierte, daß er mit „Blut bezahlt hätte“, beziehungsweise sich im Kriegszustand für die arbeitenden und Steuern zahlenden Leibeigenen aufopfern würde (zumindest erklärmaßen).

¹⁵ Der Autor verzichtet hier bewußt auf den Euphemismus *Sinti* oder *Roma*, da *Zigeuner* in *Ungarn* auf die Selbstbezeichnung *Cigány* bestehen.

¹⁶ In *William N. McPhee: Formal theories of Mass Behavior*. The Free Press of Glencoe, Collier-Macmillan Ltd. London, 1963.pp.26-73.

¹⁷ Op.cit.pp 28-29.

¹⁸ Op.cit. p.17.

¹⁹ Das berühmte Paradoxon von *McPhee* ist – nachdem schon vom einfachen Filtersystem zur mehrfachen Filterung übergegangen wurde -, daß der oberflächlich auftauchende Spreufehler in Wirklichkeit ein latenter Weizenfehler ist, nämlich daß das mehrfache Filtersystem so leicht in Weizenfehler verfällt (mit dem Spreu wird soviel Weizen aussortiert), daß ein wiederholten Aussieben mangels sauberen Weizens auch dem unreinen Weizen Überlebenschancen gegeben werden müssen. Bei *Kreutz* finden wir diese Gegenüberstellung zwischen den Kräften des *wheat-error* und *chaff-error* nicht, offensichtlich deswegen, weil er seine Analyse nicht auf die logische Unterscheidung eines einmaligen (*Titanic*) von einem wiederholten (*Weltkrieg*) screening ausgedehnt hat.

²⁰ *ibid.*

²¹ Zum Beispiel gab es während des ersten Weltkriegs unter den verschiedenen Völkern der Monarchie bitteren Streit darüber, in welchem Verhältnis die Opferlasten für das gemeinsame Interesse auf die einzelnen Völker verteilt wären. Es gab starke ungarische literarische Aufarbeitungen die suggerierten, daß auf den Schlachtfeldern nur ungarische Soldaten verbluteten, während die Tschechen nur Posten im Hinterland besetzten. Dies scheint um so wahrscheinlicher, als die Ungarn nicht zugestimmt hatten, den

Dualismus mit der Gleichberechtigung der Tschechen zu einem Trialismus zu machen, und so die letzteren sich nicht mit den Zielen des Krieges identifizierten (siehe auch die Schwejk-Geschichten). Diese eher zersetzende als mit Blutopfern ausgehaltene Attitüde der Tschechen honorierten die siegreichen Großmächte in Trianon großzügig. Gleichzeitig schickten die Ungarn unverhältnismäßig viele junge Leute aus dem Kreis der nationalen Minderheiten an die Front. Wenn sich im Verlauf irgendeine andere einflußreiche Gruppe im Zusammenhang mit der Verteilung des Frontdienstes Spannungen verspürte oder erzeugte, ergaben sich Möglichkeiten, diesen Zustand zu korrigieren.

Im zweiten Weltkrieg kam eine solche absichtlich herbeigeführte Verzerrung noch stärker zum Zuge: Die zweite ungarische Armee, die zwangsweise an der Seite der Deutschen in den Krieg eingetreten ist und fast vollständig im Don-Becken aufgegeben wurde, bestand zu einem überwiegenden Teil aus dem Horthy-Regime kritisch gegenüberstehenden Elementen und wurde mit jüdischen Zwangsarbeitern aufgefüllt. Gleichzeitig wurden nach dieser nationalen Katastrophe, die das größte Blutopfer in der tausendjährigen ungarischen Geschichte war, die „Überlebensquoten korrigiert“, in dem sie die

Überreste der ungarischen Armee an der Front nur noch zu solchen Diensten heranzogen, die die Ordnung aufrecht erhielten.

²¹ Hiervon kann in Bezug auf menschliche Lebewesen natürlich nur in starken Anführungszeichen und nur in partikularem Sinne die Rede sein; beachtenswert sind die provokativen Rechenbeispiele in Betracht zu ziehen, mit denen *Kreutz* belegt, wie hoch de facto der Geldwert eines Menschenlebens zur Zeit der *Titanic* war, im Vergleich zu heute.

Christine Marx

Das Beobachtungs- verfahren SYMLOG in der Praxis

Anwendung, Analyse und Kritik



**Publikation ist im Buchhandel erhältlich!
2000, Wiesbaden. Deutscher Universitäts-Verlag**

Die nichtreaktive Erforschung von Ereignissen als Königsweg der empirischen soziologischen Forschung:

I. Eine pragmatistische Erwiderung auf die Kritik von Károly Varga

1.

Károly Varga argumentiert in seiner Kritik vor allem theoretisch-methodologisch, daher möchte ich mich zunächst mit seinen Einwänden beschäftigen. Auf der Basis einer generellen Offenheit, ja sogar Akzeptanz gegenüber der pragmatistischen Vorgehensweise formuliert *Varga* aber auch einige grundlegende Einwände gegen die pragmatistische Soziologie. Vor allem aber möchte er eine Synthese zwischen herkömmlicher empirischer Sozialforschung und pragmatistischer Vorgehensweise herstellen. Letzteres halte ich für unmöglich. Aber zunächst einige empirische Detailprobleme!

1.1. Es wäre ein Mißverständnis, wenn man den pragmatistischen empirischen Ansatz auf die Erforschung von Katastrophen konzentrieren wollte, es geht vielmehr allgemein um die unmittelbare Erfassung von *Ereignissen* und Situationen. Zur theoretischen Konzeption von Ereignissen und Situationen gibt es zwar interessante theoretische Vorarbeiten,¹ hier geht es aber um eine systematische Änderung der Methodologie der empirischen Forschung. Dabei kommt es vor allem darauf an, nicht nur über Ereignisse und Situationen zu reden, sondern diese selbst unmittelbar zu erfassen. Deshalb spielen beispielsweise Beobachtung, Realkontaktbefragung, Dokumentenanalyse und die Erfassung der unmittelbaren Auswirkungen von Verhalten eine so große Rolle. Nicht das Reden über die Vorgänge, sondern die unmittelbare wissenschaftliche Rekonstruktion der Vorgänge ist entscheidend. Sprachliche Kommunikation kann dabei eine wichtige Rolle spielen, nicht jedoch die Erzählung über Geschehnisse. Narrative Sozialforschung mag in sich wichtige Erkenntnisse vermitteln, zur Rekonstruktion von Ereignissen und Situationen ist sie aber ungeeignet. Selbstverständlich ist die sub-

jektive Sicht und Interpretation ein wichtiger Aspekt des Gesamtdatums, sie vermittelt aber Deutungen, die man nicht mit dem tatsächlichen Geschehen verwechseln sollte. Zum Beispiel kann die unmittelbare Analyse der Statusdynamik von Interaktionen das Vorherrschen von Konflikten aufzeigen, während Befragungen über die gleichen Interaktionen allgemeinen Konsens vortäuschen.² Diesem Artefakt ist die Schichtungs- und Mobilitätsforschung Jahrzehnte hindurch aufgesessen. *Urteile über komplexe Sachverhalte stellen keine Beobachtungen dar.*³ Verläßt man sich auf Urteile, dann betreibt man eigentlich keine empirische Forschung, sondern stützt seine Analysen auf das „Hören-Sagen“. Empirische Meinungsforschungen stellen daher Kompilationen des „Hören-Sagens“ dar.

1.2 Ein zweiter, sehr wesentlicher Einwand gegen die Kritik an der Betonung der unmittelbaren Erfassung von Ereignissen und Situationen richtet sich gegen den Unterschied von „Normalzustand“ und katastrophalen Einzelereignissen. Der Normalzustand der Gesellschaft ist ganz wesentlich Resultat von Katastrophen und Katastrophen sind die Folgen der normalen Unzulänglichkeit gesellschaftlicher Routinen. Das eine existiert nicht ohne das andere. Die rund 40 Millionen Toten des 2. Weltkrieges in Europa bestimmen die Nachkriegsrealität bis heute entscheidend mit und die „Normalität“ dieser Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist auch dadurch definiert. Umgekehrt stellen Katastrophen wie der Untergang der *Exxon Valdes*, der *Estonia* oder der „*Herald of Free Enterprise*“ genauso Konsequenzen einer unzulänglichen Alltagspraxis dar, wie z.B. auch der Reaktorunfall von *Tschernobyl* oder die Massaker, die

die serbische Staatsführung in den letzten 15 Jahren des 20ten Jahrhunderts angerichtet hat. Alle diese Ereignisse aus der soziologischen Forschung ausklammern zu wollen, heißt zentrale Kausalfaktoren des Alltags von vornherein zu eliminieren. Eine so verfahrenende Soziologie wäre eine Ideologiefabrik, die nur Illusionen anzubieten hätte.

Die übliche Unterscheidung von „einmaligen, historischen Ereignissen“, also z.B. Katastrophen und einem „Normalzustand“ der Gesellschaft ist eine Fiktion und erzeugt ideologische Illusionen. Dieser illusionäre Glaube beruht auf der Annahme, die Gesellschaft bestünde aus Prozessen, die insgesamt ein Fließgleichgewicht bildeten. Dies gilt für menschliche Gesellschaften der Neuzeit überhaupt nicht, selbst archaische Gesellschaften wie die der *Tsembaga* in *Neu-Guinea*, die *Rappaport* untersucht hat, können sich heute nicht mehr behaupten, obwohl sie Jahrtausende hindurch weitgehend unverändert überlebt haben.⁴ Als völlig irrational erweisen sich alle möglichen Formen von Fortschrittsglauben, die einerseits Prozesse eines „fortschrittlichen“ gerichteten Sozialen Wandels annehmen und andererseits darauf vertrauen, daß die Entfernung vom Fließgleichgewicht, die „progressive“ Bewegungen erzeugen, gerade durch den Fortschritt überwunden werden kann und sich so wieder ein neues Fließgleichgewicht einstellt, das für die Menschen günstigere Lebensbedingungen erzeugt. Wenn z.B. die Säuglingssterblichkeit gesenkt wird und sich dafür die Zahl der Abtreibungen entsprechend erhöht, dann stellt sich hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung aber keinesfalls ein neues Fließgleichgewicht von selbst ein. Der mit diesem „demographischen Übergang“ verbundene gesellschaftliche Übergang ist vielmehr mit einer Reihe von großen Katastrophen verbunden, die nachweislich ganze Populationen vernichten können und die langfristige Auswirkungen auf die Gesellschaft der Überlebenden haben, die dann jeweils als neue „Normalität“ angesehen werden. Diese Normalität ist aber das Ergebnis von Katastrophen und erzeugt wiederum neue Katastrophen, da sie sich in Wirklichkeit fern von jedem Gleichgewichtspunkt einspielt und gerade auf die langfristigen Konsequenzen des Verhaltens kaum Bedacht nimmt.⁵ Nehmen wir zur Verdeutlichung zwei spektakuläre Beispiele, nämlich die Toten der beiden Weltkriege in Europa!⁶

Im ersten Weltkrieg sind rund 10 Millionen Soldaten in Europa (einschließlich Rußland) gefallen. Diese waren durchgehend Männer, der

kriegsbedingte Bevölkerungsverlust unter Frauen war minimal. Von den Jahrgängen, die zum Wehrdienst eingezogen wurden, sind in Deutschland und in Frankreich mehr als 15% der Männer gefallen, wobei auch hier die Todesraten unter Offizieren erheblich höher waren als unter den einfachen Soldaten. Bei den Rumänen betrug die Rate der Gefallenen 25%, bei den Serben 37%. Die weiteren Folgen dieser Dezimierung der männlichen Bevölkerung für die Jahrzehnte ab 1920 ist bis heute nicht systematisch aufgearbeitet. Ehe und Familie als Institution der demographischen Entwicklung, der Arbeitsmarkt, die Lebenschancen der Überlebenden generell wurden grundlegend verändert. Die spezifischen Auswirkungen sind bis heute unbekannt.⁷

Der zweite Weltkrieg, der nur 20 Jahre nach dem Ende des ersten ausbrach, kostete annähernd 40 Millionen Menschen in Europa (einschließlich der Sowjetunion) das Leben. Allein die gefallenen Soldaten und umgekommenen Kriegsgefangenen machen rund 31 Millionen aus. Auch wenn hier also sehr viel mehr Zivilisten getötet wurden als im ersten Weltkrieg, so kann man davon ausgehen, daß mindestens 35 Millionen aller Toten, das sind fast 90%, männlichen Geschlechts waren.

Die Auswirkungen dieses zweimaligen „screening“ von Männern sind im Jahr 2000 noch systemverändernd. Wenn heute z.B. in Deutschland das Pensionssystem grundlegend verändert werden muß, dann ist das in erster Linie im Zusammenhang mit einem demographischen Übergang von rund 5 Millionen Frauen unter den Personen über 60 Jahren zu sehen.⁸ Dabei ist die angeblich „natürliche“, als biologisch bedingt angesehene, längere Lebenserwartung der Frau eindeutig eine Folge der im 20ten Jahrhundert in Europa gegebenen gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, wobei die Kriegstoten nur eine – wenn auch gewichtige – Komponente darstellen.

Allein die beiden Katastrophen des ersten und zweiten Weltkrieges haben somit Europa und seine Institutionen auf Dauer grundlegend verändert. Gleichzeitig sind die Katastrophen aber Folgen „normalen“ menschlichen Handelns. Der Bürgerkrieg in *Jugoslawien*, die im Vergleich zu *Westeuropa* um den Faktor 100 höheren Mordraten in den *GUS*-Staaten, das alles ist Gegenwart. Auch die „zivile Normalität“ der westlichen Staaten darf über die Millionen von kleinen Katastrophen, die zu ihr gehören, nicht hinwegtäuschen. So hat die Benutzung von privaten Kraftwagen in Europa bisher rund 5 Millionen Tote produziert.

Im Vergleich dazu hätte die Nutzung von Schienenfahrzeugen, Schiffen und Fahrrädern nur 1% – 2% dieser Toten zur Folge gehabt. Die „kleinen“ Katastrophen summieren sich somit zu Auswirkungen, die einem Weltkrieg fast gleichkommen. Das Ausblenden der großen, „einmaligen“ historischen Ereignisse, die aber zyklisch immer wiederkehren, sowie der kleinen alltäglichen Katastrophen, die millionenfach auftreten, beinhaltet somit eine völlig ideologische, systematische Verzerrung und unwissenschaftliche Ausblendung der unangenehmen Seite der Normalität. Soziologische, empirische Forschung ist aber objektiv unbrauchbar, wenn sie sich nur auf die angenehme, wünschenswerte Seite des Lebens bezieht und die Fiktion hervorruft, letztere stelle die ganze Wirklichkeit dar.

1.3 Es wäre ein Mißverständnis zu glauben, daß die Forschung, die Ereignisse zum Ausgangspunkt nimmt, nicht realistisch auch die subjektiven Sichtweisen der Betroffenen sowie deren Bewußtsein untersuchen könnte. Im Fall des Unterganges der *Titanic* gibt es tausende von Seiten, die die subjektiven Schilderungen der Passagiere, der Mannschaft, der verantwortlichen Ingenieure und Geschäftsleute so wiedergeben, wie sie aus gerichtlichen und polizeilichen Befragungen und Kreuzverhören hervorgegangen sind. Daneben gibt es eine große Zahl von literarischen Zeugnissen der unterschiedlichsten Art, die ohne Zwang entstanden sind. Ich habe einige dieser Befragungsergebnisse und subjektiven Schilderungen exemplarisch angeführt. Diese Materialien sind aber bisher nicht systematisch ausgewertet und genaue Vergleiche der großen Zahl der unterschiedlichen Darstellungen des gleichen Sachverhalts eröffnen die Chance zu exakten Rekonstruktionen individuellen Handelns und auch seiner Motive. Bei der systematischen Auswertung müßte allerdings darauf bedacht genommen werden, daß subjektive Aussagen nur von den Überlebenden vorliegen. Betrachtete man dies als die ganze Wahrheit, dann machte man sich des krudesten Sozialdarwinismus schuldig. Man würde das Geschehen lediglich vom Blickwinkel der Überlebenden aus schildern. Das Dogma des „*survival of the fittest*“ wird so immer wieder zur unreflektierten Grundlage der angeblich objektiven Sozialforschung. Gerade diese subjektiven Aussagen der Überlebenden müssen wissenschaftlich sorgfältig geprüft werden und können nicht einfach naiv hingenommen werden. Zieht man solches Material heran, so ist es wirklich eine ernstzunehmende Frage, ob es Informationen oder systematisch erstellte Desinformationen beinhaltet. Z.B. sind

die Überlebenschancen nach Alter, Beruf, Geschlecht und Nationalität nicht Daten, die sich dem Teilnehmer und unmittelbar Betroffenen erschließen. Gerade diese strukturellen Daten und Analysen sind im Gegenteil notwendig, um die subjektive Sicht der Dinge überprüfen und relativieren zu können. Geschieht eine solche Überprüfung nicht, dann wird der Soziologe zum vorwissenschaftlichen Geschichtenerzähler, der alle möglichen Darstellungen für bare Münze hält, sammelt und mit dem Stempel der Wissenschaft adelt. Diese verheerende Praxis des unbeesehenen Hinnehmens aller möglichen Angaben im Rahmen der Meinungsforschung und auch leider der empirischen Sozialforschung führt aber auch bereits mittelfristig zu einem Glaubwürdigkeitsverlust und zu einer weitgehenden Wirkungslosigkeit der empirischen Forschung. Karrieren in der Soziologie werden damit immer mehr abhängig vom Unterhaltungswert der literarischen Produktionen der jeweiligen Autoren. Wohl stellen Meinungen ein zentrales Objekt der soziologischen Forschung dar. Die einfache statistische Transformation der individuellen Meinungsäußerungen zu Verteilungen und Parametern erhöht diese Meinungen aber noch nicht zu objektiven Befunden. Nur wenn die Kontexte ebenfalls empirisch erfaßt werden, aus denen die gesammelten Meinungen hervorgegangen sind, kann deren Stellenwert und Aussagekraft abgeschätzt werden und erst dann stellen sie wissenschaftliche Daten dar.

1.4 Aus den Ausführungen zu Punkt 1.2 und zu Punkt 1.3 geht bereits hervor, daß *Károly Varga* das Beispiel von der Sonnenfinsternis mißdeutet hat. Seine Fehlinterpretation dieses Beispiels entspricht ganz genau dem verfehlten Ansatz der heute vorherrschenden Form der empirischen Sozialforschung.

Wissenschaftlich gesehen ist die Beobachtung der Sonnenfinsternis einerseits die Möglichkeit gewesen, abduktiv gehaltvolle Hypothesen über die Umlaufbahnen von Gestirnen zu formulieren. Die Systematisierung dieser Hypothese zu Modellen über die Gestirnskonstellationen erlaubte dann exakte Voraussagen über zu erwartende Ereignisse (Sonnen-, Mondfinsternis, Durchlauf von Planeten etc.), die wiederum empirisch geprüft werden konnten. Schließlich ergab sich ein systematischer Bezug zu einer umfassenden physikalischen Theorie, die aber bis heute weder eine vollständige Kosmologie noch eine abschließende Berücksichtigung aller physikalischen Kräfte erlaubt. Die spektakulären Feiern und Begleiterscheinungen für die Menschen

andererseits, die solche Vorhersagen zum Anlaß zu Geschäftemacherei und zur Unterhaltung nehmen, stehen in einem ganz anderen Kontext und tragen zur Beobachtung der Umlaufbahnen kaum etwas Sinnvolles bei. In diesem Sinn erlauben Katastrophen, spezifische Konstellationen und Situationen Beobachtungen, die „normalerweise“ nicht gemacht werden können, da die relevanten Objekte fast immer von Wolken von Vorurteilen und von unbegründeten Meinungen sowie interessenbezogenen Einseitigkeiten verdeckt werden. Vieles kann also über die eigene

Großzügigkeit oder über die Unterdrückung durch Männerherrschaft oder ähnlichem erzählt werden, ergibt sich jedoch eine Situation, in der sich unmittelbar die Frage stellt, wer tatsächlich überlebt, dann reißt das Meinungsgewölk auf und die Beobachtung der Planeten, der Schwerekraftzentren, die das Handeln tatsächlich bestimmen, wird für kurze Augenblicke möglich. Eine wissenschaftliche Methodologie muß daher systematisch erkunden und festhalten, wann und unter welchen Umständen, welche Beobachtungen überhaupt möglich werden.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu z.B.: *Hans Paul Bahrdt* (1996), *Grundformen sozialer Situationen. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens*, München, C.H. Beck

² *Henrik Kreutz* (1970), *Soziale Schichtung als latenter Konflikt*, *Angewandte Sozialforschung*, Jg. 2, Nr. 5/6, S. 296 - 314

³ Vgl. dazu *Henrik Kreutz* (2000), *Zur Einordnung der Ergebnisse in die sozialwissenschaftliche Forschung. Ein methodologisches Nachwort*, in: *Christine Marx*, 2000, *Das Beobachtungsverfahren SYMLOG in der Praxis*, DUV, Wiesbaden, S. 261-270

⁴ *Roy A. Rappaport* (1984), *Pigs for the Ancestors*, *New Haven, Yale University Press*

⁵ Zur Einführung in die moderne Evolutionstheorie siehe: *John Maynard Smith & Eörs Szathmáry* (1996), *Evolution. Prozesse, Mechanismen, Modelle*, Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag

⁶ Vgl. *Jean-Pierre Bardet & Jacques Dupâquier*, (Ed) (1999), *Histoire des Populations de l'Europe*, Vol. III: *Les temps incertains 1914 – 1998*, Paris, Fayard

⁷ Vereinzelt Arbeiten sprechen eine eindeutige Sprache. Die Auswirkungen verändern die Sozialstruktur so radikal, daß sich z.B. (1.) unmittelbar die Altersdifferenz der Heiratenden ändert und so (2.) die Geschlechtsproportionen der Neugeborenen verschoben werden.

⁸ Zu den empirischen Daten über Deutschland vgl. z.B. *Jürgen Dorbritz & Karla Gärtner* (1998), *Bericht 1998 über die demographische Lage in Deutschland mit dem Teil B „Ehescheidungen – Trends in Deutschland und im internationalen Vergleich“*, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, Heft 4, Jahrgang 23, S. 373 – S 458

II. Rationalität der Dummheit? – oder wie Meinungsbefragungen

rationale Akteure und Aktrizen erschaffen. Erwiderung auf die Kri-

tik von Johann Bacher

Johann Bacher bezweifelt zunächst, ob Verhalten nur nichtreaktiv gemessen werden kann. Dieser Zweifel ist berechtigt, aber auch ich vertrete nicht einen solchen Standpunkt. Aus der Tatsache, daß sowohl Feldexperimente mit klaren Designs als auch *Realkontaktbefragungen* wertvolle Instrumente der empirischen Soziologie darstellen, läßt sich aber nicht folgern, daß *Forschungskontaktbefragungen*, die nicht situationsbezogen geplant und durchgeführt sind, brauchbare Daten liefern. Denn bei den erstgenannten Methoden reagiert die Untersuchungsperson auf ein spezifisches inhaltliches Anliegen bzw. auf eine Situation und es ist ihm unbekannt, daß nicht der in seinem Alltag relevante Sachverhalt zur Entscheidung ansteht, sondern daß darüberhinaus und vor allem auch eine sozialwissenschaftliche Forschung durchgeführt wird. Wenn etwa zwei junge Leute um einen Bankkredit einkommen, um eine Wohnung zu kaufen, so findet ein Frage-Antwort-Spiel zwischen ihnen und dem Bankangestellten statt, das sich um die Bedingungen dieses Kredites dreht. Sofern man für solche Gespräche einen genau spezifizierten Plan mit Einzelfragen erstellt, hat man zwar auch einen Fragebogen konstruiert. Dieser evoziert aber unmittelbar relevantes Verhalten der Bankangestellten gegenüber potentiellen Kunden und eben nicht gegenüber einem „hired-hand-Interviewer“ von GfK, EMNID oder ähnlichen Firmen. Im Realkontakt beantwortet der Bankangestellte eben nicht Fragen darüber, wie sie üblicherweise informieren, sondern der Vorgang des Informierens selbst wird direkt erfaßt. Dies ist der relevante Unterschied zu den üblichen soziologischen Befragungen. Es geht um das Beobachten des Verhaltens „*in situ*“ und nicht um Meinungen und geschönte Angaben über dieses Verhalten.

Katastrophen sind in besonderer Weise geeignet, den Schleier der gezielten Selbstdarstellung und des Vortäuschens von moralischen Standards zu lüften. Sie eignen sich daher in vielen

Fällen dafür, das Verhalten in relevanten Entscheidungssituationen zu erfassen und nicht lediglich Wünschenswertes und Zensiertes präsentiert zu bekommen. Die möglichen Daten, die man über Katastrophen sammeln kann, sind natürlich begrenzt – aber welche Befragung kann alles erheben? Wenn z.B. erfaßt werden soll – dieses war in meiner hier vorgelegten Arbeit nicht das Ziel – was im einzelnen dafür verantwortlich war, daß beim Untergang der *Titanic* auch relativ viele Kinder ertrunken sind, obwohl Rettungsboote halbleer zu Wasser gelassen wurden, dann stehen die ganzen umfangreichen Akten von zwei staatlichen Untersuchungskommissionen, die in zwei verschiedenen Ländern – in den USA und in GB – ihre Arbeit verrichteten, für die weitergehende Analyse zur Verfügung. Meine Hypothese bezüglich des Todes der Kinder ist, daß sowohl die Aufmerksamkeit als auch die tatsächlichen Hilfeleistungen so sehr auf die „feinen Damen“ konzentriert waren, daß sich schlicht niemand von der Besatzung um Kinder von armen Leuten gekümmert hat. Dies läßt sich anhand des archivierten Materials prüfen. Meine Auswertung bietet lediglich einen ersten Anriss des Materials, die systematische Auswertung der Archive wäre eine jahrelange, aber sicherlich lohnende Arbeit. Viele große Umfragen kosten ebenfalls sehr viel Geld, obwohl sie nur Meinungen erheben. Der Aufwand allein kann daher nicht der ausschlaggebende Punkt dafür sein, daß man sich als Soziologe um solches, wertvolles Archiv-Material einfach nicht kümmert. Sowohl Beobachtungsprotokolle als auch Aufzeichnungen von systematischen Kreuzverhören liegen im konkreten Fall vollständig von zwei Parallelverfahren vor. Es liegt hier somit an der einseitigen Frage – und Interessenrichtung der Soziologen und nicht am fehlenden Material.

Ulrich Beck hat unserer Gesellschaft das „*Label*“ „*Risikogesellschaft*“ verliehen. Diese Bezeichnung ist korrekt, Katastrophen sind in der Tat alltäglich geworden. Tunnelbrände, Schiffsunter-

gänge, Seilbahnunglücke, Flugzeugabstürze, Terroranschläge, Hungerkatastrophen, Lebensmittelskandale, Massenschlachtungen, Bürgerkriege usw. finden in Permanenz tagtäglich statt. Dazu kommt, daß auch dann, wenn ein PKW mit 3 Insassen auf der Autobahn bzw. der Landstraße verbrennt, eine Katastrophe stattfindet. Solche „kleinere“ Katastrophen sind mittlerweile so sehr Alltag geworden, daß sie kaum mehr registriert werden, sie passieren millionenfach. Der Jahresbericht jeder großen Versicherung oder Rückversicherungsanstalt belegt die Normalität der Katastrophe in unserer Gesellschaft. Daher ist die externe Validität von Verhalten im Rahmen eines Katastrophengeschehens in den meisten Fällen exzeptionell gut, sofern man die relevanten Beobachtungen macht. So machte der Terroranschlag am 11. September 2001 der Mehrzahl der Menschen überhaupt erst das Risiko eines Fluges oder des Wohnens im 70. Stock bewußt. Erst in dieser Situation war ein Gespräch mit ihnen über ihre irrationale Gedankenlosigkeit im üblichen Alltag möglich. Vorherige Meinungsbefragungen hätten nur die angebliche „Rationalität“ der völligen Gedankenlosigkeit unterstrichen. Man hätte auch in diesen Fällen mit den üblichen Methoden der Kontaktaufnahme der größten Dummheit das *Epitheton ornans* der „Rationalität“ verliehen. Der holländische Humanist *Huizinga* schrieb in der Renaissance *Das Lob der Torheit*, die Meinungsforschung unserer Zeit beweist die *Rationalität jeder Dummheit*. Was jemand ohne jede Begründung dem Interviewer aus momentaner Laune heraus erzählt, das wird so zum „wissenschaftlichen Faktum“, das ohne Bezug zu einer realen Situation „an sich“ konstituiert wird. Für die Soziologie ist die gedankenlose Meinung selbstverständlich auch sehr wichtig und ein grundlegender gesellschaftlicher Tatbestand. Unwissenschaftlich wird unsere „Forschung“ somit erst dann, wenn wir die gesammelten Meinungen nicht nur als solche klassifizieren, sondern sie mit den Handlungen jener kleinen Gruppen von Menschen verwechseln, die sehr wohl wissen, was sie wollen und daher mit ihrem strategischen Vorgehen die Meinungen der Mehrheit fast nach Belieben formen, kontrollieren und dann für ihre Zwecke einsetzen können. Katastrophen ergeben dagegen die Chance, valide Daten über die Dynamik der Gesellschaft zu erheben, die ansonsten nur hinter dem Schleier der unverbindlichen Meinungen erahnt und hypothetisch rekonstruiert werden kann. Besonders klar wird die ideologische Voreingenommenheit in einer Gesellschaft anhand von strukturell maßgeblichen Fragen. Dazu gehörte auch in den 70er

und 80er Jahren des 20ten Jahrhunderts die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Aber auch heute spielt diese Frage vor allem für die mittlere Generation der heute etwa 30 bis 50-jährigen eine große Rolle. Dieses gesellschaftliche Anliegen führte nun dazu, daß man rezente Vorstellungen leichtfertig in die Vergangenheit projizierte, um dann diese Kopfgebirge als Belege für das angebliche Patriarchat zu verwenden.

Johann Bacher äußert so auch die Vermutung, „daß Männer Rettungsboote belegt und dadurch verhindert haben, daß diese Kindern zur Verfügung stehen.“ (S. 17). Nun, die Daten, die ich referiert habe, belegen, daß einfach viel mehr Plätze freigeblieben sind als dann Kinder ertranken. Ebenso ist es ein Faktum, daß nur wenige Männer in den Rettungsbooten Aufnahme fanden. Die Vermutung von *Bacher* ist in diesem Punkt daher eindeutig durch die Fakten widerlegt. Die Ursache für die freien Plätze war wirklich und belegbar, daß die feinen Damen sich zierten und zunächst noch abwarten wollten. *Bacher* geht aber mit seiner hypothetischen Konstruktion daher am zentralen Befund vorbei: da es nicht hieß „Mütter mit Kindern zuerst“, sondern „Frauen und Kinder“ formal gleichgestellt wurden, wurden „Mütter mit Kindern“ systematisch diskriminiert, da diese gehäuft in der 3ten Klasse auftraten. Wenn also Klassenunterschiede auftraten, dann zugunsten der Frauen und zum Schaden der Kinder und nur sehr partiell und eingeschränkt bei den Männern.

Welche moralische Berechtigung hatte aber die Bevorzugung der Frau in einer solchen Situation? Wohl doch nur den, daß Kinder nur dann wirklich Überlebenschancen bei einer Katastrophe haben, wenn wenigstens ihre Mütter bei ihnen bleiben können sind. Der Wahlspruch „Frauen und Kinder zuerst“ beinhaltet somit einen „windfall-profit“ für feine Damen ohne Kinder und genau dies zeugt von ihrer Überprivilegierung. Dadurch daß die in sich völlig heterogene Population der Frauen: <hie Mütter mit Kindern – hie Frauen ohne Kinder> in eine einzige privilegierte Gruppe zusammengefaßt wurde, wurde erst die Überprivilegierung geschaffen. Eine solche ist auch heute noch in genau dieser Form wirksam. Frauen **dürfen** nunmehr Wehrdienst oder Zivildienst leisten, Männer **müssen**. Jene heute mindestens 40% Frauen der jungen Generation, die nie in ihrem Leben ein eigenes Kind gebären, geschweige denn großziehen, profitieren somit von der Unterstellung, daß Frauen durch die Schwangerschaft und die Kindererziehung genug belastet sind und es daher nur gerecht ist, daß sie auch vom Zivildienst verschont werden. So schafft man mit unreflektierten Gleichheitspostu-

laten nur „windfall-profit“ und neue Überprivilegierungen.

Auch die Argumentation von *Johann Bacher* bezüglich der ungleichen Lebenserwartung von Männern und Frauen beruht auf einer solchen *Vertauschung von Homogenität und Heterogenität*. Alkoholismus senkt die Lebenserwartung, er ist *noch* – die jüngsten Jahrgänge von Jugendlichen bereits ausgenommen – bei Männern häufiger (bei Rauchern hat sich in der Jugend die geschlechtsspezifische Belastung z.B. in Österreich bereits signifikant umgekehrt). Folglich ist es so wie *Johann Bacher* zutreffend vermutet, daß der Alkohol für einen Teil der Geschlechtsunterschiede bei der Lebenserwartung verantwortlich ist. Gleichzeitig wissen wir, daß der Alkoholismus nur in den seltensten Fällen aus selbstverschuldetem Übermut entsteht, sondern sowohl mit den spezifischen Belastungen vor allem im Beruf als auch mit den geschlechtsspezifischen Erwartungen – „to be a tough guy“ u.ä. – verknüpft ist. Wir finden somit auch hier spezifische Belastungssituationen vor, die verhindern, daß homogene Populationen entstehen. Die gesellschaftliche Heterogenität in dem einen Fall der beklagenswerten gesellschaftlichen Diskriminierung zu attribuieren, im anderen Fall aber eine uneingeschränkte individuelle Entscheidungsfreiheit (gegen den Alkohol) zu stipulieren, heißt aber nichts anderes als den „double-standard“ – nun mit umgekehrten Vorzeichen – unbesehen in die Wissenschaft zu importieren. Geringere Lebenserwartung dürfte in Wahrheit auf eine stärkere Belastung zurückzuführen sein, wobei der Alkohol als Entlastungsdroge nur eine intervenierende Variable darstellt.

Es ehrt *Johann Bacher* wenn er für Benachteiligte das Wort ergreift. Die Frage ist aber wiederum, wer genau benachteiligt ist und ob nicht die

Parteinahme für Aggregate von Millionen von Menschen, gerade dann, wenn sie erfolgreich ist, nur neue Diskriminierung schafft. Wenn *Bacher* etwa die eindeutige und in diesem Ausmaß überhaupt nicht erforderlich gewesene Diskriminierung der Männer auf der *Titanic* dadurch relativiert, daß er darauf hinweist, daß zwar von den Frauen der 3ten Klasse nur 49%, von den Männern der 1ten Klasse aber immerhin 31% überlebt hätten, dann vergleicht er über die Diagonale der Tabelle und nicht reihen- und spaltenweise. Dies ist methodologisch gesehen, einfach unzulässig. Dies ist *Johann Bacher* zweifellos selbst bewußt: die 31% Männer müssen mit den 92% Frauen der 1ten Klasse verglichen werden und die 49% der Frauen mit den 14% der Männer der 3ten Klasse. Nur implizite Werthaltungen können hier für eine Vertauschung verantwortlich sein. Zudem hat sich ein erheblicher Teil der Männer nicht durch einen Platz im Rettungsboot, sondern durch einen Sprung ins kalte Wasser gerettet. Auch dies steht in den Berichten und wurde von mir zahlenmäßig rekonstruiert und kann daher nachgelesen werden.

Das Fazit von *Johann Bacher*, daß meine Schlußfolgerung, „daß Frauen nämlich überprivilegiert seien“ unzulässig sei, mag im Sinne der „political correctness“ zutreffen, im Sinne einer empirischen Testung erscheint sie hingegen als gut bestätigte Proposition, die allen Erwartungen zwar widerspricht, aber deshalb noch nicht falsch sein muß. Weitere Forschungen mögen den Fall der *Titanic* als Singularität erweisen, wahrscheinlich ist dies aber angesichts der Geschehnisse des 20ten Jahrhunderts in keiner Weise. Meinungen sollten – auch wenn diese einem lieb und wert sein mögen – nicht über diese Frage entscheiden.

Action potential, exit and radical voice

1. About the action potential

In this paper I am concerned with the question what social regularities govern the action potential. I am relying on experiences gained from an empirical survey.¹

By action potential, we understand the acting ability of individuals, organizations and other collective entities that helps them improve their situation or at least prevent the deterioration of their current state. This broad interpretation of action potential therefore includes, besides collective assertion of interests, various strategies of breaking out or getting ahead. The term was suggested for use by *Mladen Lazic* in a comparative research, to grasp skills of concerted assertion of interests.

I am going to examine variants of the action potential that may be interpreted as skills of response to deteriorating circumstances. In keeping with that, I restrict my investigation to the exit and protest potential, adapting *A.O.Hirschman's* concepts, even though they do not fully overlap with the spectrum of action potential. Being as simple and consistent as it is, *Hirschman's* conception may be most illuminating. It scrutinizes the manner how those concerned respond to the deteriorating performance of economic organizations, parties, states, and what feed-back mechanisms correct, in turn, the behaviour of these bodies. Borrowing his concepts, however, is not without problems since he mainly (though not exclusively) applied his theory to options of the clients and members of organizations, while in this paper, social phenomena are examined operationalized with the survey technique. Nor is the borrowing merely metaphorical, since in application, I feel, I have not come into contradiction with the original meaning of the terms, although I make some attempts to extend their connotative spheres.

In *Hirschman's* view, the decline of an organization's performance - typically manifest in the deterioration of quality or increase of costs - can be indicated by either of two kinds of feed-back mechanism: some of the members or consumers

leaving the organization, that is, exiting, and giving voice to their discontent, that is, taking the adequate forms of protest. A form of exit is when consumers give up buying a deteriorating product if they find a better one in its place, but - as some of *Hirschman's* examples reveal - people may respond to deteriorating circumstances by moving off or emigrating as well. More recent writings dealing with the Central European transformation (*Hirschman*, 1993, *Opp*, 1998, *Ferenczhalmy-Pálffy*, 1996, *Lafferthon*, 1998) convincingly prove that this conceptual apparatus can be used well to the phenomena of the political and economic turnover or systemic change (*Kornai*, 1998).

In the current situation, the alternative of becoming entrepreneurs - since we have the mass spread of a new role here - can also be ranged among the alternatives of exit in view of social position. This, however, requires further consideration because it implies the presupposition that the central motive for going into business is somewhere in the deterioration of the circumstances. As has been found, that indeed applies to a significant portion of entrepreneurs, while others can be characterized by the motive of grasping the expansion of market possibilities. That suggests that not only the restitutive and corrective steps to prevent further deterioration of the situation but also the constructive and innovative techniques aimed to improve the situation ought to be studied in a research into action potential in a broader sense. The exploration of the latter - being a little-researched field - would have greater importance than the social typification of responses to the worsening conditions, to which I am going to contribute in this paper. Concerning the entrepreneurs, it is a possibly tenable assumption that in addition to those who fled forward because they felt their existential basis was jeopardized by the increasingly uncertain conditions of employment, there was another group who experienced the expansion of market possibilities as relative deteriora-

tion of their position as employees. Should this assumption prove true, we would remain within deterioration as the motive force behind going into business.

What needs emphasizing in regard to both options of exit and voice is that the deterioration of circumstances is to be interpreted not only in real terms. At least of equal importance is the perception of the changes, the general climate they have created. I venture to suggest: it is a typical form of latent social tensions that a lasting rift appears between the real conditions and their perception for some reason. The late phase of Hungary's planned economy is a case in point: the perception by the public of the deterioration of circumstances lagged behind with little intensity, while the leadership was forced to strike economic and political compromises to uphold the appearances.

It is among the forms of protest to directly voice one's dissatisfaction, together with the means of demonstration or boycott. Customary, moderate forms of protest is to launch complaints with the media when their personal interests are injured, and also, to go on strike or take part in a demonstration. Radical forms of protest include the blockade, the illegal strike and demonstration, as well as the uprising or hunger strike. As is obvious, the boundaries of the accepted and radical forms of protest are blurred and their legitimation adjusts to the social situation. We need not go back far into the past to adduce cases in which legal strikes were deemed senseless not only by the authorities but also by the consolidated public. On the other side, it is also the recent past of our country and the neighbouring nations that produced exceptional social situations in which a demonstration was illegal officially but deemed legitimate by the public. We have seen what is common in the options of exit and protest. Both forms can be interpreted as signals to prevent the further deterioration of circumstances. Far less easy is to answer the question what differentiates the two options. At first sight, distinction by individual and collective strategies may seem feasible. However, that does not take us too far, since it only applies in part and to the core of the options. There are some protest forms that are basically individual. Though "writing to the television" or going on hunger strike can be exercised by a group as well, people mostly choose these forms individually, in despair. Becoming an entrepreneur or emigrating are largely the outcomes of individual decisions as well, but they have collective implications in two ways. The evolution of the entrepreneurial class or

mass migration - as among the Roma populations of the Czech and Slovakian republics recently - are emergent social phenomena, with repercussions on individual decisions. On the other side, empirical investigations suggest that underlying the individual decisions concerning entrepreneurship (Kuczi, Nagy, _rszigethy, Tóth, Bíró) and migration (Gagy-Oláh, Bognár-Kováts) there is a web of social resources, information, relations. That, in turn, may mean that individual decisions do not only correct one another temporarily - as in the case of emergent phenomena - but are not independent from one another at the moment of their genesis, either.

One may venture the suggestion that in case of the exit option, people rely more heavily on primordial, kinship and friendship relations, and take their own personal potentialities more profoundly into account. In case of the protest option, by contrast, the importance of primordial effects, personal relations and endowments have smaller significance, and the effect of organizational relations may have greater.

In another differentiation, exiting is mainly an economic, protest is mainly a political form of behaviour. Though seemingly plausible, it can only be applied to the social phenomena at issue here with limitations. On the one hand, both forms may have economic and political consequences alike. Migration may become an eminent political issue, while the watchdog organs and lobbies of the entrepreneurs may directly influence politics. Also, a protracted nationwide strike may entail grave economic problems. On the other hand, non-confrontative, backing out behavioural forms should not be crossed out in the arsenal of politics, as they equally characterize political and economic actors.

Yet another distinction claims that exit has indirect, while protest has direct impact on the organization. Does that apply to social aggregates as well? It does in a sense, for a demonstration possibly leaves a more direct mark than the slow depopulation of an occupation or a village. That, again, is only relative because a panicky wave of migration may have just as direct an effect on public opinion as the blocking of a road has.

Analyzing behavioural forms related to organizations, Hirschman has found that protest in general is more informative and a meaningful end by itself. By contrast, its drawback is that it implies the risk of retaliation or corruption, and also, of

becoming the tool of the select few more often. (Hirschman, 1981)

In the present research, a distinction raised by operationalization comes from the fact that while the questions concerning the exit options were about unconditional inclinations and intentions, when it came to the options of protest, there was an opening sentence asking the respondent whether he/she would resort to various tools of protest if something were to happen in the country that would gravely injure his/her personal interests. Among the exit options, that would only apply to emigration and would presumably increase the number of yes answers. It would only hold true of migration and entrepreneurial inclinations with modifications (should something like that happen at your place of work/residence), resulting possibly in the same outcome. Since these questions require further investigation to be reassuringly answered, in the present analysis we adopt the realistic premise that the deterioration of their existential condi-

tions are experienced by people as injurious to their interests.

Finally, we can find a distinction for our research in the personal consequences of the two options. In typical cases, exiting implies the giving up of the situation and within it, one's position. As against that, the point to protesting is that the protester does not give up his/her position, protesting so as to prevent the further deterioration of the situation, aiming to restore the original setup. At this point, however, we have arrived at the outer limit of the validity of the conceptual apparatus. The how and why of the transformation of protest into revolutionary dynamics are possibly more precisely approached from the angle of elite theory and revolution theory. On the other side, in atypical cases one may encounter forms that relativize this distinction. Such is the protest of the person sentenced to death, or, again, the half-time entrepreneur, the commuter, the foreigner with temporary work permit, who all run certain risks but do not burn the bridge behind them.

2. Is the condition of deteriorating circumstances fulfilled?

Putting it in the simplest way, the premise of deteriorating circumstances means that a considerable segment of society experience worsening financial conditions or perceive the situation as such in relation to themselves. The two phenomena are, of course, not independent of each other, but several effects from the media through mass hysterics to economic ideological and political manoeuvring may divert them in two different directions. The former two blow up the perceptual problems, the latter two tend to pull a veil over the concerns. Anyway, when the perceived picture is less favourable than reality, the correcting mechanisms get more easily into economic ideology than the other way round.

We have found that in the '90s the premise of deteriorating conditions was borne out by both the real processes and their perception.

Although in the first half of the '90s some groups - including the top leaders and intellectuals - could occasionally improve their relative positions, the income index of every major social group was below the consumer price index in 1996, prior to the year of the survey.

As we have survey data at hand, top leaders are not identical with the elite here, as their income situation is different. We mean the number-one leaders of small organizations or department heads of large ones.

The findings concerning perception reveal that the deterioration of the financial conditions of their families had been perceived already from the latter half of the '80s, continuously going on with minor undulation to our day. The majority feel that their financial standing has worsened, although this sombre assessment of the situation is slightly alleviated in periods of elections.

3. The problem of action-inducing perceptions

Hereinafter, action potential is therefore used in the narrower sense, as the ability of personal

response to the deteriorating material circumstances. Its evaluation may start out from the

presumption that it is related to perceptions and opinions generating action. It appears logical to presume that in the whole of society, the perception of deteriorating financial standing induces exit and protest potential. It would also be logical that those who perceive the deterioration of their families or the population on the whole more sensitively than the average, whose expectations are more pessimistic, or who are more dissatisfied than the average with their financial situation and living circumstances, would be more inclined to exit or protest. The problem of action-inducing perceptions and opinions lies in the fact that this logical presupposition cannot be verified. The perception of the decline in one's financial position is not related at all with the action potential, quite the contrary, in most cases there is no significant correlation between expectations and indices of dissatisfaction on the one hand and the indicators of action potential on the other, or else the correlation is very weak.

What is crucially important here is that while the premise of deteriorating circumstances is satisfied, and at macro level that can be interpreted as the generator of action potential, at micro level the perception of deteriorating conditions does not explain the readiness to quit or protest. It is

4. *Ligatures, options, life chances*

I am relying on the conception of *Ralf Dahrendorf* here who reinterpreted *Weber's* concept of the life chances in defining the categories of ligatures and options (*Dahrendorf*, 1979, 1994). Ligatures are the fundamental dimensions determining the construction of social existence, fixing social position and the respective people in the social space. Options, by contrast, are possibilities of choices, generating behavioral variations characterized most broadly by the alternative motions in the available manoeuvring space and by alternatives of controlling time. In *Dahrendorf's* view, life chances are functional upon ligatures and options, but it is not necessary that maximum options would result in maximum life chances. A society, he claims, in which people live in ligatures without options is just as bleak as is one full of options without ligatures.

Ligatures are bonds and options are choices from the point of view of the actor.

Action potential comes into this conceptual frame by covering the habitual field between

not those who most intensely perceive negative tendencies that are actually driven to act.

The question here is not to find the clue to this enigma: one may suspect that compensatory effect mechanisms are at work, our measuring instruments are imprecise, or the respondents think inconsistently. So much turns out at least that these negative findings do not disprove the hypothesis about the manner of questioning. Were the deterioration of the financial circumstances to show some correlation with the exit options and none with the protest options, then we would clearly have the systematic effect of conditioned questioning at issue.

Repeated surveying, specified questions, the unravelling of the nuances between intentions and inclinations and the analysis of macro and micro level correlations between income dynamism, perception dynamism and the action potential would obviously bring an answer to these question into closer reach. This, however, must be left to future researches.

The question at this point is: if it is not the action-inducing perceptions that explain the different variants of the action potential at micro level, what social factors does it correlate with?

ligatures and options. By itself, it does not determine the set of options but outlines habitual clusters delimiting the options on the side of the individual, rendering his/her options probable. Those who don't want to move, emigrate, is averse to enterprising, is less likely to resort to a quitting option when it comes to that. Those who dislike asserting their interests via conflicts are more unlikely to choose radical protest options even if the circumstances make them accessible. The correlation between action potential and the options - whether the realization of dispositions have any social regularities, would require special examinations with specially experimental methods.

In this paper, the point is to uncover possible links between the ligatures and the action potential in a search for the social explanation for action potential. Out of the numberless types of ligatures three basic groups are crystallized. One has to do with the market positions, namely the labour and capital market situation and the corollary conditions of income and wealth.

The other type of ligatures could be interpreted as the group of cultural and social resources. Here belong the measurable institutionalized and objectified variants of cultural capital as well as variants of social capital manifest in organized forms and networks of informal relations (*Bourdieu*, 1998, *Coleman*, 1998).

5. *Inclinations for exit and voice*

All in all, a quarter of the adult population seem to be inclined to choose some options of exiting, the migration potential being very low within it. Only about every tenth person plans to move to another settlement, and also, about every tenth would gladly emigrate to another country. The two groups, though obviously overlapping, have significant differences, resulting in an overall migration potential of one-sixth. There is an evidently larger overlapping between the group of potential migrants and potential entrepreneurs among both adults and the active population.

The survey has shown that some 5% of the earners took part in workplace strikes or demonstrations in the past two years. It is a prevalent view that in *Hungary* strike potential is very low. If one takes a look at the ILO labour statistics, one finds that the number of participants in strikes (and the number of absences) fluctuate heavily in East-Central European countries year by year. If we compare the number of strikers with that of employment (undoubtedly a cumulative index in the numerator, but still justified), we find that on the peak in 1995, some 5% of the employed went on strike, which is not at all below the salient Polish and Russian figures, simply because the basis of comparison - the number of the employed - is fundamentally lower while the number of strikers is more or less the same, not exceeding a few hundred thousand. (ILO, 1997, World Labour Report) From the content analysis of Hungarian (*Szabó*, 1995b) as well as Slovakian and Slovenian press reports (*Szabó*, 1995a) about protests, *Máté Szabó* has concluded that the overwhelming majority of protests, some two-thirds or four-fifths were organized and not spontaneous. Civil organizations played the main role in these protests, the conflicts being of economic or power-political nature and not ethnic, religious

Thirdly, the most obvious group of ligatures need mentioning, which are not independent of the capital types but also demand attention by themselves: they are the demographic and primordial factors, physical and mental dispositions, state of health and mind. My hypothesis is that it might be the demographic and health conditions that most significantly influence variants of the action potential.

or traditional. In his calculations, the Hungarian press reported of 96 Hungarian, 112 Slovenian and 42 Slovakian protests (the numbers are modified in other computations), lasting 7-10 days on the average.

The inclination to participate in legal strikes is far greater than facts suggest, exceeding some two-fifths of the active population. The most popular, and least risky or costly, solution is believed to be turning to the mass media. Every other person thinks it plausible if something were to happen in the country that would harm their personal interests. That means that more than half the adult population and nearly two-thirds of the active population would resort to the accepted forms of protest.

As against that, the radical forms of voice - uprising, blockade, illegal strike or demonstration and hunger strike - would appeal to few people one by one, but additively, these options have a great impact. This again seems to suggest that there is little overlapping among each radical option.

It turns out that some of the radical protest options would be resorted to by some two-fifths of both the adult and the active population. Two-thirds of the adults and nearly three-quarters of the earners deem some form of protest an adoptable behavioral pattern, should their interests be harmed in any way. Though each form of protest may be interesting enough for study, in the following the social specificities of the forms of radical protest are examined. What justifies this choice is that these forms of protest imply greater personal risks and as such, can be compared more closely with the risks inherent in the forms of exit.

6. *Market positions and action potential*

The sharpest line in terms of market position is drawn between those who are present and those who are absent from the labour market. While 30% of the earners would avail themselves of a chance to exit, in the inactive population this rate is one-sixth. Similar, though weaker correlation can be shown between the presence in the labour market and the willingness to voice. It needs stressing that there is not such a marked difference between the active and inactive populations in terms of radical voice potential as in terms of the exit potential (even when, obviously, the option of strike is disregarded here). It is noteworthy that while income, fortune and savings did not influence the exit option, it was in weak correlation with the radical forms of voice.

The second market-related gap was pinpointed between the unemployed and the employed, which, however, proved insignificant both for exit and for voice potentials, although it may bear heavily on other correlations such as the degree of satisfaction. Maybe an investigation of those lastingly out of work may reveal significant correlations with the action potential.

7. Cultural and social resources

Cultural assets, including first of all school qualifications, are closely tied to exit and voice inclinations. Those with maximum primary schooling show below-average tendency for both options, while the rest of the qualifications categories show above average action potential. Although graduates of tertiary education are slightly less willing to exit than those with secondary qualifications, it holds true of cultural resources in general that they are more tightly bound to exit than to voice potential. This also applies to holiday-making customs and to financing extra music and art studies as well as the acquisition of some elite sports. In other words, it applies to life-style indicators which themselves outline probable habitual groups. From among the objectified forms of cultural assets, the possession of books proved an important factor. Compared to that, other less wide-spread objectified cultural resources (computer, video camera, CD player) were less tightly correlated with the action potential.

As regards social resources, it is feasible to differentiate some forms that are related to individu-

The third major labour-market related difference is between those in internal labour market positions - having promotion chances and better income possibilities within their places of work - and those without such positions. For the sake of simplicity, let us operationalize the internal labour market position with the question whether the respondent sees any chances of promotion at his/her place of work, the yes answer comes from every fifth earner. The internal labour market position is correlated with the voice potential but has no explanatory force with exit options.

Finally, the fourth important market distinction is to be defined in terms of capital market involvement. If we group all those whose family income includes capital annuity or entrepreneurial profit together, they come up to some one-tenth of the population. Having a larger sample and more precisely defined groups, we could possibly register the effect mechanisms upon the attitudes more accurately, but the capital market presence as examined in this investigation showed no significant correlation with action potential.

als and some that are tied to institutions. To the former belong the family and friendship relations and usually all strong ties, as well as the attraction to values and norms as a personal trait. Ranged with the latter taken in a narrow sense are the organization memberships and institutional alliances which are suited to the systematic accumulation of advantages and disadvantages. Such organizational ties implying the possibility of advantage accumulation are party membership, trade union membership or positions in these. As *Portes* and his colleague have revealed, there are social resources of a negative effect, which, for example in our case, a convict would have (*Portes*, 1998).

Differences can be demonstrated in the effect exerted upon the action potential by individual and institutional capital types. The exit potential is influenced by persons-related social assets. Indicators underlying them - such as number of friends, religious self-image - are in strong correlation with exit, while the social resources associated with institutions do not influence it.

Apart from the abovesaid, readiness to protest displays strong correlation with institution-related social resources. First and foremost, former socialist party membership and organizational or trade union membership is related to radical forms of voice. Among these, readiness to strike is to be emphasized, but if this factor is omitted, former party and trade union membership remains insignificant.

The personified social resources of values and norms affect the action potential in a varying manner. Those who claim to be religious by the teachings of some church - about one-sixth of the adult population - would not prefer either to exit or to protest. Those who profess to belong to the right wing - a tenth of the adult population - are little interested in radical voice, but tend to an above average extent to exit. This appears to be in striking contrast to the picture gleaned from the mass media. We must not forget that the press represents the activists and sympathizers of right-wing parties resorting to street demonstrations. The above statement is about a broader stratum: those who have adopted right-wing values.

By contrast, those who claim to belong to the left wing - about one-fifth of the population - are

willing to choose radical protest to an above-average and exit to a below-average degree. Most probably, we have arrived here to a strong hypothesis about the differences between right- and left-wing value systems, which requires further investigation.

There is a peculiar correlation between the attitude to the violation of norms and the action potential. Among those who admit that the statement "to get along you are forced to breach some rules" applies to them tend to exit slightly more than the average, while among those who reject this view it is below average. As for the whole of radical protests, there is no such correlation. Therefore, the attitude to norm-breaching behaviour influences the exit potential but does not influence inclinations of radical voice, if all the variants of the latter are taken in one. It is to be remembered, however, that concerning the forms of voice, great additive effect has been registered, meaning that different forms are chosen mainly by different people. That is the point here as well. If we leave strikes out of account and only examine demonstration, uprising, blockade, hunger strike as they correlate with norm-breaching behaviour, the connection becomes significant and more marked than the effect of school qualifications or gender.

8. *Demographic, primordial and health factors*

Let us finally take a look at the types of ligatures that are most obvious, and at the same time, the least liable to be shaped by the individual. The individual experiences his/her age, gender, birth circumstances and state of health as a far harder disposition than the acquired linkages. The disposal over social and cultural assets also impose ligatures upon the person, which, however, can be influenced: one can go on learning, change jobs, buy shares, make friends, and all that can transform the individual's position within the field of social bonds. Of course, one may find examples of people who defy their age, change their sex or denounce their families, but these practices are far less wide spread and influence one's social position far more dubiously than the acquired ligatures. Much can be done for one's

state of health as well, but unexpected blows cannot be forestalled with certainty. There is therefore a difference of degree between the two types of ligatures, the acquired ligatures and the innate conditions, yet the difference is substantial enough to be discussed separately.

There is another practical reason why it is worth taking the endowments into consideration separately. Endowments and acquired ligatures obviously coincide at several points: age and market position, gender or state of health and possession of social assets may show strong correlations at times. Viewing them separately, one may avoid the possible distorting effect of multicollinearity.

8.1. *Demographic and primordial factors*

If the dividing line is not drawn at retirement age but at the age of 45, the difference is more significant between the older and the younger brackets than between the active and inactive groups. Putting it in another way, it implies that among the younger population, there is smaller deviation between the two forms of the action potential than among the older people. The older the studied people, the smaller the willingness to exit, and also, the smaller the voice potential, though not so significantly. All this is logical, yet it must be borne in mind: the present analysis is restricted to the radical forms of voice options most of which implies calling to account or even risking one's life. It is thought-provoking in this light that the approval of radical voice options did not decrease among the elder groups as exit options did, its relative weight growing thereby.

There is interesting correlation between gender and action potential: it strongly influences the attitude to radical voice and weakly the acceptance of exit. Women would choose radical protest way below the average, men high above the

average, while in terms of exit options, the difference is far smaller.

Correlations with primordial factors - with primary communities established by birth - can only be approached approximatively. In this context, mention must be made of the family and the age-related factor of status within the family. There is a sharper difference between the group with children and the group without children, than between groups defined by varying child-care costs.

When we examine whether a person still lives in the settlement he/she was born in - characterizing about half the respondents and, for want of more exact figures, interpreted as an approximative indicator of attachment to a primordial community - we find that there is no connection whatsoever with the exit or voice potential. Nor does it influence significantly the inclination to migrate, even though that would seem logical. Only the question 'Would you live abroad?' shows some weak positive correlation with former settlement change, but in view of the small sample, this is to be taken with caution.

8.2 Those who are at a loss

Some one-fourth of the adult population feel they can hardly influence their fate. A similar portion of the people feel they are at a loss in the present situation.

Every tenth person often feels lonely, more than two-fifths tired or exhausted. About half the adult population were in need of medicated treatment in the past year, and some one-fifth feel their state of health is worth than it should be at their age.

These indicators of alienation and mental and physical health show strong correlation with the inclination to exit and weaker, but also significant correlation with the attitude to radical voice options.

As against some one-fourth of the adult population who would exit, some one-sixth or eighth of the group characterized by loneliness or disorientation tend towards this option. As for radical protest, some one-third of these people would choose it, as compared with the two-fifths of the adult population.

While the state of health can more unambigu-

ously be hypothesized as the cause of a certain attitude to the action potential, in the case of mental features, we must deliberate whether we have different aspects of one and the same phenomenon rooted in common causes, or not. To my mind, it is not mistaken to consider and interpret the mental features of uncertainty, disorientation, loneliness when explaining the action potential, even though they might have common roots in the life-story, abilities, energies. What we actually have here is a distinguished form of the action-inducing perceptions and opinions, notably the self-image as the indicator of the subjective, inner world. This, in turn, must have the same status in the explanation as the perception of external circumstances has. As has been seen, perceptions of the objective conditions and satisfaction with the circumstances do not significantly influence the action potential. By contrast, perceptions of the subjective conditions influence massively the action potential, especially the exit options. The interpretation of their influence upon the action potential may be modified in so much as it is more precise to speak about action-inhibiting perceptions than action-inducing ones, when the mental factors are considered.

9. Concluding remarks

The present analysis has focussed on the action potential, more closely, on individual action potential preventing the deterioration of material conditions. I have examined what social conditions characterize the potential for two forms of action: exit and radical voice.

Deliberating the notion of potential, *Dahrendorf* differentiates man's latent capacities (e.g. the ability to coexist with complex situations), the chances given somewhere in society but not generally attainable ('if I were Rockefeller, I would buy a castle along the Loire') and beliefs and hopes in the future. (*Dahrendorf*, 1979, p.16 sqq). The term action potential as we use it is also polysemantic. It denotes the inclination to act as well as the ability to act, that is, the capacities as defined by *Dahrendorf*. In this paper, I have examined what correlations there are between the two forms of the inclination to act - exit and radical voice - with three groups of abilities, ligatures making activity probable: market positions, social and cultural resources and primordial and health status.

I have found that at micro level, perceptions, opinions and expectations concerning the deteriorating financial conditions do not significantly explain the option of exit and radical protest. By contrast, presence on the labour market tightly correlates with the willingness to quit. Logistic regression models measuring the effects of economic factors upon the chances of the action potential also confirm it. As they apply to the subsamples of adult, active and working populations to varying degrees, their effects cannot be compared directly. They reveal, however, that the attitude to radical voice correlates with labour market activity as well as internal labour market position, and, less strongly, with income and fortune.

Cultural assets - school qualifications, the elements of cultural consumption and life-style - are in strong correlation with the willingness to exit and more weakly influence the radical protest potential. According to descriptive statistics, persons-related social resources correlate with both types of the action potential, while its institution-related forms with radical voice. The models also suggest that religiosity influences negatively, anomic disposition affects positively the attitude to exit. The size of the circle of friends and organizational membership exert an influence on radical voice.

As for demographic and primordial factors, exit correlates more with age, radical voice with gender differences.

The starting hypothesis - that the primordial-demographic conditions and interpersonal relations are most closely connected to exit options while organizational conditions correlate with protest - is only partly verified. However, the calculations also bear out the assumption that the action potential is most strongly explained by a model of demographic and primordial factors. The indicator of coping is more closely related to exit than to radical voice options. The reason must be that the inclination to quit is a personal option entailing the giving up of one's social position, while radical protest, though implying personal risks, does not require the reshuffling of one's personal relations radically. Finally we may conclude that the better the combinations of ligatures, the greater the inclinations both for exit and radical voice are. One must be cautious however, because all these - even if would be measured and proved to be true several times - might have predictive force only under the conditions of peaceful social reproduction.

10. Endnote

¹ Unless otherwise indicated, the data are taken from TARKI OMNIBUSZ 97/III, a representative survey of the adult population on a sample of 1500. Thanks are due for their comments on the paper to *Tibor Kuczsi*, *Zoltán Szántó*, *István*

János Tóth, *Lilla Vicsek* and several participants in the workshop entitled *Theory of action and social research* devoted to the memory of *László Csontos*.

11. Bibliography

- Biró A. Zoltán* (et al.) (1995) Gazdasági elit a Székelyföldön-1993, [Economic elite in the Székely country] Szociológiai Szemle 1. sz. 101-125.o.
- Bognár, Katalin / Kováts, András* (1998), Visszatérés Kelet-Szlavóniába 1997 őszén, [Returning to Eastern Slavonia in autumn 1997] in: Sik (ed.)
- Bourdieu, Pierre* (1998 [1983]), Gazdasági tőke, kulturális tőke, társadalmi tőke [Economic, cultural and social capital] in: *Lengyel György-Szántó, Zoltán* (szerk.) (1998), Tőkefajták: a társadalmi és kulturális erőforrások szociológiája Aula K., Bp.
- Bourdieu, Pierre* (1996 [1979]), Distinction. A Social Critique of the Judgement of Taste Routledge and Kegan Paul Ltd., London
- Coleman, James, S.*(1998) , A társadalmi tőke az emberi tőke termelésében [Social capital in the production of human capital], in: *Lengyel György-Szántó Zoltán* (szerk.)(1998), Tőkefajták: a társadalmi és kulturális erőforrások szociológiája Aula K., Bp.
- Dahrendorf, Ralf* (1979) Life Chances. Approaches to Social and Political Theory The Univ.of Chicago Pr., Chicago
- Dahrendorf, Ralf* (1994) A modern társadalmi konfliktus [Modern social conflict] Gondolat K., Bp.
- Ferenczhalmy Zsófia-Pálffy, Anikó* (1996), Kivonulás és/vagy tiltakozás (Exit and/or voice) (ms)
- Freeman, R.B.*, (1980) The exit-voice trade off in the labor market. Unionism, job tenure, quits and separation. Quarterly Journal of Economics Vol. XCIV, No. 4. June, pp. 643-673
- Gábor R. István*, (1999), Post-socialist transformation and the labour market in Hungary. (ms.)
- Gagy, József / Oláh, Sándor* (1998), Vendégmunkások utazási formái Maros megyéből Magyarországra, [Forms of travel of guest workers from Maros county to Hungary] in: Sik (szerk.)
- Genov, Nikolai* (ed.), Central and Eastern Europe Continuing Transformation, UNESCO-Most, Fr. Ebert Stiftung, Paris -Sofia
- Greskovits, Béla* (1994), Hungerstrikes, the Unions, the Government and the Parties: a Case-study of Hungarian Transformation, in: *E. Kirchner* et al. (eds.), Democratic Modernisation in the Countries of Central Europe Univ. of Essex, Colchester
- Hirschman, Albert O.*, (1970) Exit, voice, and loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States Harvard U.P., Cambridge, Mass. and London, England
- Hirschman, Albert O.*, (1981), Essays in Trespassing. Economics to politics and beyond Cambridge Univ. Pr., Cambridge
- Hirschman, Albert O.*, (1993), Exit, voice and the fate of the German Democratic Republic. An essay in conceptual history. World Politics pp. 173-202
- ILO* (1997), World Labour Report. Industrial Relations, Democracy and Social Stability, Geneva, 252.o.
- Kirchner, Emil et al. (eds.)*, Democratic Modernisation in the Countries of Central Europe, Univ. of Essex, Colchester
- Kornai, János*, Szocializmusból a kapitalizmusba. Mit jelent a rendszerváltás? [From socialism to capitalism. What does the change of systems mean?] (1998), in: *Kurtán Sándor-Sándor Péter-Vass László* (szerk.), Magyarország évtizedkönyve 1988-1998. A rendszerváltás, Budapest, Demokrácia Kutatások Magyar Központja Alapítvány
- Kuczi, Tibor* (1994), Which 'Ready-Made' Relations Contribute to the Intra-Enterprise Relation? Szociológiai Szemle No.2. (Special Issue)
- Kurtán, Sándor-Sándor / Péter-Vass, László* (szerk.), Magyarország évtizedkönyve 1988-1998. A rendszerváltás, Budapest, Demokrácia Kutatások Magyar Központja Alapítvány
- Lafferthón Éva* (1998), Kivonulás és tiltakozás a magyar parlamentben, 1994-1998 (szakdolgozat, BKE)

Lazic, Mladen (1997), *New Forms of Social Differentiation and the Creation of a Liberal-Democratic Order in Central and East European Countries* (ms)

Lengyel, György / Szántó Zoltán (szerk.), (1998), *Tőkefajták: a társadalmi és kulturális erőforrások szociológiája* [Forms of capital: the sociology of social and cultural resources],_Aula K., Bp.

MVA, (1997) *Megszűnt és működő vállalkozások* [Defunct and working enterprises], 1993-1996 Bp.

Nagy, Beáta, (1997), *Kisvárosi vállalkozók* [Small-town entrepreneurs], 1996, in: *MVA, Megszűnt és működő vállalkozások*, 1993-1996 Bp., Melléklet, 26-35.o)

Opp, Karl-Dieter, (1998) *Unemployment, Political Protest and Radicalism: The Example of East Germany*, in: *Nikolai Genov* (ed.) *Central and Eastern Europe Continuing Transformation*, UNESCO-Most, *Friedrich- Ebert-Stiftung*, Paris-Sofia

Őrszigethy, Erzsébet, (1997), *Egy jó karban lévő falu és vállalkozói* [A well-groomed village and its entrepreneurs], in: *MVA, Megszűnt és működő vállalkozások*, 1993-1996 Bp., Melléklet, 17-25.o.

Portes, Alejandro / Julia Sensenbrenner (1998), *Beágyazottság és bevándorlás: megjegyzések a*

gazdasági cselekvés társadalmi meghatározóiról [Embeddedness and immigration: remarks about the social determinants of economic action], in : *Lengyel, György / Szántó Zoltán (szerk.)*, *T_kefajták: a társadalmi és kulturális erőforrások szociológiája* Aula K., Bp. 281-317.o.

Sik, Endre (szerk.), (1998), *Idegenek Magyarországon* [Foreigners in Hungary], *MTA, PTI Nemzetközi Migrációs Kutatócsoport*, Budapest

Szabó, Máté, (1995.a), *Politikai tiltakozás, mint az új politikai kultúra eleme: Magyarország, Szlovénia, Szlovákia* [Political protest as the element of the new political culture: Hungary, Slovenia, Slovakia] *Szociológiai Szemle* 3. sz. 51-72. o.

Szabó, Máté, (1995.b), *A szabadság rendje. Társadalmi mozgalmak, politikai tiltakozás, politikai szervezetek a magyarországi rendszerváltás folyamatában* [The order of freedom. Social movements, political protest, political organizations in the process of the great transition in Hungary]. *Politikatudományi Szemle* 4. sz. 51-77.o.

Tóth, Lilla, (1997), *Vállalkozói életutak és kapcsolathálóok egy nagyközségben - a leszakadó kisvállalkozókról, kisvállalkozásokról* [Entrepreneurial life-paths and networks of relations in a large village - about small entrepreneurs and businesses that cannot cope] in: *MVA, Megszűnt és működő vállalkozások*, 1993-1996 Bp., Melléklet, 3-16.o.

12. Statistical Annex

Table 1: Exit options in the adult and active population,* 1997 (%)

	adult population		active population	
	answers	respondents	answers	respondents
plans to move to other settlement	9.5		10.7	
readily settles down in another country	9.4		12.9	
plans to live abroad	2.8		3.8	

migration together		16.1		31,9
would like to be an entrepreneur	<u>20.3</u>		<u>26.8</u>	
exit options together	<u>42,0</u>	23.4	<u>62,3</u>	
	(n = 1405)		(n = 686)	

?? Respondents could give more than one answer

Table 2: Voice options in the adult and active population,* 1997 (%)

	adult population		active population	
	% of all		% of all	
	answers	respondents	answers	respondents
there were strikes in his/her working place in the last two years	3.3		6.4	
did participate in local strike in the last two years	2.1		4.1	
did participate in demonstrations organized by a party in the last two years	3.8		4.8	
would be ready to participate in a demonstration organized by a party	7.0		7.8	
would be ready to participate in a legal nation-wide strike	32.2		44.1	
would be ready to call the tv, radio or journals if his/her interests were seriously wounded	49.7		51.3	
moderate voice options together		56.9 %		62.8 %
would be ready to participate in non legal demonstrations	12.1		14.3	
would be ready to participate in non legal strikes	8.3		10.7	
would be ready to participate in uprising	4.7		6.0	
would be ready to participate in road blocks, blockades	9.0		12.0	
would be ready to participate in hungerstrikes	3.4		4.5	
thinks that street demonstration and mass uprising are the most efficient forms of interest assertion	4.2		4.6	
radical voice options together		39.4 %		42.0 %
voice options together		67.6 %		72.1 %
	(n = 1440)		(n = 726)	

*Respondents could give more than one answer

Table 3: The connection of labour and capital market position, income and wealth with action potential (% of those who choose the option within the given category, 1997)

	exit	radical voice
adult population	23.4	39.4
active population	30.4	42.0
inactive population	16.1	36.7
unemployed	38.0	41.3
employed	29.6	42.2
being in internal labour market position	34.0	50.7
having profits, stock dividends	26.2	43.7
above the individuals' average income	22.1	43.4
above the households' average income	25.1	44.8
has savings	23.5	45.5

has car 27.0 42.9

Table 4: The connection of cultural and social resources with action potential (% of those who choose the option within the given category, 1997)

	exit	radical voice
adult population	23.4	39.4
education: elementary	11.9	30.0
education: tertiary	28.5	47.3
took a holiday in the last three years	33.7	44.2
children did or do learn music, dance, callisthenics	27.2	45.1
has computer	30.3	38.3
member of a civil organization	24.9	47.5
was party member	17.6	56.1
has friends	26.9	42.7
it is completely true, that if he/she wants to get ahead has to hurt certain rules	28.1	41.2
thinks himself/herself as being a religious man/woman	9.2	30.7
thinks himself/herself as being a rightist	33.1	9.2
thinks himself/herself as being a leftist	20.5	46.2

Table 5: The connection of demographic, primordial and health conditions with action potential (% of those who choose the option within the given category, 1997)

	exit	radical voice
adult population	23.4	39.4
below 45 years	36.0	44.0
45 years and older	12.3	35.5
man	24.1	47.1
health conditions: worse than the average	12.5	31.4
had a disease in the last year which did need medicinal treatment	17.3	36.9
frequently feels exhaustion, tiredness	17.9	32.8
frequently feels loneliness	15.8	31.4
agree: it is hard to get one's bearing in life nowadays	13.3	31.9

barely can influence his/her own
fate

16.4

32.3

*Kommentar zu György Lengyel,
Action Potential, Exit and Radical Voice.*

Die Untersuchung von *György Lengyel* stellt einen interessanten Versuch dar, gesellschaftliche „Handlungspotentiale“ und ihre Akteure im Prozeß der ungarischen Transformation zu lokalisieren. Unter Handlungspotentialen versteht er Strategien, die auf die Verbesserung von Lebenssituationen zielen. Ein solcher Versuch ist deswegen bedeutsam, weil er auf das Problem der Akzeptanz des Transformationsprozesses bzw. der Unzufriedenheit mit ihm in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zielt und diese mit bestimmten Handlungsoptionen verbinden will. Gelänge dies, so die Hoffnung des Verfassers, hätte man ein diagnostisches Mittel gewonnen, um kollektive Verläufe anhand sozialstruktureller Indikatoren erwartbar zu erfassen. Der Versuch ist auch dadurch interessant, daß *Lengyel* bemüht ist, *Hirschmanns* handlungstheoretische Alternativen von „exit and voice“ anhand von Daten einer in Ungarn 1997 durchgeführten repräsentativen Umfrage zu modellieren.

Dieser Versuch birgt allerdings einige Probleme in sich, auf die ich nun eingehen will. Der erste Problemkreis ist methodologischer und theoretischer Natur: Die Schwierigkeiten beginnen hier bereits mit dem Begriff des „Action Potentials“. Um Handlungspotentiale zu untersuchen, braucht man Akteure, denen solche Potentiale zuzurechnen sind. *Lengyel* geht hier auch folgerichtig davon aus, dass die „Potentials“ als Motivationen anzusehen sind, die aus der individuellen Erfahrung des Bedarfs nach Lageverbesserung entstehen. Zugleich jedoch ordnet er seinen Begriff des „Action Potentials“ gleichermaßen Individuen, Organisationen und „other collectivities“ zu. Solche Annahmen setzen allerdings ein handlungstheoretisches Modell voraus, das angeben würde, wie die Interessen und Entscheidungen einzelner zu einem kollektiven Handlungspotential aggregiert werden, bzw. umgekehrt, wie sich kollektive Erwartungen in den Handlungen einzelner niederschlagen. Das im Aufsatz verwendete *Dahrendorf*sche Modell

von Optionen und Ligaturen deutet zwar diesen Zusammenhang an, läßt ihn aber ungeklärt. Noch belastender für *Lengyels* Argument jedoch scheint mir die folgende Schwierigkeit zu sein: Welche der zur Zeit angebotenen Handlungstheorien er auch wählte - es dürfte gleichermaßen schwierig sein, sie mit den hochaggregierten Daten einer repräsentativen Umfrage in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, da diese ja weder Rückschlüsse auf das Verhalten einzelner Personen noch auf spezifische reale Gruppenakteure erlauben. Dies gilt insbesondere für das Rational-Choice Modell, das hinter *Hirschmanns* Konzept „exit and voice“ steht. Denn auch diese Modelle verlangen die Angabe einer „Logik der Aggregation“ (Esser 1991), durch die aus Einzelentscheidungen ein kollektives Phänomen entsteht, für welches evtl. dann eine repräsentativ festgestellte Handlungstendenz stehen könnte.

Diese Problematik ist *Lengyel* zwar durchaus präsent, sie bleibt aber nur angesprochen und wird nicht weiter behandelt. Dies schwächt die angestrebte prädiktive Kraft des angebotenen Modells wesentlich, denn so lange der hier vorausgesetzte Zusammenhang zwischen gemessenen sozialstrukturellen Daten und der Ebene alltäglicher individueller oder kollektiver Akteure ungeklärt bleibt, lassen sich nur „idealtypische“ Modelle eines „exit-“, bzw. eines „voice-“, Akteurs modellieren, indem man ihnen einige der erfragten Eigenschaften zuweist. Ob diese Modelle jedoch für vorhandene gesellschaftliche Handlungspotentiale stehen, bleibt fraglich, da sie keinem „realen“ gesellschaftlichen Akteur entsprechen, sondern reine Variablenkonstrukte sind.

Die oben angedeuteten konzeptuellen Schwierigkeiten setzen sich dann in der Argumentation des Aufsatzes fort. Das erste Problem taucht hier bereits in der Definition der Systemebene, auf die sich die Strategien von „exit“ und „voice“ bezie-

hen. Das andere Problem betrifft die Definition der exit- und voice-Akteure selbst. Beide Problemlagen stehen in engem Zusammenhang. Zum Ersten: Der Text legt einerseits nahe, dass Verbesserungen bzw. Verschlechterungen der Lage der Bevölkerung zuerst durch den Verlauf der Transformation hervorgerufen wird, also mit dem Systemwechsel selbst zu tun hat; dies ist der Auslöser der sich wandelnden sozialen Positionen. Insofern müßte man annehmen, dass sich exit oder voice auf die Gesamtheit des Systemwandels bezieht und als Ausdruck der Akzeptanz/Nichtakzeptanz dieses Wandels verstehen werden müssen. Dies wäre auch im Sinne der intendierten Prädiktion von Handlungspotentialen. Mit exit wären dann Migration außer Landes bzw. der Rückzug im Sinne von *Merton* (1968) zu bezeichnen, während voice für Versuche einer mehr oder minder partizipativen Modifikation stünde (Rebellion/Innovation in Mertons Wortgebrauch). Die Strategie einer affirmativen Anpassung an das neue System könnte man dann all denjenigen zuschreiben, die in den Kategorien von voice oder exit nicht enthalten sind, d.h. jenen, die die neuen Chancen positiv ergreifen - z.B. auch den neuen Unternehmern. Von diesen als von exit-Akteuren zu sprechen machte dann keinen Sinn. Vielmehr dreht sich in dieser Perspektive die von *Lengyel* vorgenommene Zuordnung von voice- und exit-Akteuren um: Während die Unternehmer als die Bestangepaßten weder in die Exit- noch in die Voice-Kategorie fallen, stellen die von *Lengyel* als Voice-Potential dargestellten Akteure mit ihrem Ansinnen das System zu ändern ein System - Exitpotential dar, während die, die das Land verlassen wollen, die „räumliche“ Exit-Strategie wählen.

Neue Unternehmer mit *Lengyel* als Exit-Akteure zu definieren kann man nur dann, wenn man die Ebene von Organisationen mit einbezieht, um abhängig und unabhängig Erwerbstätige von einander trennen zu können. Dazu muß man annehmen, dass der Transformationsprozeß die Lebensmöglichkeiten von Organisationsmitgliedern, d.h. von abhängig Beschäftigten verschlechterte. Exit bedeutet dann eine Akzeptanz des Systems, d.h. das Ergreifen der außerhalb der Organisationen neu angebotenen Chancen. Wogegen aber richtet sich dann der Protest der Exit-Akteure? Gegen die Organisationen, die noch nicht im ganzen Umfang nach der Maßgabe des neuen Systems funktionieren? Oder vielmehr gegen die Anpassung dieser Organisationen an

die neuen Systemvorgaben von Markt, Leistung und Konkurrenz, die dazu führten, dass sich die Organisationsposition der „Exiteure“ in spe verschlechterte? Ähnlich problematisch ist die Position der Voice-Akteure. Richtet sich ihr Protest gegen das Funktionieren von Organisationen, deren Mitglieder sie sind, oder gegen die Systemzwänge, denen diese Organisationen ausgesetzt sind? Diese Fragen, deren differenzierte Beantwortung notwendig wäre, um die eigentliche Ausrichtung der „Action Potentials“ zu bestimmen, bleiben unbeantwortet, großenteils auch deswegen, weil die herangezogenen Umfragedaten für eine Antwort nicht ausreichen.

Der formale Grund für die Zuordnung der neuen Unternehmern zu der Gruppe der „Exit-Akteure“ besteht für *Lengyel* darin, dass diese ihre ehemalige soziale Position verlassen, um die angebotenen Systemchancen zu ergreifen und eine neue Existenz außerhalb von Organisationen aufzubauen. Hier muß man sich allerdings fragen, inwiefern sich diese Bevölkerungsgruppe von jenen unterscheidet, die den gleichen Schritt machen, allerdings nicht um ein Unternehmen zu gründen, sondern um einen neuen Wirkungskreis in Politik, Wirtschaft, Kultur, Medien etc. zu suchen. Der Elitewandel im Transformationsprozeß und vor allem die Verjüngung der sozialistischen Eliten zeugen deutlich von einer solchen Bewegung. Auch hier haben wir es mit einer Initiative ergreifenden Gruppe der Bevölkerung zu tun, die alte soziale Positionen verläßt um neue aufzubauen. Warum sollen auch diese nicht als Exit-Akteure im *Lengyels* Sinne gelten?

Das führt uns zu der Nachfrage, welches denn eigentlich die von *Lengyel* angewandten Kriterien sind, die die Gruppe der Exit-Akteure von den Voice-Akteuren trennen? Sofern man aus den angegebenen Informationen und den dem Aufsatz angefügten Tabellen schließen kann, wurden auf der Seite der Exit-Akteure potentielle Emigranten und jene Befragten erfaßt, die „Unternehmer werden möchten“. Es wird jedoch nicht klar, ob diese Aussage prinzipiell und immer die gleichzeitige Bereitschaft zu „Voice-Strategien“ ausschließt, oder ob die angeführte Umfrage nicht vielmehr auch Fälle erfaßte, die zugleich Unternehmer bzw. Migranten werden wollten, aber auch zu Protesten bereit wären. Wäre dies der Fall (und anhand des präsentierten Zahlenwerks kann der Leser dies nicht ausschließen) dann wäre die Bildung der Zielgruppe in der Untersuchung neu zu überdenken. Viel-

leicht würde sich dadurch auch der „Typus“ des unternehmerischen Exit-Akteurs, der paradoxerweise hohe Arbeitslosigkeit mit „rechter“ (d.h. im postsozialistischen Kontext „neoliberaler“) politischer Einstellung und relativ niedriger Bildung und Einkommen vereint, anders darstellen.

Möglicherweise ließen sich diese Zuordnungsprobleme etwas eingrenzen, wenn man statt der *Hirschmann*'schen Dichotomie eine differenziertere Typologie von Anpassungsstrategien an eine als unbefriedigend empfundene individuelle Lebenssituation heranziehen würde. Eine Möglichkeit, von der ich bereits oben illustrativ Gebrauch machte, wäre *Mertons* Typologie individueller Anpassungsstrategien an anomische Situationen (*Merton* 1968, 194). Die Unterscheidung von Konformität, Innovation, Ritualisierung, Rückzug und Rebellion/Innovation bietet ein Beobachtungsschema an, in dem sich die von *Lengyel* in der *Hirschmann*'schen Dichotomie zusammengefaßten aber recht heterogenen Akteurstypen, differenzierter und eindeutiger erfassen ließen. *Mertons* Bestreben, theoretische Konzepte mittlerer Reichweite anzubieten, in welchen sich Systemzwänge mit der Ebene individuellen Handelns verbinden ließen, wäre auch geeignet, den Bezug auf die Akteursebene in dem von *Lengyel* vorgeschlagenen Verfahren zu gewährleisten.

Um diesen Bezug herzustellen wären allerdings auch weitere Ergänzungen dieses Verfahrens nötig. Es wurde bereits deutlich, dass man in diesem Rahmen zwischen der Systemebene und der Organisationsebene unterscheiden müßte, um den Kontext zu präzisieren, auf den Akteure reagieren und der so ihre „Handlungspotentiale“ aktiviert. Eine dritte Ebene, die in die Untersuchung mit einbezogen werden müßte, ist die des

alltäglichen Handelns und der unterschiedlichen Kontexte seiner Orientierung. Auf dieser Ebene sind die Präferenzen der Akteure angesiedelt, die dafür ausschlaggebend sind, ob und inwiefern die neuen institutionellen Angebote angenommen werden. Sie prägt sowohl die innere (Personal) als auch die äußere (Publikum) Welt von Organisationen und beeinflusst so wesentlich ihre Handlungspotentiale. In diesem Sinne entscheidet sie letztendlich auch darüber, welchen Pfad der Transformationsverlauf nimmt. Die Berücksichtigung dieser Ebene ermöglicht es auch, gesuchte und ermittelte Handlungspotentiale auf konkrete Akteure und Akteursgruppen zu beziehen und so der Gefahr einer inadäquaten Akteurstypologie zu begegnen. Die Daten über diese Ebene lassen sich natürlich nicht durch repräsentative Umfragen gewinnen, sondern müssen durch andere d.h. auch qualitative Methoden ermittelt werden.

Dies bedeutet sicherlich nicht, dass repräsentative Umfragen für die Untersuchung von Handlungspotentialen im Sinne von *Lengyel* keinen Beitrag leisten könnten. Im Gegenteil, sie dienen der ersten Orientierung über die Einstellungen und die soziostrukturellen Merkmale der Bevölkerung und somit zur Eingrenzung möglicher Zielgruppen sowie zur Generierung von Hypothesen für weitere Nachforschungen. Es muß jedoch bedacht werden, dass Handlungspotentiale nicht von Akteuren getrennt existieren. Zur Erfassung der unterschiedlichen Handlungspotentiale und ihrer Träger müssten daher auch die Ebenen des Handelns von Organisationen und von alltäglichen Akteuren in die Untersuchung einbezogen werden. Erst eine solche Triangulierung bietet die Chance, Typologien von Aktionspotentialen und ihren Trägern realitätsnah zu gestalten.

Literatur

Esser, Hartmut (1991), *Alltagshandeln und Verstehen*, Tübingen

Merton, Robert T. (1968), *Social Theory and Social Structure*, New York/London

*Exit, Voice und Ligaturen: Ornamentale Metaphern in der
Soziologie. Kritische Anmerkungen zu György Lengyels „Action
potential, exit and radical voice“*

So gut wie jede soziologische Praxis lässt sich in einem Dreieck verorten, das durch Daten, Theorien und Werte aufgespannt wird. In *Lengyels „Action potential, exit and radical voice“* (in diesem Heft) stehen weder die Kritik (die Diskussion von Daten unter Anlegung von bestimmten Werten) im Vordergrund, noch der theoriegeleitete Entwurf bevorzugter Welten. Der Beitrag repräsentiert vielmehr jenen Typus von Wissenschaft, für den die Konfrontation von Daten mit Theorien charakteristisch ist¹. An empiristische Beiträge dieser Art lassen sich immer folgende Fragen richten: Was ist vom konzeptuellen bzw. theoretischen Bezugsrahmen zu halten? Wie ist die Qualität der Daten beschaffen, wie elaboriert ist deren Analyse und Interpretation? In welchem Verhältnis stehen Theorie und Daten? Diesen Leitlinien folgen auch meine kritischen Anmerkungen zu *Lengyels* Beitrag. Darüber hinaus erscheint mir noch das Kriterium wichtig, wieweit überraschende Einsichten eröffnet werden, also nicht lediglich „Offensichtliches“ reproduziert wurde².

Eher ungewöhnlich für einen empiristischen Beitrag ist das Ausmaß, in dem der konzeptuelle Bezugsrahmen sich in offensichtlicher Weise auf Tropen wie Metaphern, Synekdochen und Metonymien stützt. Nicht weniger auffällig als dieser Hang zu Substitutionsfiguren erscheint mir die Neigung zu jener binären Begriffsbildung, die in der Soziologie im Anschluss an *Lazarsfeld* eine lange Tradition hat, unter dem Einfluss von *Derrida* mittlerweile aber eine Delegitimation erfahren hat³. *Lengyels* Präferenz für dichotome Klassifikationen und für die Vereinfachung, die das Mittlere oder „Dritte“ zu vermeiden sucht, ist so ausgeprägt, dass sich die binäre Logik vom konzeptuellen Bezugsrahmen bis hin zur Analyse und Präsentation der Daten zieht.

Unter den Dichotomien, die *Lengyel* von prominenten Sozialwissenschaftlern übernimmt, erscheint mir *Albert Hirschmans* Opposition von „*exit*“ und „*voice*“ interessanter als *Ralf Dahrendorfs* Kontrastierung von „*Optionen*“ und „*Ligaturen*“. *Lengyel* beansprucht, *Hirschmans* Begriffe nicht lediglich „metaphorisch“ zu gebrauchen, sondern in einer Weise zu verwenden, die „nicht in Widerspruch zur ursprünglichen Bedeutung dieser Begriffe“ steht. Demgegenüber ist daran zu erinnern, dass „*exit*“ und „*voice*“ bereits bei *Hirschman* hochgradig metaphorisch gebrauchte Ausdrücke sind. „*Voice*“ ist ein metonymisches Zeichen, dessen Verwendung vor dem Hintergrund der von der dekonstruktiven Theorie ausgelösten Diskurse über die Differenz von „*Schrift*“ und „*Stimme*“ heute alles andere als selbstverständlich ist, zumal „*voice*“ bei *Lengyel* ausdrücklich auch schriftliches Protestverhalten, z. B. Eingaben an Medien, umfasst. „*Exit*“ wiederum ist ein Wort, das eine Referenz auf dynamische Prozesse (wie „*Flucht*“ oder „*Wanderung*“) durch eine Referenz auf etwas statisch Konkretes ersetzt. Metaphern kommen zahlreiche Funktionen zu. So erlauben sie gemäß der gängigen Lehre etwa die Darstellung von Sachverhalten, die sich in konventionellen Sprachmustern nicht ausdrücken lassen. Dann können sie komplexe oder abstrakte Sachverhalte vereinfacht ausdrücken und an unser Denkvermögen assimilieren. Mit ihrer Hilfe können zudem Inhalte neu beleuchtet, oder auch neu bewertet werden. Und schließlich dienen Metaphern auch dazu, mit der Sprache zu spielen bzw. die eigenen Gedanken in eine distinktive Form zu bringen⁴.

Hirschman beanspruchte, mit der Einführung der Metaphern „*exit*“ und „*voice*“ eine neutrale Terminologie für Begriffe bereitzustellen, die zwischen zwei Disziplinen, nämlich der Ökonomik und der Politikwissenschaft umkämpft waren⁵. Dies mag bis zu einem gewissen Grad gelungen

sein genauso wie man eine neue Beleuchtung von eher vertrauten Inhalten konzidieren kann. Ansonsten haben diese Metaphern eher ornamentale als kognitive Funktionen. Deshalb stellt sich die Frage, wie sinnvoll die Übernahme dieser ursprünglich in den frühen 70er Jahren in die Ökonomik und die Politikwissenschaft eingeführten Tropen heute für soziologische Zwecke ist.

Für das Problem der Analyse von Reaktionen auf die Verschlechterung von sozio-ökonomischen Bedingungen, das den Ausgangspunkt für *Lengyels* Beitrag bildet, drängt sich *Hirschmans* Theorie nicht unbedingt unmittelbar auf. Die Soziologie und Sozialpsychologie verfügt sowohl über spezielle Begriffe, die dieses Problem abdecken, als auch über Theorien, welche prüfbar Propositionen anbieten. Zu denken ist an Konzepte wie „*relative Deprivation*“, „*Abwärtsmobilität*“ oder „*Statusinkonsistenz*“, die im Zentrum entsprechender Theorien mittlerer Reichweite stehen. Im Bereich der Ableitung von hypothetischen Reaktionen individueller oder kollektiver Art werden diese Theorien mittlerer Reichweite durch allgemeinere sozialpsychologische Theorien unterstützt, wie etwa durch die Theorie der kognitiven Dissonanz in der Tradition von *Leon Festinger* oder durch Balancetheorien in der Tradition von *Fritz Heider*. Sie erlauben die Behandlung der möglichen Differenz zwischen objektiver Situation und deren subjektiver Wahrnehmung und sie führen auch zu komplexeren Annahmen über die Verbindung von individueller Frustration und Handeln als jene Frustrations-Aggressionstheorien, von denen etwa *James S. Coleman* in diesem Zusammenhang ausgeht⁶.

Lengyel verzichtet auf die Berücksichtigung all dieser Konzepte und Theorien und weitgehend auch an die Anknüpfung an soziologische und sozialpsychologische Forschungstraditionen. Worin besteht der Ertrag dieses Begriffsimports aus der Ökonomik, und welchen Preis hat der weitgehende Verzicht auf eine Rückbindung an die soziologische Forschung?

Zur Verdeutlichung von Problemen des gewählten Bezugsrahmens greife ich exemplarisch auf eine einzige der von *Lengyel* vernachlässigten Theorietraditionen zurück, nämlich auf die Theorie der Statusinkonsistenz (SI-Theorie). Die SI-Theorie beschäftigt sich mit Ursachen und Folgen von Diskrepanzen zwischen Klasse und Status im Sinne von *Max Weber*, von Kapital-

strukturen im Sinne von *Pierre Bourdieu*, oder von Inkonsistenzen zwischen (zugeschriebenen bzw. erworbenen) Statusfaktoren im Sinne der US-amerikanischen Soziologie der Schichtung. Als „Effekt“-Theorie ist sie vor allem auf Grund eines „Unentscheidbarkeitsproblems“ in Miskredit geraten. Die empirischen Ergebnisse zu dieser Theorie sind angesichts der vorherrschenden Modellierungen (sowohl nach dem *Blalock-Lenski* Modell mit Haupt- und Interaktionseffekten, als auch nach dem *Hope*-Modell mit Summe und Differenz von Statusfaktoren) systematisch mit unterschiedlichen Interpretationen vereinbar. Diejenigen, die sich am *Occam'schen* Einfachheitsprinzip orientieren – letztlich eine ästhetische Präferenz – lehnen die komplexeren SI-Erklärungen für die empirischen Befunde ab. Nichtsdestoweniger ist die Theorie als solche gut ausgearbeitet und oftmals erhellend. Da Diskrepanzen, Strukturen oder Inkonsistenzen zwischen Statusfaktoren oder Kapitalsorten auf Abwärtsmobilität beruhen können, lassen sich Annahmen dieser Theorie auch ohne weiteres auf das Forschungsproblem von *Lengyel* beziehen.

Bereits bei oberflächlicher Betrachtung ist eine maßgebliche Differenz zu *Hirschman* darin zu sehen, dass die SI-Theorie nicht bloß zwei, sondern zumindest vier allgemeinere Arten von Reaktionen auf solche problematischen Konstellationen kennt, wie sie *Lengyel* beschreibt: a) den „sozialen Rückzug“, oder allgemeiner „das Verlassen des Feldes“, b) vertikale „Mobilität“ im Feld, c) Versuche der „Systemveränderung“ von innovativ bzw. reformorientiert bis zu revolutionär, d) psychischen Stress bzw. (psycho)somatische Symptombildung⁷. *Hirschmans* „*exit*“-Option kann den Reaktionstypen a) oder auch b) im Sinne der SI-Theorie zugeordnet werden, handelt es sich bei dieser Option doch um nichts anderes als um das „Verlassen eines Feldes“ in einer speziellen Form, das mit Auf- oder Abwärtsmobilität verbunden sein kann. „*Voice*“ wiederum deckt sich mit Dispositionen und Verhaltensweisen, die unter den Reaktionstyp c) der SI-Theorie fallen.

Aus der Einsicht, dass lediglich zwei Arten von Reaktionen auf relative Deprivation vorzusehen eine Art Prokrustesbett für reale Akteure darstellen würde, zieht *Lengyel* nicht den Schluss, dass *Hirschmans* Dichotomie bestenfalls von begrenzter theoretischer Brauchbarkeit ist. Er hält vielmehr an *Hirschmans* poetischer Metaphorik fest

und redefiniert den „exit“-Begriff, indem diesem Reaktionen hinzugefügt werden, die unter den Typus b) der SI-Theorie fallen. Auf diese Weise wird „exit“ im Zuge einer Generalisierung auf Prozesse der Makroebene zu einem sehr inklusiven Begriff. Er umfasst einerseits intra- und internationale Migration (inklusive Flucht), andererseits aber auch die Bereitschaft zu unternehmerischem Handeln bzw. zur Übernahme einer Rolle als „Entrepreneur“. Sowohl „das Verlassen des Feldes“ als auch Aufwärtsmobilität „im Feld“ fallen somit unter dieses Konzept. Psychische bzw. somatische Probleme hingegen - der Reaktionstyp d) der SI-Theorie - werden als mögliche Reaktion übergangen. Entsprechende Konzepte gehen allerdings durchaus in den theoretischen Bezugsrahmen ein. Sie werden unter den von *Ralf Dahrendorf* entlehnten „umbrella“-Begriff der „Ligaturen“ subsumiert, neben Faktoren, die sich auf Klasse und Status im Sinne von *Max Weber* oder auf kulturelles Kapital im Sinne von *Bourdieu* beziehen und neben einer Reihe von Einstellungen, wie politische Selbsteinschätzung oder Neigung zu Anomie. Es bleibt schleierhaft, was durch das gleichermaßen in der Musik wie in der Medizin gebrauchte Konzept der „Ligaturen“ als Oberbegriff für derart heterogene Phänomene wie Struktur- und Einstellungsvariablen gewonnen wird, welchen kognitiven oder auch nur poetischen oder bildhaften Gewinn es in diesem soziologischen Kontext bringen soll. Was verloren geht liegt hingegen auf der Hand. Es ist der Anschluss an jene extensive soziologische Theoriebildung und Forschung, die zu den einzelnen Phänomenen vorliegen, die in arbiträrer Weise dem Begriff der „Ligaturen“ zugeordnet worden sind.

Als Konsequenz für die empirische Analyse ergibt sich, dass auf diese Weise psychische bzw. physische Zustände nicht der Seite der abhängigen oder der intervenierenden bzw. konditionalen Variablen – z. B. ein bestimmter Gesundheitszustand, der Migration erschwert oder verhindert – zugeschlagen werden, sondern der Seite der unabhängigen Variablen. Grundsätzlich ist dies natürlich legitim, wengleich das Forschungsproblem - Reaktionen auf Deprivationen - eher die Prüfung von Hypothesen in der Form, wie sie in der SI-Theorie formuliert sind, nahegelegt hätte als die simple Ermittlung von Korrelaten psychischer bzw. somatischer Probleme auf Einstellungsebene, auf

Einstellungsebene, auf welche die statistische Analyse letztlich hinausläuft.

Mit der Ausweitung des „exit“-Begriffs durch *Lengyel* ist das Problem verbunden, dass auf analytischer Ebene die Trennung zwischen zwei Reaktionsformen aufgehoben wird, die auf sehr unterschiedlichen kausalen Mechanismen beruhen können - das Verlassen „des“ Feldes und die Mobilität „im“ Feld. Die Frage der sozialen und psychischen Mechanismen, die zwischen relativer Deprivation und Reaktionen der Betroffenen vermitteln, erscheint bei *Lengyel* überhaupt bemerkenswert untertheoretisiert. Die Neigung zum Verlassen des Feldes könnte z. B. unter der Voraussetzung wachsen, dass Mobilität objektiv oder subjektiv blockiert ist. Entsprechende Annahmen und Erwartungen sind in der SI-Theorie explizit formuliert, während man Hypothesen dieses Typs in *Lengyels* „exit-voice“ Bezugsrahmen vermisst, obwohl die verfügbaren Daten ihre Überprüfung ohne weiteres zugelassen hätten.

Aber auch aus anderen Gründen ist *Lengyels* extensionerweiternde Redefinition des „exit“-Begriffs alles andere als überzeugend. Um die Probleme zu verdeutlichen, werde ich auf *Hirschmans* Ausgangspunkt zurückkommen. *Lengyel* diskutiert ihn selbst implizit in seiner Erörterung von Differenzen zwischen „exit“ und „voice“. Dieser Abschnitt, in denen zahlreiche parallele Binaritäten geprüft werden, wird zunächst durch den Hinweis eingeleitet, dass „die Gemeinsamkeit“ – eher wohl „eine Gemeinsamkeit“ - von „exit“ und „voice“ auf der Zeichenebene liege. Beide Verhaltensformen könnten als „Signale“ aufgefasst werden, die entsprechend interpretiert und verarbeitet eine weitere Verschlechterung der Performanz von Organisationen bzw. von Umständen verhindern. Die Idee der Rückkopplung ist sicherlich einer der interessanteren Gedanken des Ansatzes von *Hirschman*. Er spielt in den genannten soziologischen Theorien mittlerer Reichweite, soweit ich sehe, keine Rolle. Auf empirischer Ebene bleibt dieser Aspekt von *Hirschmans* Theorie bei *Lengyel* allerdings ähnlich folgenlos wie die theoretischen Einsichten in Systemeffekte - z. B. in die Erhöhung der Makrostabilität von sozialen Systemen durch Inkonsistenz und Instabilität von Akteuren auf der Mikroebene⁸ - in der empirischen Forschung zur SI-Theorie. Die Verschlechterung von Bedingungen für individuelle Akteure kann, so lautet diese auf den ersten Blick paradox

erscheinende Annahme einer bestimmten Version der SI-Theorie, unter bestimmten Voraussetzungen durchaus die Stabilität von sozialen Systemen erhöhen. Dieser mögliche Mechanismus der Systemstabilisierung, der weder von *Hirschman* noch von *Lengyel* beachtet wird, ist in der SI-Theorie allerdings nicht über *Adam Smiths* „unsichtbare Hand“ bzw. über die Zeichenebene und die Selbstbeobachtung von sozialen Systemen vermittelt, wie in der „*exit-voice*“-Theorie, sondern über Mechanismen, wie sie eine objektivistische Theorie der Entropie postuliert: „*With high entropy, the system is in the low energy state and only less drastic changes can take place (...) There is macro stability and micro dynamism, as against micro-stability and (the potential of) macro dynamism in the low entropy state*“⁹.

In seinem Versuch, die Bedeutung von „*exit*“ und „*voice*“ in der Folge gemäß der Logik der Differenz zu bestimmen, verwirft *Lengyel* zunächst eine individuelle Konnotation von „*exit*“ und eine kollektive von „*voice*“ als nicht hinreichend trennscharf, wenngleich er konzidiert, dass damit zumindest eine Kerndifferenz der beiden Optionen getroffen würde. Zutreffender hingegen erscheint *Lengyel*, der zumindest hier Ergebnisse der soziologischen Migrationsforschung vor Augen hat, dass für „*exit*“-Optionen eher primäre Beziehungen (primordialer, verwandschaftlicher bzw. freundschaftlicher Art), für „*voice*“-Optionen hingegen eher sekundäre Beziehungen (organisationaler Art) charakteristisch seien. Eine rein ökonomische Konnotation von „*exit*“ und eine rein politische von „*voice*“ wird genauso zurückgewiesen wie die Auffassung, dass „*exit*“ eher indirekt, „*voice*“ hingegen eher direkt auf soziale Systeme wirke.

Die Fruchtbarkeit von *Lengyels* konzeptuellen Erörterungen ist dadurch beschränkt, dass letztlich unklar bleibt, auf welche soziale Ebene (Organisationen, Staaten, Weltregionen etc. ?), auf welche Sektoren des weltweiten sozialen Raumes und auf welche historische Phase sich diese Kontrastierungen der beiden Optionen beziehen. Handelt es sich um eine essentialistische, von Raum und Zeit unabhängige Entgegensetzung von „*exit*“ und „*voice*“, die sich dem „Wesen“ dieser Begriffe zu nähern versucht? Um eine Gegenüberstellung, die für westliche und nicht-westliche Gesellschaften gleichermaßen gilt? Um Oppositionen, die sich auf Transformationsge-

sellschaften beziehen, oder die vielleicht Gültigkeit lediglich für Ungarn in den 90er Jahren beanspruchen, also für jenes Land, aus dem die ab Abschnitt 4 referierten Daten stammen, das aber in den theoretischen Teilen dieses Beitrags merkwürdigerweise niemals eine explizite Erwähnung findet. Auf welche Zeit, welchen Raum und welche soziale Ebene sich die deskriptiven Erörterungen auch immer beziehen, unübersehbar bleibt, dass *Lengyel* sich von *Hirschmans* Kontrastierung von „*exit*“ und „*voice*“ weit entfernt.

Um einige der ursprünglichen Intentionen von *Hirschman* zu verdeutlichen, komme ich auf seinen 1970 erschienenen Essay „*Exit, Voice, and Loyalty*“ zurück. Ausgehend von der Betrachtung von Firmen, die einen verkaufbaren Output für Kunden produzieren, führt *Hirschman* die Begriffe „*exit*“ und „*voice*“ in folgender Form ein: „(1) *Some customers stop buying the firm's products or some members leave the organization: this is the exit option. As a result, revenues drop, membership declines, and management is impelled to search for ways as means to correct whatever faults have led to exit.* (2) *The firm's customers or the organization's members express their dissatisfaction directly to management or to some other authority to which management is subordinate or through general protest addressed to anyone who cares to listen: this is the voice option. The remainder of the book is largely devoted to the comparative analysis of these two options and their interplay*“¹⁰.

Hirschman hält seine am Beispiel von Firmen entwickelte Argumentation für verallgemeinerbar auf Organisationen, die ihren Mitgliedern Dienste ohne direkte monetäre Gegenleistung bieten. Vor diesem Hintergrund erörtert er, unter welchen Bedingungen die „*exit*“-Option über die „*voice*“-Option vorherrschen wird und vice versa. Dazu werden generalisierende Hypothesen formuliert, wie etwa die, dass „*exit*“ und „*voice*“-Optionen gleichermaßen Mitgliedern von freiwilligen Vereinigungen, von kompetitiven politischen Parteien und von Unternehmen, die ihren Output wenigen Käufern anbieten, offenstehen, während Mitglieder von Familien, Stämmen, Nationen, Kirchen oder Parteien in nicht-totalitären Einparteien Systemen kaum „*exit*“-Optionen, sondern vielmehr „*voice*“-Optionen haben¹¹.

Hirschman vertritt schließlich ausdrücklich die Auffassung, dass „*exit*“ zur Sphäre des Ökono-

mischen, „voice“ hingegen zur Sphäre des Politischen gehöre: Der unzufriedene Kunde nutzt den Markt, um seine Wohlfahrt zu verteidigen oder seine Produktion zu verbessern. Indem er als Käufer die Firma wechselt, setzt er Marktkräfte in Gang, die zur Erholung der Firma / Organisation führen kann, die sich auf der Ebene der Performance relativ verschlechterte. Dies – so *Hirschman* – sei ein typischer Mechanismus, auf den sich eine (kapitalistische) Ökonomie stütze. Das entsprechende Verhalten ist aus der Sicht von *Hirschman* ganz „dichotom“ – entweder man kauft oder man kauft nicht, entweder man geht, oder man bleibt. Es wird zudem als „unpersönlich“ charakterisiert, weil es im Bereich des Verhaltens, für das *Hirschman* den „exit“-Begriff reserviert, keine face-to-face Konfrontationen zwischen Kunden und Firma gibt und weil Erfolg und Misserfolg der Organisation über Statistiken kommuniziert werden. Und es wird schließlich als „indirekt“ eingestuft, weil jede Erholung auf der Seite einer im Niedergang begriffenen Firma dank der „unsichtbaren Hand“, als nicht-beabsichtigte Externalität der Entscheidung des Kunden zustande komme. In all diesen Hinsichten erscheint „voice“ als das genaue Gegenteil. Protest kann graduiert werden, impliziert die öffentliche Artikulation der eigenen kritischen Meinung statt lediglich ein privater Wahlakt in der Anonymität z. B. eines Supermarkts zu sein. Und „voice“ ist schließlich auch eine Handlung, die auf direktem Wege statt auf Umwegen wirkt.

Liberalen und neoliberalen Ökonomen halten – wie *Hirschman* am Beispiel von *Milton Friedman* verdeutlicht – die in diesem Sinn verstandene anonyme „exit“-Option typischerweise für einen effizienteren Mechanismus als das, was mit „voice“ verbunden ist, also das kommunikative Handeln, Aushandlungsprozesse und Protestverhalten. Wenn man *Hirschman* glauben kann, zielte die Einführung der Metaphorik von „exit“ und „voice“ einerseits gegen den Bias für „exit“ (Marktkräfte) gegenüber „voice“ (Nicht-Marktkräfte) in der neoklassischen Ökonomie und neoliberalen Ideologie, andererseits aber auch gegen die Vernachlässigung der „exit“-Option in der Wissenschaft von der Politik¹². In der von *Hirschman* vorgenommenen Gegenüberstellung, in der „exit“ für ein stillschweigendes Verlassen des Feldes steht, sind die beiden Begriffe durchaus trennscharf. In weniger metaphorischer Form ist das, was *Hirschmans* mit „exit“ und „voice“ auszudrücken versuchte, zudem ein

Gemeinplatz verschiedenster Diskurse, in denen zwischen „Markt“ und „Politik“ unterschieden wird. *Lengyel* trivialisiert demgegenüber *Hirschmans* „exit“-Begriff durch dessen Extension. Das Problem scheint mir nicht zu sein, dass sich „exit“ und „voice“ in Marktgesellschaften nicht trennscharf auseinanderhalten ließen, sondern dass die Grenzen des „Politischen“ und des (übrigen) „Sozialen“ als Gegenständen der Soziologie, verschwimmen.

Für *Lengyels* Forschungsproblem ist, wie an *Hirschmans* Ausgangspunkt bzw. an den Zielgruppen seiner Stellungnahme (Ökonomen und Politikwissenschaftler, nicht Soziologen) nachvollziehbar wird, der „exit-voice“ Bezugsrahmen in zweifacher Hinsicht zu verengt. Das Soziale gerät lediglich in Form des Ökonomischen und des Politischen in den Blick und muss deshalb ad hoc und in unsystematischer Form ergänzt werden. Das Politische wiederum wird verkürzt aus der Perspektive einer individualistisch orientierten Ökonomik betrachtet.

Noch stärker als *Hirschman* missachtet *Lengyel* Differenzen, die zwischen einfachen Organisationen, wie sie etwa Supermärkte oder Dienstleistungsunternehmen darstellen, und Makrogesellschaften bestehen. Generalisierungen über verschiedene soziale Ebenen hinweg mögen in manchen Hinsichten erhellend und heuristisch fruchtbar sein, sie können aber auch vollkommen in die Irre führen. *Paul Krugman* etwa hat vor dem Hintergrund einer seit Jahren von „Pop-Ökonomen“ und bestimmten politischen Akteuren kultivierten Standortrhetorik, in deren Rahmen unbefangene Parallelen zwischen Ländern und Wirtschaftsunternehmen gezogen werden, diese Vergleiche als „Analogien ohne Sinn und Verstand“ bezeichnet¹³. Während z. B. im ökonomischen Feld mangelnde Wettbewerbsfähigkeit einer Firma eine Gefährdung ihrer Marktposition bedeutet, die zur Stärkung der Leistungsfähigkeit, aber auch zu ihrem Untergang führen kann, verschwinden Länder nicht einfach von der Bühne. Und ein Land wie etwa die USA ist nach wie vor zu 90% eine „Volkswirtschaft“, die Güter und Dienstleistungen für den eigenen Verbrauch erzeugt. Selbst das größte Unternehmen verkauft hingegen nur einen minimalen Teil seines Outputs an die eigene Belegschaft. Auch sind Länder im Gegensatz zu vielen Firmen keine reinen Konkurrenten, bei denen der Erfolg des einen tendenziell zu Lasten des anderen ginge. Aus all diesen, aber auch aus einer Reihe weiterer Grün-

de bedeutet „*exit*“ auf der Ebene von Organisationen im ökonomischen Feld nicht das gleiche wie „*exit*“ auf der Ebene von Ländern im internationalen System. Während Firmen im allgemeinen einen Verlust von Kunden zu vermeiden suchen, ist Staaten die Abwanderung von Teilen ihrer Bevölkerung oftmals gleichgültig. Die reflexive Deutung von Migration und Flucht als einer „Abstimmung mit den Füßen“ ist ein Spezialfall. Vielfach sind Emigration bzw. Flucht erwünscht oder werden gar erzwungen, wie im Falle der Vertreibung oder der Deportation von Dissidenten oder von Minoritäten, gegen die sich die differentialistischen Aggressionen der Mehrheitsgesellschaft richten.

Hinzu kommt eine weitere Differenz. Während im Falle des Wechsels eines Kunden von Supermarkt A zu Supermarkt B dem „Migranten“ kein Widerstand von B entgegengesetzt wird, hat insbesondere der inter- oder transnationale Migrant typischerweise mit Gegenspielern zu rechnen, die ihm den Zutritt verweigern oder ihm in rigider Form die eigenen Bedingungen auferlegen. Daran erinnert etwa *Emmanuel Todd*, wenn er in seiner Studie über die Migration vom „Prinzip der Allmacht des Einwanderungslandes“ spricht¹⁴.

So wichtig die Beachtung des stillschweigenden Verlassen des Feldes, auf das *Hirschman* aufmerksam macht, als Form sozialen und nicht-sozialen Handelns auch sein mag, sowohl *Hirschmans* Theorie als auch *Lengyels* Bezugsrahmen weisen den grundsätzlichen Mangel auf, dass sie das soziale Handeln in einer zu individualistischen Form konzipieren. Es fehlt die soziologische Dimension der Interaktion, ein Konzept, dessen Berücksichtigung nahe legt, nicht nur Mit-, sondern auch Gegenspieler bzw. deren Dispositionen zu beachten. In der Theorie der Statusinkonsistenz gibt es dafür den Begriff des „*Aktionsdialogs*“, der darauf verweist, dass sich z. B. der politische Akteur, der ein System verändern, oder der Migrant, der ein Land verlassen möchte, nicht alleine auf der Szene befinden. Es sind in der Theoriebildung also auch jene Akteure zu berücksichtigen, welche die Veränderung der Gesellschaft bzw. die Einwanderung verhindern möchten.

In Abschnitt 2 referiert *Lengyel* einen der am wenigsten offensichtlichen Befunde der Studie. Eine Verschlechterung der ökonomischen Situa-

tion wird von der (ungarischen) Bevölkerung zwar wahrgenommen, die Abwärtsmobilität ist empirisch aber nicht mit jenen Dispositionen zu „*exit*“ bzw. „*voice*“ verbunden, die „logisch“ zu erwarten gewesen wären. Dieses Ergebnis einschließlich der zugrundeliegenden Operationalisierungen von objektiver bzw. subjektiver *Abwärtsmobilität* hätte es durchaus verdient, zumindest in jener tabellarischen Form dargestellt zu werden, die für die Daten über Zusammenhänge zwischen „*Ligaturen*“ und „*Optionen*“ gewählt wurde, obwohl auch dieser Repräsentationsmodus nicht ganz den üblichen Standards entspricht (vielfach fehlende Fallzahlen!). In der Marginalisierung speziell dieser Daten folgt *Lengyel* allerdings einem verbreiteten Muster in der quantitativ orientierten empirischen Soziologie. Trotz aller rhetorischen Berufung auf das Falsifikationsprinzip werden in erster Linie positive Zusammenhänge dargestellt und insbesondere Nullkorrelationen vernachlässigt. *Heinz Sahner*¹⁵ hat diese sachlich durch nichts zu rechtfertigende Tendenz in einer meta-analytischen Studie bereits vor langer Zeit empirisch aufgezeigt, ohne dass dies nennenswerte Konsequenzen auf die Konventionen der soziologischen Datenpräsentation gehabt hätte.

An möglichen theoretischen Gründen für die Null-Korrelation nennt *Lengyel* „*inkonsistentes Denken*“ und „*kompensatorische Mechanismen*“, also z. B. Aufwärtsmobilität in anderen Dimensionen, was in einem multidimensionalen Bezugsrahmen zur Beachtung des Phänomens der Statusinkonsistenz hätte führen können¹⁶. Der Informationsgehalt, den der Hinweis auf die Nullkorrelation zwischen Deprivation und den angenommenen Reaktionen hat, hängt natürlich in starkem Maße von theoretischen *Präsuppositionen* ab, insbesondere von Subjektivitätsvorstellungen und Annahmen über Handlungslogiken. Setzt man im Unterschied zu *Lengyel* nicht logische, sondern sozio-logische oder psychologische Mechanismen in der Alltagsrealität voraus, wird das referierte Ergebnis weniger erstaunen. *Stuart Hall* hat drei grundlegende Subjektivitätsvorstellungen in den Sozial- und Humanwissenschaften unterschieden. Es sind dies a) das rationalistische Modell in der Tradition der Aufklärungsphilosophie des 18. Jhts., das in der Vorstellung des *homo oeconomicus* kulminierte und in den verschiedenen Spielarten der *rational-choice* Theorie weiterlebt, b) das nicht-rationale Modell des „*soziologischen Subjekts*“

in den Traditionen etwa von *Durkheim*, *Mead* oder *Gramsci* und c) die von der Psychoanalyse geprägte und von der poststrukturalistischen Theorie erneuerte Vorstellung vom *dezentrierten Subjekt*¹⁷. Mit logozentrischen Subjektivitätsvorstellungen, an denen auch *Lengyel* sich letztlich orientiert, kommt man insbesondere dann nicht weit, wenn sie realistisch interpretiert werden und nicht bloß als Fiktionen fungieren, die Zwecken der Prognose dienen¹⁸.

Warum *Lengyel* sich mit seiner für ein realistisch verstandenes rationalistisches Modell eher de-saströsen empirischen Evidenz nicht eingehender beschäftigt, sondern an diesem Punkt das Forschungsproblem radikal redefiniert und zur Frage der Korrelation zwischen Handlungspotential und jenen „sozialen Faktoren“ übergeht, die er als „*Ligaturen*“ bezeichnet, bleibt eher rätselhaft. Versuche, das rationalistische Modell zumindest partiell zu retten, unterbleiben auch auf Grund des konsequent binären Denkstils. So wird der Befund eines fehlenden Zusammenhangs zwischen Deprivation und „*exit*“- bzw. „*voice*“-Tendenzen lediglich auf bivariater Ebene eingebracht. Aus der großen Menge an verfügbaren Variablen wird keine einzige als „Drittvariable“ herangezogen, etwa um zu prüfen, ob es sich eventuell um eine scheinbare Nullkorrelation handelt, oder ob es Bedingungen gibt, die den bivariaten Ausgangsbefund modifizieren. Angesichts von *Lengyels* simplistischer Strategie von Modellbildung und Datenanalyse muss man in diesem Zusammenhang an *Morris Rosenbergs* klassischen Beitrag über „*conditional relationships*“ erinnern¹⁹. Nicht nur im theoretischen, sondern auch im methodologisch-statistischen Bezugsrahmen *Lengyels* vermisst man das Konzept der Interaktion.

Das redefinierte Forschungsproblem, das die referierten Daten weitgehend von dem im ersten Teil des Beitrags entwickelten theoretischen Bezugsrahmen abkoppelt, wird von der Hypothese geleitet, dass es „die demographischen und gesundheitlichen Bedingungen sein könnten, welche die Varianten des Handlungspotentials am stärksten beeinflussen.“ Zugleich wird angemerkt, dass diese Faktoren nicht unabhängig von den beiden anderen grundlegenden Typen von „*Ligaturen*“ sind, nämlich Arbeits- und Marktsituation im Sinne von *Weber* bzw. kulturelles und soziales Kapital im Sinne von *Bourdieu*. Diese

Formulierungen hätten Tests im Rahmen multivariater Modelle erwarten lassen. Präsentiert wurden in den Tabellen 1-5 allerdings lediglich bivariate Ergebnisse, gerechtfertigt durch den Hinweis auf mögliche Multikollinearitätsprobleme. Für die Identifikation von Problemen dieser Art gibt es Tests in den verfügbaren statistischen Standard-Paketen. Multikollinearitäten wurden aber erst gar nicht empirisch identifiziert, an Lösungen über die Einführung von Dummy-Variablen nicht gedacht. Zwar findet man einen Hinweis auf logistische Regressionen, die entsprechenden Modelle wurden aber weder in die Darstellung aufgenommen, noch wurden Ergebnisse der Modelltests in numerischer Form ausgewiesen. Aus der verbalen Zusammenfassung geht hervor, dass diese Analysen zeigen, dass „die Einstellung gegenüber der radikalen „*voice*“-Option sowohl mit Arbeitsmarktaktivität, als auch mit interner Arbeitsmarktposition korreliert, und weniger stark mit Einkommen und Vermögen.“ Die explizite Haupthypothese wurde hingegen nicht geprüft.

Die nachvollziehbaren und der Kritik zugänglichen Ergebnisse verbleiben somit auf der Ebene von Linearverteilungen und von bivariaten Zusammenhängen, wobei trotz einer Fallzahl von $n > 1400$ meist mit dichotomisierten Variablen gearbeitet wurde. Zumindest sind die Ergebnisse in dieser Form ausgewiesen. Die Magie der Zahl 2 bzw. das Missverständnis des Einfachheitsprinzips gehen in diesem Zusammenhang so weit, dass selbst im Fall von mehrwertigen Variablen, wie Bildung, lediglich zwei relative Häufigkeiten ausgewiesen wurden, nämlich die für das niedrigste (elementary) und die für das höchste (tertiary) Bildungsniveau (vgl. Tabelle 4).

In soziologischen Forschungsfeldern wie Mobilität und Statusinkonsistenz ist es seit den 1960er Jahren üblich, mit rigorosen statistischen Verfahren zu arbeiten. Obwohl der in diesen Feldern gepflegte Kult der Technik auch die mit *Abraham Kaplans* Hammermetapher angesprochenen Probleme exemplifiziert („Gib einem Jungen einen Hammer, und er wird glauben, dass alles geschlagen werden muss“), lässt sich aus der Entwicklung dieser Forschungsfelder doch lernen, dass es enge Grenzen für bivariate Strategien der Tabellenanalyse gibt. Das gilt bereits für die Neigung zur Überschätzung der Stärke von Zi-

sammenhängen auf der Grundlage der Inspektion von Prozentsatzdifferenzen in bivariaten Tabellen. So spricht *Lengyel* angesichts von Prozentsatzdifferenzen im Bereich von $>.10 <.20$ bereits von „engen Verbindungen“, obwohl die Effekte, die er vor Augen hat, sich in Größenordnungen von lediglich 1% - 3% an „erklärter“ Varianz bewegen.

Ein erstes Beispiel für solche Übertreibungen ist die Behauptung, kulturelle Ressourcen, vor allem schulische Qualifikationen, seien „*closely tied to exit and voice options*“. Die Prozentsatzdifferenzen zwischen niedrigstem und höchstem Bildungsniveau betragen im Falle von „*radical voice*“ lediglich $d = .173$, im Falle von „*exit*“ fallen sie mit $d = .166$ (vgl. Tabelle 4) noch geringer aus. Die Interpretation, dass die Zahl der Freunde bzw. das religiöse Selbstbild „strongly related with exit“ seien, lässt sich, wie ein Blick in Tabelle 4 zeigt, im ersten Fall gar nicht (durchschnittliche „*exit*“-Tendenz im Sample 23.4%, bei Befragten „mit Freunden“ hingegen 26.9%, $d = +.035$) und im zweiten Fall nur bedingt nachvollziehen ($d = -.142$). Nur in einem einzigen Fall ergibt sich unter allen zwischen „*Ligaturen*“ und „*exit*“- bzw. „*voice*“-Optionen in den Tabellen 3 bis 5 ausgewiesenen rd. 60 Zusammenhängen eine Prozentsatzdifferenz zum Mittelwert von $d >.200$. Dieser einzige tendenziell als „stark“ zu bezeichnende Zusammenhang ist der zwischen der Selbsteinstufung als rechts- bzw. linksorientiert und der Neigung zu „*radical voice*“ (Mittelwert in der Erwachsenenpopulation: 39.4%, rechts: 9.2%, links: 46.2%). Dieses Ergebnis, dem keine gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, deutet darauf hin, dass das Ungarn der 90er Jahre keine Gesellschaft „jenseits von rechts und links“ gewesen ist.

Im Gegensatz zu *Lengyel* fand ich auch keine „starken Korrelationen“ zwischen den Indikatoren für Entfremdung bzw. mentale und physische Gesundheit und der „*exit*“-Neigung (vgl. Tabelle 5). Die schwächsten Tendenzen zu „*exit*“ ergeben sich für die 45-Jährigen und älteren (12.3% im Vergleich zu 23.4% in der erwachsenen Bevölkerung) sowie für den Personenkreis mit unterdurchschnittlicher Gesundheit (12.5%). Beide Zusammenhänge sind zudem alles andere als nicht-offensichtlich, ist doch bekannt, dass Einwanderungsländer auf das Alter und den Gesundheitszustand von Migranten achten. Auch das in Deutschland zur Zeit in Vorbereitung befindliche neue „Ausländergesetz“, das auf der

Grundlage des im hegemonialen Diskurs vorherrschenden *Nationalutilitarismus* dazu dienen soll, „nützliche“ von „nutzlosen“ Migranten zu unterscheiden, wird sich dabei voraussichtlich u. a. an den Selektionskriterien Gesundheit und Alter orientieren.

Weitere Beispiele für Fehleinschätzungen der Stärke von Zusammenhängen oder zumindest für die Wahl einer irreführenden, suggestiven Sprache, die durch die Arbeit mit bivariaten Kontingenztafeln nahegelegt wird, ließen sich anführen. In der *Statusinkonsistenzforschung* verschwand die naive Überschätzung von bivariaten Zusammenhängen bereits Mitte der 60er Jahre mit der Ablösung der Tabellenanalyse durch multiple Regressionen und Varianzanalysen, sodass die Anknüpfung an diese Traditionen sich auch mäßigend auf die Interpretation der Daten hätte auswirken können.

Unter den Ergebnissen zur „*exit*“-Neigung fand ich - wiederum im Unterschied zu *Lengyel* - im Befund, dass jede/r 10. Ungar/in dazu tendiert, das Land zu verlassen, eher einen Hinweis auf eine hohe, denn eine niedrige Migrationsneigung. Transnationale Wanderungen sind für die Betroffenen außerordentlich konsequenzreich und wurden zudem in jenem EU-Europa, an das Ungarn seit einigen Jahren nun unmittelbar angrenzt, in den 90er Jahren nicht gerade ermuntert. Angesichts der Abschottungstendenzen, die sich nicht einmal durch Beachtung der seit langem bekannten demographischen Aussichten in den meisten EU-Ländern beirren ließen, ist die Metapher von der „Festung Europa“ keine Übertreibung²⁰. Auch die soziologische Migrationsforschung²¹ zu Wanderung und Wanderungstendenzen unter relativ undramatischen sozialen Bedingungen unterstützt *Lengyels* implizite Annahme einer starken Wanderungsneigung nicht. Selbst unter Bedingungen EU-interner Freizügigkeit und deutlicher ökonomischer Differenz gab es z. B. kaum eine nennenswerte Wanderung von Portugal oder Spanien nach Deutschland. Ob die ungarische Migrationsneigung eher als „normal“ oder eher als „anormal“ im Sinne von *Emile Durkheim* einzustufen ist, lässt sich in einer wissenschaftlich seriösen Form letztlich allerdings nur auf der Grundlage von komparativen Daten klären, sodass es hier reicht, auf die Unplausibilität von *Lengyels* Einschätzung hinzuweisen.

Ähnliches gilt für die Dispositionen zu radikalem Protest, deren starke Verbreitung im Ungarn der

90er Jahre gemäß *Lengyels* Daten prima facie ein eher nicht-offensichtliches Ergebnis ist. Auch *Lengyel* ist bewusst, dass es sich angesichts der hypothetischen Frageformulierungen in Zusammenhang mit den „*voice*“-Optionen dabei möglicherweise um ein Methodenartefakt handelt. Linearverteilungen, die nicht auf absoluten Skalen beruhen, sind ohnedies kaum interpretierbar, zumal, wenn es sich um Einstellungsdaten handelt, deren Verteilung in extrem starkem Maß von der verbalen Frageformulierung und vom Antwortformat abhängt²². Deshalb ist das interessantere, nicht-offensichtliche Ergebnis, dass die Interkorrelationen der einzelnen Formen von „*radical voice*“ gering zu sein scheinen. In diesem Zusammenhang hätte die Durchführung einer Faktorenanalyse nahegelegen, um Gemeinsamkeiten und Differenzen der Neigungen zu diesen radikalen Protestformen herauszuarbeiten. Angesichts der Vielzahl an dichotomisierten „*Ligaturen*“-Variablen, die mit „*exit*“- und „*voice*“ in Zusammenhang gebracht wurden, hätte ich an *Lengyels* Stelle zumindest jeweils zwei Formen von „*exit*“ und „*voice*“ unterschieden und ein Verfahren wie die Korrespondenzanalyse herangezogen, das kategoriale Daten einzubeziehen erlaubt und zu visuellen Repräsentationen führt, welche die Interpretation und Kommunikation einer Fülle von gleichzeitig betrachteten Daten dieses Typs sehr erleichtern²³.

Was ich in dem Beitrag zudem vermisste, war eine „historisch-konjunkturelle“ Einbindung der Darstellung, d. h. die Herstellung von Verbindungen zwischen dem relativ allgemeinen theoretischen Bezugsrahmen, den Ergebnissen

der *survey*-Forschung und dem sozio-politischen Kontext, dem Ungarn der 90er Jahre, aus dem diese Daten stammen. *Lengyel* behandelte den Datensatz als Instanz für die Prüfung bzw. Gewinnung allgemeinerer Zusammenhänge, und Ungarn nicht als einen für sich interessanten Fall. Dies ist der Ansatz einer Soziologie mit quasi-naturwissenschaftlicher Orientierung, die nach allgemeinen Gesetzen sucht. Ich präferiere historische Erklärungen, die sich u. a. auch auf jenes eher oberflächliche Datenmaterial stützen, wie sie der *Survey*-Ansatz liefert, sich dabei aber bewusst sind, dass diese Daten aus bestimmten historisch-kulturellen Kontexten stammen, deren Verallgemeinerbarkeit fraglich und nicht selbstverständlich ist. Aus diesem Grund ergab sich für mich aus der Lektüre von *Lengyels* Beitrag zwar manche intellektuelle Anregung, doch blieb auch das Gefühl zurück, speziell über die ungarische Situation nach der Lektüre kaum mehr zu wissen als zuvor, zumal die Darstellung auch kaum komparativ angelegt war. Einen theoretischen oder konzeptuellen Fortschritt gegenüber soziologischen Theorien der mittleren Reichweite bzw. gegenüber bereichsspezifischen Theorien von geringerer Allgemeinheit konnte ich aber auch nicht erkennen, genauso wenig wie einen relevanten Erkenntnisgewinn durch die aus der ökonomischen Theorie und aus den Feldern der Musik bzw. der Medizin importierten Metaphern oder einen nennenswerten Ertrag für die Theoriebildung im Sinne einer Rückkopplung von den Daten auf die Konstruktion einer allgemeineren Theorie.

Anmerkungen

1) Zu dieser Klassifikationsmöglichkeit der Soziologie vgl. die Konzeption der dreiseitigen Wissenschaft von *Galtung, Johan* (1978), *Methodologie und Ideologie*, Fft. S. 78.

2) Zu diesem Anspruch an die Soziologie vgl. *Collins, Randall* (1982), *Sociological Insight. An Introduction to Non-Obvious Sociology*. New York.

3) vgl. die Diskussion in Anschluß an *Derrida, Jacques* (1974), *Grammatologie*. Fft. / Main.

4) vgl. *Ottmers, Clemens* (1996), *Rhetorik*. Stuttgart-Weimar, S. 171f.

5) *Hirschman, Albert O.* (1970), *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge, Mass. / London, S. 31.

6) vgl. *Coleman, James S.* (1990), *Foundations of Social Theory*. Cambridge, Mass. / London, S. 472ff.

7) vgl. *Wuggenig, Ulf* (1990), *Eine strukturelle Version der Theorie der Statusinkonsistenz*. In:

Karl-Dieter Opp & Reinhard Wippler (Hg.), Empirischer Theorienvergleich. Opladen, S. 37-69, Übersicht III.1, S. 40.

8) vgl. ebd., S. 49-54.

9) vgl. *Galtung, Johan* (1975), Entropy and the General Theory of Peace. In: *Ders, Peace: Research - Education - Action*. Copenhagen, S. 71.

10) *Hirschman, Albert O.* (1970), Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States. Cambridge, Mass. / London, S. 4f.

11) ebd., S. 120ff.

12) ebd., S. 16ff.

13) vgl. *Krugman, Paul* (1999), Der Mythos vom globalen Wirtschaftskrieg. Eine Abrechnung mit den Pop-Ökonomen. Fft. / Main, S. S. 23ff.

14) *Todd, Emmanuel* (1999), Das Schicksal der Immigranten. Deutschland-USA-Frankreich-Großbritannien. Hildesheim, S. 16.

15) *Sahner, Heinz* (1979), Veröffentlichte empirische Sozialforschung: Eine Kumulierung von Artefakten? Eine Analyse von Periodika, Zeitschrift für Soziologie, 8. Jg., S. 267-278.

16) In bestimmten Versionen der Theorie der Statusinkonsistenz wird SI polyvalent betrachtet, nämlich sowohl als eine potentielle Spannungsquelle bzw. ein handlungsmotivierendes Ungleichgewicht, als auch als ein Faktor, der die distributive Gerechtigkeit in einer Gesellschaft erhöhen kann, indem z. B. eine niedrige Position in einer Dimension (z. B. ökonomisches Kapital) durch eine hohe in einer anderen (z. B. Bildung) ausgeglichen wird. Vgl. z. B. *Wesolowski, Włodzimierz / Slomczynski, Kazimierz M.* (1983), Reduction of Inequalities and Status Inconsistency. *Angewandte Sozialforschung*, 11, S. 185-194.

17) *Hall, Stuart* (1993), The Question of Cultural Identity. In: *Stuart Hall / David Held / Tony McGrew* (Hg.), *Modernity and its Futures*. Cambridge / Oxford, S. 273-378.

18) Vertreter von Als-Ob Theorien dieser Art nehmen bewusst in Kauf, dass ihre Voraussetzungen falsch sind, wenn man sie als Realitäts-

beschreibungen auffasst, und verteidigen die Arbeit mit Fiktionen etwa wie folgt: "Truly important and significant hypotheses will be found to have "assumptions" that are widely inaccurate descriptive representations of reality, and, in general, the more significant the theory, the more unrealistic the assumptions (in this sense). The reason is simple. A hypothesis is important if it 'explains' much by little". *Friedman, Milton* (1979), The Methodology of Positive Economics. In: *Frank Hahn / Martin Hollis* (Hg.), *Philosophy and Economic Theory*. Oxford, S. 26.

19) *Rosenberg, Morris* (1972), Conditional Relationships. In: *Paul Lazarsfeld u. a.* (Hg.), *Continuities in the Language of Social Research*. New York-London, S. 133-147.

20) Vgl. *Sassen, Saskia* (1997), *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*. Fft. / Main.

21) Neuere Überblicksarbeiten zur soziologischen und sozialgeographischen Migrationsforschung sind *Treibel Anette* (1999), *Migration in modernen Gesellschaften*. München; *Han, Petrus* (2000), *Soziologie der Migration*. Stuttgart; *Pries, Ludger* (2001), *Internationale Migration*. Bielefeld sowie *Segal, Aaron* (1994), *An Atlas of International Migration*. London u. a., wobei vor allem aus den von *Segal* kompilierten Daten hervorgeht, wie relativ schwach ausgeprägt die freiwillige transnationale Migration heute in der Zeit der „Globalisierung“ im Vergleich etwa zur Phase von 1815 bis 1914 ist.

22) Vgl. *Kreutz, Henrik* (1972), *Soziologie der empirischen Sozialforschung*. Stuttgart, S. 151ff.

23) Vgl. dazu insbesondere das Kapitel 4 im kürzlich erschienen Überblicksband von *Blasius, Jörg* (2001), *Korrespondenzanalyse*. München, S. 103-156.

On action potential: reconsideration and answer to my critics

The paper read a few pages earlier is about action potential, precisely about a narrow segment of it: on exit and radical voice potential. Action potential is a conceptual frame that can be used to illumine social phenomena. My critics appear to be ignorant of this, aiming a barrage of fire at the application of *Hirshman's* categories, reproaching me for not studying what they want me to study or not doing it in the way that would please them. My answer is: I am interested in something different. To my mind, it is futile to draw fast disciplinary boundaries. No dispute is, however, futile. My critics are right at several points, at others I may disagree, but I am grateful to them and to the editor for stimulating me to give some of the problems more thought.

Just briefly to recapitulate a crucial point: action potential is the ability of individual and collective actors to improve their situation or to prevent its deterioration. Within this broad scope, in my paper I severely restricted the analysis to:

- individuals,
- their ability to respond to the deteriorating conditions,
- more precisely, to the deterioration of material conditions, and
- within these, I concentrated on the exit and radical voice type of reactions.

Ability has two aspects: *readiness and capability*. What I did was to connect certain types of readiness (inclination to exit and radical voice) to capability made likely by the social conditions of individual actors (market positions, social and cultural resources, demographic and health conditions).

Action potential is a relatively widespread concept. A current search on the internet resulted in 865, mostly scientific items. A refreshing exception was the news about a punk group who chose "action potential" for their name. Alas, almost all of the scientific articles had to do with biophysics and neuroelectricity, not rarely in experiments with squids and tubeworms. In this context it is worthwhile to keep in mind that we deal with the social meaning of the concept based on tentative survey findings and not on experiments.

It is a justified critical remark that I have failed to study every exit option, e.g. the intention to change jobs. However, arguments can be adduced both for and against taking entrepreneurial inclinations as an exit option. I tend to take the inclination for entrepreneurship - and, in a broader context, the intention to change jobs - for exit potential. It would pay to study in more differentiated detail the similarities and dissimilarities between migration and other exit options, in addition to the basic implications. Unlike my critics, however, I do not think that in the period of transformation becoming an entrepreneur can be described adequately in the terms of adaptation or vertical mobility. It is far closer to the moments of discovery or an entry into a new world, into the realm of spontaneous relations instead of constructed ones. This new world, characterized by a lot of interest-governed action and personal loyalty and by less hierarchical loyalty, is being discovered now by the entrepreneurs. In their behavior, a great weight is laid on material symbols which are conspicuous, at times strident signals of reliability in the slowly strengthening atmosphere of business confidence.

It is a justifiable critical remark that I don't differentiate according to the sources of challenge and therefore overstress the analogies between organizations and countries. It would be illuminating to differentiate more precisely according to the nature of problems. This may shed light on hidden connections - and on the limits to feasibility as well. At the same time, independently of the nature of the challenge, there are common features that render the terminology applicable not only to consumers, enterprises and countries, but also to occupational groups and groups of different ways of living, as well as regions. It is, for example, a relevant question for the crisis-ridden North-Eastern region of Hungarian heavy industry why the exit potential was low in the regional labor market while there was labor shortage in West Hungary. The answer is compound, a contributory factor being that the skills acquired in metallurgical works can only partly be converted, another being that the housing prices were frozen, delimiting the possibilities of families

to move. Yet another aspect to compound the question was the deprivation and aspiration tension caused by the loss of a former stability and relatively high wages. Besides, the high rate of weekly and monthly commuting was promoted by cheap workers' hostels and transport possibilities, which gradually disintegrated after the privatization and these forms of commuting were eliminated.

To some extent, the criticism directed at my use of dichotomous categories can also be justified. I agree: dichotomies - especially those of a causal and gradual character - may imply strong and sometimes misleading simplifications. Polar and coordinate-like dichotomies in my view may, however, facilitate a better presentation. I consider the *Hirschmanian* distinction *mutatis mutandis* as useful as the dichotomies of status and contract, mechanical and organic solidarity, or "*Gemeinschaft*" and "*Gesellschaft*" were in their time. I think it is simple, consistent and grasps relevant social phenomena. That is why I did try to apply it as a typology of (re)action potential and it did appear to work. Others have the right to apply or develop more detailed and sophisticated frameworks. The criteria are the same: social relevance and conceptual consistency. Dichotomies are useful tools as long as they shed light on hidden phenomena and do not hide more important differences. In this context, not only the combination of theoretical considerations, surveys and anthropological descriptions, but also a combination of dichotomous and detailed typologies might be useful.

Another justifiable argument is that some of the exit and radical voice options - although they are behavioral alternatives - might overlap as regards intentions. There might be people who would accept both options, and this might have its social regularities. It would be useful to give differentiated attention to these phenomena in another research project, therefore I touch on some conspicuous features of the overlappings briefly. Half of the population refuse both types of reaction, vastly overrepresented among them being those who are believers or undereducated, in ill health or alienated. More than a quarter are inclined to radical voice but not to exit. Overrepresented among them are those who have good combinations of organizational and personal social resources (ex socialist party members, members of social organizations, people with many friends), who have good positions on the internal labor market and consider themselves as leftists. Roughly every tenth adult is interested in

the exist option (while refusing radical voice). They are those who have better conditions in terms of objectified cultural resources (represented by symbolic goods and services like having a computer or going on holiday). More important is here, however, that underrepresented are those who consider themselves as believers, ill or alienated and are not present on the labor market. And there are those who are inclined to both reaction types, exit and radical voice. More than every eighth falls in this category: they are first of all the unemployed, then clearly the younger population, those who consider themselves as rightists and are better educated than the rest. The combined variable (accepting both reaction types, only exit, only radical voice, or neither of them) has very strong connection with age and schooling and a relatively strong connection with presence on the labor market and health conditions. Here we can recognize a hidden connection: it was clarified that believers are interested neither in exit nor in radical voice. It is true. It is also true, however, that they are on the average among those who sympathize with radical voice but refuse exit. In other words, believers refuse the forms of migration and entrepreneurial inclination more than forms of radical protest.

True, there is a whole lot of difference between leaving a store to do shopping at another shop and leaving a country to settle elsewhere. The solution to this problem, however, does not lie in reserving the exit option for economic phenomena. Migration is *per definitionem* an exit phenomenon. My critics are right in claiming that studies on migration should discuss the motives of the other actors and the institutional conditions as well. We probably agree that should we take exit option exclusively for a mode of market action, we would forget that the emigration of the East Germans in the late '80s and the exodus of the Roma people from Hungary and other East-Central European countries today have become a pronouncedly political issue. Although the emigrants probably had welfare motives, they certainly had experiences of discrimination as well and they were expected to prove the latter in the host country. The Hungarian social reactions on the last migration wave were of a political character and the boundaries between "*das Politische*" and "*das Soziale*" became blurred. The international press carried opinions that underlying the action of a Hungarian Roma group asking for political asylum in Strasbourg was the Russian secret service and the whole affair was part of a campaign to discredit Hungary. Others opine that this card is useful for the European Union as well

because it can be produced or discarded depending whether they wish to accelerate or slow down the integration talks. I am afraid an insistence on categorization by social spheres might prove futile and misleading because it veils over the complex nature of the phenomena. Out of the criteria of social relevance and conceptual consistency, the former has primacy. When they conflict each other, the solution must be sought along the further sophistication of the concepts or the limits of the analyses must be admitted.

My critics resent that I have not presented a theory of action, although my aim was merely to outline a conceptual scheme of motivation. Action potential covers the habitual field between conditions/ligatures and options/efforts. Naturally, I am aware that the individual action potential can be influenced by the macro-structural conditions. They may largely vary by periods and political systems, but in the age of late modernity, they are less differentiated within a society than between historical ages or regimes. They still bear on the conditions of individual, either compensatorily or discriminatively. Individual conditions, ligatures, fears and hopes have a direct influence upon the action potential. The action potential involves plans to improve the situation and the ideas of exit or restitution aimed to stop deterioration. The action potential makes certain options and efforts leading to individual actions probable. If the interactions between conditions and the action potential are understood, probably the individual ways of acting will also be seen more clearly. How these individual actions relate to the collective patterns of action and to institutional conditions is a question that leads to the *Coleman* trapezoid outside the scope of the paper, and I can only undertake a few plausible hypotheses here.

There is hardly a better example of macro-level instability than the social circumstances in East-Central Europe in the 1990s. The constitutional order, the party political structure, the system of institutions and the ideologies legitimating it were fundamentally and radically transformed. This was combined with an economic recession deepening over the '80s and with the deterioration of the material conditions of existence. The attempts of late state socialism to respond to these challenges were various. In Poland, the articulate dissent was stifled, in Hungary, partly out of the elites' fears caused by the experience of '56, foreign government loans were contracted to ward off mass dissatisfaction. Elsewhere, e.g. in Romania, and also in Czechoslovakia and the

GDR, the maintenance or intensification of the recession was the reason to stave off dissent.

Accordingly, the character of transformation took a variety of forms. Where conflicts related to dissatisfaction had been experienced earlier (as in Poland and Hungary), the predominant forms were negotiation and elite settlement, while in countries where dissent was constantly suppressed earlier, the transformation assumed a more radical form. The actual form of transformation also depended on many other historical experience, social psychological factors, the qualities of the elites.

That said, however, the question to ask in this context is: *why did people tolerate the lasting recession*, the mass deterioration of their material conditions in the '90s, more or less without conflicts? As regards macro-level conditions, it appears logical that their patience was in exchange for something they received: human rights and democratic political institutions. These presuppositions are, however, not perfectly supported by opinion polls. People set the values connected to existential security and material welfare ahead of all else and ascribed smaller significance to post-material values and the institutional guarantees of freedom. The macro-structural causes of the phenomenon are, however, connected to these institutional conditions. The guarantees of property rights created new chances of getting along, be they fed by earlier stifled ambitions, family traditions or drives propelled by individual emergency situations. This undoubtedly had a stabilizing effect, although, as I mentioned, it did not necessarily lead to "*vertikale Mobilität im Feld*" but far more to an accommodation to a new world.

A similarly stabilizing effect was exerted by the expansion of the service sector and that of higher education on a mass scale. The above-average labor retention of the public service and parallel with that, the spread of private practice as well as the expansion of the possibilities of becoming intellectuals - all these exerted a stabilizing effect in the short run. (However that a broad middle class itself is no guarantee for the moderation of social conflicts but conversely, may imply the escalation of these conflicts is exemplified by the Russia of the '90s where owing to the abysmal crisis and the disfunctions of the public sphere masses of intellectuals experienced the symptoms of relative deprivation, aspirational tensions and status inconsistency. The example has defied the political implications of both the middle-class theory and the status-inconsistency the-

ory.) Why the economic recession related to the macro-structural changes did not bring about protests on a mass scale is also connected to structural factors like the growth of the inactive population since this broad social group (nearly half the adult population) are principally not the vehicles of social radicalism.

As regards micro-level explanations, I would risk some other presumptions with relevance to the theory of action potential. The recession failed to arouse escalating social conflicts because the fears, hopes and plans of the people were acting against that process. The fears forestalled that either a restoration of the previous regime or the drift into chaos should happen.

Hope worked latently so that it offered illusions on a mass scale: that although our money status worsened, it didn't get worse than elsewhere and in future would perhaps deteriorate less. In other words, the hope was working in the people that the crisis was temporary and the institutional changes including the integration in the EU would bring existential improvement in their lifetimes. The plans, in turn, offered individual perspectives of breaking out, the promise to succeed in spite of the adverse economic condi-

tions. It must be attributable to the nature of the macro-micro relations that these hopes and plans appear to be realized from the late 1990s.

The referential frame of the empirical analysis was the Hungary of the '90s where the financial conditions of living deteriorated on a mass scale, so at macro level the preconditions for exit and radical voice options were available. This reactive action potential, however, was not the largest with those who were worst hit by the crisis. The lack of a linear connection between this (re)action potential and the subjective sensation of the crisis alone must have contributed to the fact that no - or just sporadic - answers were given at macro level to macro-level problems. Once more: this question was outside the subject-matter of my writing. The critical remarks, however, encouraged me to pose new questions and perhaps later to find answers to them.

The theory of collective action versus the dodo

The dodo is an extinct species of bird that once roamed in Madagascar. I will argue that there exists a theory of collective action (CAT) that has been repeatedly confirmed in empirical studies and has been useful for all manner of social analysis. To be sure we now need a more dynamic version of CAT. Instead, many sociologists have been seduced by attractively packaged yet

flawed ideas and methodologies for changing CAT: new social movements, identity politics, modernization theory, event analysis. They have been searching for the dodo, and not surprisingly have found only fossils. I argue that a dynamic CAT is what we should develop rather than search for the dodo, and I will indicate how to add more dynamics to it.

What is CAT?

The theory of collective action (CAT) in the social sciences has been applied by sociologists to several topics with some success. Most public issues, abortion, peace, human rights, a clean environment, are contended over by pursuing collective goods. Collective action occurs when collective goods (CG) are sought. Political parties and groups of all kinds (interest, advocacy, philanthropic, social welfare) seek CGs. Most of it is through conventional, peaceful, political and legal means. When a group seeking a CG is blocked or lacks low cost access in the polity, it mobilizes a following and resorts to unconventional means (protest, coercive) in addition to conventional means. We often call it a social movement. The concepts and variables of CAT apply to all forms of collective action. It is a general theory: it applies in past centuries as well as the present (and future); in Western Europe as well as South Asia, in Islamic as well as secular states, for the labor movement as well as for environmental, nationalist, fundamentalist religious movements.

What are the pivotal variables that account for contention over collective goods? At the macro level, four conditions are necessary:

- A. dissatisfaction with basic life conditions
- B. ideology (belief system and values) which frames dissatisfaction into public issues and grievances, holds a target responsible (often a regime), and promotes a CG as the solution to the issue
- C. capacity to organize for collective action (mobilization)
- D. opportunity for achieving the CG (political opportunity)

At the individual or micro level of participation in collective action, benefit less cost must be posi-

tive, where benefit is the expectation of achieving the CG multiplied by its value to participants, plus selective incentives, less expected costs. Because the expectation and the cost depend on the number of other participants, the decision to participate is strategic and uncertain, i.e. depends on what one believes and expects others will do. *Klandermans* (1997) calls it the value-expectancy model, and has reviewed the impressive empirical support for the model. Only weak rationality is assumed for the actors. Because expected cost depends on target opposition, the outcome is doubly uncertain. The macro and micro variables are linked. Since I have described and used this theory repeatedly in the last 30 years, I won't elaborate on it further here (*Oberschall*, 1993, chapter 1).

Social movement theory based on CAT has diverged from *Mancur Olson's* original use of it for interest groups. For *Olson* (1965), the CG was economic, and the participant's incentive was material self-interest; for sociologists, the CG could be justice, freedom, moral values, etc. and the incentives could be non-material (cf. the importance of a "conscience constituency" among supporters). For *Olson*, large groups were composed of atomized individuals who were free riders; for sociologists, a large population might have a fine grained structure of networks and associations with a good potential for mobilization; for *Olson*, opportunity was a constant, unproblematic condition because he assumed low cost freedom of speech and association in a democracy; for us, collective action takes place in repressive regimes as well, and opportunity is highly variable. For *Olson*, selective incentives at the micro level were material; for sociologists, such benefits could be solidarity, community and

identity through participation. *Olson* assumed strong rationality and independence of choice for the actors; we substituted weak rationality and interdependence (i.e. an actor's choice is influenced but others' choices, enabling bandwagons, cascades, and more generally unstable equilibria in diffusion). With these changes, we have made collective action theory into an attractive tool that allows comprehension of a far wider slice of the human experience than *Olson* had intended. Despite these changes, collective action theory is fundamentally similar in all the social sciences and all applications.

Ex-ante prediction with CAT is not easy because it rests on a sophisticated causal model: the four macro conditions are all necessary; the micro incentives and costs depend on expectations (especially of the number of other participants); collective goods have non-linear production functions (e.g. an additional participant is more important in a small than a large group); the macro and micro interact tightly: feedback, non-linear relationships, unstable equilibria, critical masses with thresholds, diffusion that change expectations, etc. are at the heart of the theory. The theory is complex because the topic is complicated,

not because CAT theorists relish complexity.

The principal shortcoming of CAT is that it formulates causal mechanisms on the challenger side, but presents a static view of the target, usually the state, the regime, sometimes another group or party. Rather than a dynamic analysis of contention, one gets a dynamic challenger but a target that is profiled with a static opportunity structure, a static social control organization, a static ideology and mobilization potential, whereas they change during conflict. *Olson* did not need a dynamic theory because in a democracy the state presents a constant opportunity environment for interest groups, with freedom of association, free speech, the right to disseminate information. In most sociological uses of CAT, the state or the regime actively oppose and undermine the challenger, and respond to a tactic with a countertactic, to mobilization of additional groups with a countermobilization of regime supporters, to framing with propaganda, to grievances with measures to alleviate them, to dissidents with prison. A dynamic theory is the next step for CAT. It is a demanding but rewarding intellectual enterprise.

The first dodo

Rather than aiming for a dynamic CAT, some sociologists have gone off in search of extraneous ideas (the dodos). New Social Movement (NSM) theory made two critiques of CAT, one micro and one macro (*Dalton* and *Kuechler*, 1990, *Pichardo* 1997). At the micro NSM objected to the alleged omission of identity; at the macro it alleged that CAT had no theory of social and cultural change from which to derive the social construction and salience of public issues. Specifically, NSM claimed there was a change from materialism to non-material values in affluent Western democracies, that these values resonated especially with educated young people and those employed in the professions and non-profit social service occupations, and that these people searched for a social identity centered on moral and cultural concerns. NSM also held that collective action was now taking place in fluid, non-hierarchic groups, and that participants were moved by expressive and solidarity concerns in addition to instrumental goals. All of it was a new historical phenomenon. NSM was mistaken on all counts. Examine its claims.

Were these new, important trends identified by NSM or were they just a mistaken projection of

short-term changes in Western Europe onto the historical stage? Post-materialism struck me as dubious from the start because at the time it was promoted in the early *Reagan* years my students were flocking from biology and sociology majors into business, law and computers, i.e. the yuppie generation was birthing at the peak of post-materialism! American society and social movement analysts have long been familiar with non-materialist cultural and identity politics. Much of our history has dealt with the assimilation of immigrants; the abolition of slavery and the reestablishment of white supremacy, followed by the drive for civil rights and racial equality; the imposition of Protestant morality, as in the temperance movement and prohibition, and more recently the New Christian Right. Commenting on the failure of a materialist interpretation of American politics, the historian *Hofstadter* in 1962 introduced the term "cultural politics" for issues that engaged religious and moral convictions, ethnic habits and hostilities, attitudes towards lifestyles and sexuality: "there are always such issues at work in any body politic, but perhaps they are particularly acute and important in the United States because of our ethnic and religious

heterogeneity A (1962 p.99). If one takes the trouble to examine European history, e.g. the Reformation, and nationalism in the nineteenth century, one will discover lots of moral and cultural issues and movements. There was nothing new in NSM, at least not for Americans, unless they were steeped in European Marxist theories and obsessed with labor movements and issues.

On movement organization, NSM stumbled empirically on a major deduction from *Olson's* theory: in a large population, collective goods are going to be sought in a coalition or federation of small groups rather than a monolithic hierarchy. I called them "loosely organized" social movements (*Oberschall* 1973).

What of the new participants in NSM? They were hardly "new". Thirty years ago I had made a survey of the opposition and protest leaders in past revolutionary and nationalist groups and parties and found that they came disproportionately from the well-educated, affluent, professional and propertied classes, plus their children, especially when they were students. But then, the leaders of conventional political organizations also tended to come from the very same strata (*Oberschall* 1973 pp.146-157).

Was the social construction of identity a novelty? Had it been neglected? In *Tilly's* (1978) mobilization, the principal condition was the joint presence of a strongly bounded social category and internal networking, the "catnet". The social psychological counterpart of catnet is collective identity. *Tilly* did not take either categoriness or networkness as fixed. He showed it took almost a generation for peasant migrants to cities to become an urban industrial workforce with a distinct worker identity that transcended neighborhood, province, and other parochial identities and networks. Workers' identities and catnet were socially constructed over decades.

In my account of the civil rights movement, I traced the changing identities of African Americans from accommodationist *Uncle Toms*, to the New Negro who rejected paternalism and embraced civil rights, to the black nationalist who sought black power. *McAdam* (1988) termed it cognitive liberation. In my analysis of the East German popular movement against the communist regime (*Oberschall* 1994), I traced the change from a small alienated group who wanted to be expelled to West Germany ("we want out", they chanted), to a larger opposition that wanted reformed socialism ("we want to stay"), to an

even larger crowd that demanded democracy ("we are the people"), to the megademonstrations of nationalists clamoring for a united Germany ("we are one people"), all within two months. The social construction of collective identities nevertheless does not mean that it was an identity deficit that explains conformity to the regime before the fall of 1989, nor that the Leipzig citizens had undergone a surprising triple metamorphosis in such a short time. Rather, political opportunity and the coercive capability of the regime changed so rapidly that goals, demands and identities totally unrealistic and dangerous before the summer of 1989 became realistic and safe to articulate in October and November.

How identity seeking can be incorporated into CAT at the micro-level I have shown with a formal model of nested identities (*Oberschall* and *Kim* 1996). On the macro side of CAT, it is of course true that a dynamic CAT will have to explain why issues, categories and identities gain salience at the expense of other issues, identities and group memberships. Philosophic reflections on identity and social construction, the usual approaches, are of little help. In my recent work on the roots of war in Yugoslavia (*Oberschall* 2000) the surge of ethno-nationalism occupies center stage. In addition to mass media propaganda, nationalist and religious symbols, and other framing techniques manipulated by communist leaders turned into nationalists overnight, the Serb, Croat, Muslim and other identities, which had coexisted with the Yugoslav identity for decades, were made salient for many unwilling people with massive coercion. It wasn't their choice. Bosses fired them, militias drove them out of their homes and out of their city, because they were categorized by gun-wielding militiamen as belonging to an enemy ethnic group. The salience of their ethnicity was constructed not by them, but by those who had seized power and became their oppressors. As one of my Serb interviewees from the Croatian city Zadar told me, "I was of course aware that politicians were stirring up national feelings [in 1990] yet I was stunned and so were my Serb neighbors when we got anonymous threats in the mail: SERB PIGS YOU HAVE OVEREXTENDED YOUR WELCOME. YOU'D BETTER PACK AND LEAVE FOR SERBIA. When we went to the mayor he told us there is nothing he could do. Actually he and the police were encouraging the threats. After a time we left." Sociologists have unwittingly promoted a feel-good, benign view of social construction of identity. The politics of identity is a dodo unless group prejudice, stere-

typing and framing in the mass media are inclu-

ded at its core.

The second dodo

Critics of CAT - NSM, Marxist - lack muscle: they possess little agency, everything is structure. In structural analysis, another dodo, a grievance event remains a grievance variable, and a social control event remains a social control variable, whereas with CAT, agency can make a grievance event into a social control variable, and a social control event into a grievance. Here are two examples. In 1917 in St. Petersburg, hungry citizens went on bread demonstrations and bread riots. When the troops fired on them, many more were outraged and joined the rioters. The Tsarist government was overthrown. Thus deprivation led to collective action, and social control created more grievances: regime brutality became a new issue that widened and deepened the conflict. Two years later, after the Bolshevik seizure of power, there was again great hunger in St. Petersburg and other cities. The urban population of Russia declined sharply as people fled to villages just to eat. But hunger did not lead to revolt as in 1917. The Bolsheviks introduced food ration coupons, and provided insufficiently for survival needs to non-Bolsheviks. According to *Sorokin* (1974, p149), in no time the Tsarist civil service and intelligentsia was loyally working for the Bolsheviks, and in return got food coupons

sufficient for survival. His account is reminiscent of *Primo Levi's* moving and disturbing testimony of how a few camp guards in Auschwitz controlled thousand of inmates through extreme food deprivation. Deprivation can become grievance and revolt, but it can also be the most effective social control, and social control can fuel grievance that overwhelms social control. When I was in Zaire (now again the Congo) in 1977, structuralists had been expecting the *Mobutu* regime to fall for over a decade because on just about every deprivation indicator it ranked at the bottom, and the Congo had had a long history of popular revolts. But the worse it got, the more likely young men flocked into the army for lack of any other way of making a living. They didn't get paid well and regularly and were instead encouraged to live off the people by robbing them, which they did. Thus the worse it got for the people, the more formidable and repressive *Mobutu's* social control. It worked for 30 years. Deprivation becomes social control through agency, in these instances the agency of *Mobutu* and of the Bolsheviks. CAT handles the dynamic grievance-social control interaction because its micro-level theory is filled with agency.

The third dodo

Some believe that what social movement theory needs is yet another dodo, i.e. the sociology of emotions, which will somehow solve the riddle of identity, ethnicity, and ideology. *Jasper* (1997) believes that emotions such as anger have a causal force that overrides instrumental action, e.g. you kill because you hate. The intellectual challenge is the exact opposite: how is it that people who don't personally hate each other nevertheless kill? In my Yugoslav research, Serbs who had for decades cooperative relations with Muslims nevertheless joined militias and killed Muslim civilians, although not specifically their Muslim neighbors, though that too happened sometimes. Other Serbs, sometimes the same ones who killed, warned neighbors to escape and even helped. It is obvious that emotions and actions coexist in the hearts and minds of actors, but do emotions really have a causal force? Recall the television images of Serbs and Albanians confronting each other at the bridge in Metrovica

in Kosovo, with a thin line of NATO troops trying to keep them apart. Is anyone really surprised that Albanians who are prevented from returning to their homes months after war's end should be angry and should throw stones at their tormentors? Is anyone really surprised that Serbs who fear being expelled from their only remaining refuge in Kosovo are angry and throw stones? The Albanians and Serbs do not throw stones because they are angry; they are both angry and throw stones because they have been unjustly robbed of their homes and because they expect to lose their homes. Anger, or any other powerful emotion does not distort their perceptions of the situation they are in. To the contrary, they have a very accurate understanding of homelessness and of their predicament. It is the unemotional statesmen and generals and administrators who govern Kosovo on behalf of NATO that have persisted in an unrealistic view on ethnic coexistence in Metrovica after twenty

years of violent conflict. The claims of the socio-

logy of emotions do not stand up.

The fourth dodo

Event analysis (Rucht et al. 1998) is still another popular dodo in social movement studies. It generates huge amounts of data from the content analysis of newspapers and other records, to which are merged quantitative data for the units analyzed, be they cities, districts, entire states, over a period of time, months, years, decades. Here it is not the descriptive uses of these data that I question, but the inferences made about causes of protest or other collective action, which I find wanting. Whatever the particular methodology used they all boil down to finding statistically significant covariates of a time series, where the covariates are indicators of the four dimensions of collective action B deprivation/grievance, ideology, mobilization, and opportunity B plus some controls. There is no attempt to make sense of the time series with agency and dynamic interaction, i.e. the micro level of CAT. Event analysis results in misleading causal inferences because the model is misspecified (in technical parlance). Consider the following.

Suppose you study the sit-in movement in Southern cities in 1960-61. From newspapers you generate a time series of protest events and from census data on Southern cities covariates on whether they had a black college, the unemployment rate, etc., all the usual variables. Then you use some multivariate technique to establish statistical relationships of protest measures with the covariates, and you have set yourself up for mistaken causal inferences. I have studied the sit-in movement in some detail and give you the actual story (Oberschall 1993, chap.8). It occurred in many Southern cities. After a few initial sit-ins, white city leaders and black leaders, ministers, and college administrators formed a negotiation committee over desegregation demands and urged the students to suspend the sit-ins, which they mostly did. However, the white elite did not negotiate in good faith and delay followed delay.

The student activists were not stupid and resumed the sit-ins when the white stalling tactic became obvious. The frequency, intensity, etc. of the sit-ins didn't depend on the % unemployed, the size of the police force, and other covariates of event analysis, but on the dynamic of the confrontation. What then accounts for good faith negotiating? Many Southern cities at this time were trying to attract national corporations for new industries, and the Southern bankers and

developers knew that racial unrest was the principal impediment to outsider investing in the New South. They put pressure on the segregationist politicians to make concessions on civil rights demands, pressures that were often effective. That is the true causal structure of the sit-in story; it is based on agency and negotiations; it falls through the structural cracks of event analysis.

If you are looking for descriptive information on protest trends - how much of it there was, which groups did it, how it varied over time, did the means used change, did the authorities become more repressive, etc. - event analysis is appropriate. If you are content with remote structural conditions of collective action, you might learn something from it. But it rests on flawed causal models. In CAT, the pivotal unit of analysis is not the event, but the issue (the collective good). The issue is pursued with a variety of means, which means a variety of events. Thus if the issue is desegregation, the challengers engage in sit-ins, but they also negotiate, and they switch back and forth, and sometimes they quit because their resources are exhausted (as in Albany, Ga.). Moreover they and their immediate target are not the only parties in the conflict: others get sucked in; from a two person game, it becomes a game with several more players, and there is a chance to form coalitions.

Unlike the assumption of event analysis, conflict events are not independent of one another, as births are in a population. When Palestinian youth throw stones at Israeli soldiers in the West Bank and the soldiers counter with rubber bullets, a bullet sometimes kills a youth. The next day, another protest, this time to protest the shooting. The next day the funeral procession is blocked by the soldiers, and the next day a protest over the blocked funeral march. Meanwhile a neighbor town stages a solidarity protest with the original town. These are not independent events. The usual probability models of event analysis assuming independent events is mistaken. They should be analyzed as a dynamic, interdependent system.

The units in event analysis, e.g. cities, are not independent of one another. Causes of conflict can not be isolated to a particular unit, i.e. the unemployment in a city, the racial and ethnic

composition in a city, determines what happens in that city. In my study of Bosnia I found that the perpetrators of atrocities and ethnic cleansing at the start of war in 1992 were militias that traveled on weekends in busses and cars from hundreds of kilometers away in Belgrad and central Serbia. They bivouacked for two nights in the districts they assaulted, then returned to Serbia and their regular jobs on Monday morning, then came back Friday afternoon for the next assignment, looting, and atrocities. The reason particular districts were ethnically cleansed at certain dates had little to do with the u-

nemployment rate, the ethnic composition or any other of the usual covariates of a city or district. The Serb leadership had drawn up a master plan of linking up all Serb populated areas into one huge Greater Serbia and organized military, security forces and militias for joining districts into one territory, following highways, rivers, and districts on a path that was efficient for military operations and ethnic cleansing (you didn't want to drive non-Serbs into places that you wanted later to drive them out of).

Towards a dynamic CAT

I have dwelled on several dodos because they engage much research effort that would be better spent on CAT. I will make some suggestions on how CAT can be enhanced with a dynamic theory of contention for both challenger and target. Actually there exist limited models of contention driven by an endogenous dynamic. *Max Weber's* routinization of charisma is one. As the Heavenly City of the Saints on earth is increasingly approached, the cost of giving up sinful worldly pleasures and secular pursuits increases relative to the benefits of being saved in the next world and the Saints' approval. Religious enthusiasm and the Saints' social control wanes, until sin and corruption increase, which triggers another charismatic revival by the Saints. Then history repeats itself, and religious enthusiasm follows secularization, cycle after cycle. The dynamic is similar to *Down's* (1972) issue-attention cycle for environmental activism. When the environment becomes polluted, the cost to health and lifestyles increases, and the issue is discovered and framed by environmental advocates and by the mass media. An environmental movement is mobilized and has some successes. After these partial successes people realize that further environmental cleanup will necessitate many sacrifices from them, such as driving less polluting autos and riding public transportation. As enthusiasm for the issue wanes and freeriding increases, pollution once more gets worse, advocates and the media highlight the problem, and the cycle repeats, similar to the religious enthusiasm and secularism cycle of *Weber*.

The best-known and still the outstanding contention dynamic at the societal level was *Brinton's* Anatomy of Revolution (1957). *Brinton* joined the four macro-dimensions of CAT (widespread economic dissatisfactions due to handling of fiscal crises, anti-regime ideology shared

by elites, low cost mobilization due to erratic reformism, and positive opportunity from unreliable social control apparatus) with a powerful micro-model of moderates vying with extremists in a succession of crises precipitated by the revolution itself that ends in terror, dictatorship, and restoration. *Coleman* modeled a similar moderate-extremist contention in Community Conflict (1957). As for myself, I put the accent on how issues change during contention from the original issue to secondary or derivative issues (such as coercive repression of peaceful marchers) to the recognition issue, i.e. target's refusal to negotiate with challenger (*Gamson* referred to it as "acceptance"). With each new issue there is a new round of mobilization, new strategies of social control, ideological escalation (change in "master frames" in current terminology), and polarization during which negotiations tend to break down (*Oberschall* 1973, chap.7 and 8). Later I modeled a simplified version of protracted conflict using game theory (*Oberschall* 1993, chap. 4) Though game theory relies on a static methodology, like comparative statics in microeconomics, they are both good first approximation for studying complex dynamic processes.

All of these models of contention share the principal features of CAT: there is a macro-level theory of structural conduciveness or structural conditions; there is a micro-level theory of voluntarist action (also called rational choice, public choice, and purposive action) which provides agency; and there are theories of the macro-micro linkage that allows the analyst to move from individuals to aggregates and structures, and from aggregates and structures to individual action. My recommendations are to preserve this macro-micro mode of theorizing, and imbue the target or opposition entity with as much dynamism as social movement analysts have done for

the challengers.

Then assemble these models into larger and larger configurations, all the while empirically testing them. The result will be the dynamic CAT we all want.

It is not possible to provide a coherent account of contention in social movements and revolutions without an individualist/voluntarist/rational choice micro-level theory. *Skocpol* (1979 p.14, 218), who rejects a “voluntarist, non-structural perspective”, ends up using bigtime voluntarism, all the time: e.g. the Bolsheviks win the civil war in Russia because of the “popular preference” for the Reds over the Whites, especially among the peasants, “without which the Russian revolution could have failed”. And why did the peasants have such preferences? She writes that “...they feared the return of landlords they had expropriated”. To me this is pure voluntarist benefit-cost analysis. What about freeriders among the peasants? *Trotsky* took good care of that. He introduced compulsory military conscription enforced by political commissars! That is pure, rational choice *Mancur Olson*: in a large population a collective good will not be provided voluntarily, but it will if coercion is used. The question is not whether you will use a micro-level voluntarist theory, but whether you will use a rigorous theory systematically, or whether you will keep in-

provising something as you go along that suits you for the moment.

Eighty years ago *Max Weber* (1964 p.110) gave some sound advice on methodological individualism and purposive action in social science:

“Verstehen” [meaningful understanding] is ultimately the reason why sociology treats the individual and his actions as its basic building bloc, as its “atom”. Concepts like “state”, “association”, “feudalism” and the like designate for sociology categories for particular types of human interaction; and it is sociology’s task to reduce these concepts to meaningful action, which means without exception the actions of partaking individual human beings.

If we followed such good advice, we would get to a dynamic CAT faster. Unlike some other sociological fields that are mired in ideology, social movement analysts can be proud that the field has actually cumulated knowledge, both empirical and theoretical, since the 1960's. Some have taken to searching for the dodo lately, but I am optimistic enough to believe we will make it, although we will take detours, backtrack, get lost, and sometimes lose heart before we eventually reach our destination.

References

Brinton, Crane (1957), *The Anatomy of Revolution*, New York, Vintage

Coleman, James (1957), *Community Conflict*, New York, Free Press

Dalton, Russell and Manfred Kuechler (1990), *Challenging the Political Order*, New York, Oxford University Press

Downs, Anthony (1972), AUp and Down with Ecology: the issue-attention cycle, *Public Interest* 28 (Summer)

Hofstadter, Richard (1964), A Pseudo-Conservatism Revisited, in Daniel Bell ed, *The Radical Right*, New York, Doubleday Anchor

Jasper, James (1997), *The Art of Moral Protest*, Chicago, Chicago U. P.

Klandermans, Bert (1997), *The Social Psychology of Protest*, Cambridge, Blackwell

McAdam, Doug (1988), *Freedom Summer* New

York, Oxford, U.P.

Oberschall, Anthony (1973), *Social Conflict and Social Movements*, Englewood Cliffs, NJ Prentice Hall

Oberschall, Anthony (1993), *Social Movements*, New Brunswick NJ, Transaction Books

Oberschall, Anthony (1994), Protest Demonstrations and the End of Communist Regimes in 1989, in: *Research in Social Movements, Conflict, and Change*, 17, Greenwich, JAI

Oberschall, Anthony (2000), The Manipulation of Ethnicity: From Ethnic Cooperation to violence and war in Yugoslavia, in: *Racial and Ethnic Studies*, 23 (6) 982-1001

Oberschall, Anthony and Hyo Jung Kim (1996), Identity and Action Mobilization, 1(1) 63-86

Olson, Mancur Jr (1965), *The Logic of Collective Action*, Cambridge, Harvard U.P.

Pichardo, Nelson (1997), New Social Movements. Annual Review of Sociology, 23:411-30

Rucht, Dieter et al (1998), Acts of Dissent, Berlin, Sigma

Skocpol, Theda (1979), State and Revolution, Cambridge, U.P.

Sorokin, Pitrim (1975), Hunger as a Factor in

Human Affairs, Gainesville, University Presses of Florida

Tilly, Charles (1978), From Mobilization to Revolution, Reading MA, Addison-Wesley

Weber, Max (1964), Soziologie, Analysen, Politik, Kroner Verlag

Wer sucht hier nach dem Dodo?

Im Sommer des Jahres 1974 konnte man in verschiedenen westdeutschen Zeitungen den folgenden Bericht lesen:

Am frühen Morgen eines Wochentages an einer Landstraße etwa 15 km von einer süddeutschen Landeshauptstadt entfernt überholte der Fahrer einer schwarzen Limousine der Marke Mercedes ein anderes ebensolches Fahrzeug. Der Fahrer des überholten Autos setzte bei der nächsten Gelegenheit seinerseits zu einem Überholungsmanöver an, das aber missglückte, da der Fahrer des anderen Fahrzeuges gleichfalls die Geschwindigkeit erhöhte. In der Folge entwickelte sich eine wilde Verfolgungsjagd mit waghalsigen Aktionen und Gegenaktionen. Das Duell der beiden Piloten endete nach 7 km vor einer geschlossenen Bahnschranke. Die Kontrahenten, erwachsene Männer um die 50 in dunklen Anzügen, stiegen aus, richteten ihre Pistolen aufeinander und feuerten mehrfach; beide Männer erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Die Sichtung der mitgeführten Dokumente der Fahrer durch die Polizei ergab, dass es sich bei den Männern um einen Richter des Landesgerichtes und um einen Oberstaatsanwalt handelte. Die Ermittlungen der Polizei ergaben, dass sich die beiden Männer beruflich flüchtig kannten, privat aber in keinerlei Verbindung zueinander standen und dass sie sich bis zu diesem Tag gegenseitig gleichgültig waren.

Die Mai-Ausgabe des Jahrgangs 28 der Zeitschrift *"Psychologie heute"* enthält einen Beitrag mit dem Titel *"Macht Liebe dumm?"* Berichtet wird in dem Artikel über eine einschlägige empirische Untersuchung. Verglichen wurden in der Studie die kognitiven Leistungen von zwei Gruppen von Probanden. Der einen Gruppe wurden StudentInnen zugeteilt, die seit kurzem einen neuen Partner bzw. Partnerin hatten (Frischverliebte). Die Beziehung sollte nicht älter als zwei Monate alt sein, der zweiten Gruppe wurden StudentInnen zugewiesen, die zur Zeit entweder keine Beziehung hatten oder deren Beziehung bereits älter war. Die erzielten

Ergebnisse waren eindeutig. Die Leistungen der zweiten Gruppe übertraf die Leistung der ersten Gruppe signifikant. Fazit der Studie ist, was der Volksmund weiß, stimmt diesmal wirklich: Liebe macht tatsächlich dumm.

Tony Oberschalls Ausgangspunkt ist *Olsons* Theorie des kollektiven Handelns. Das Modell wird von ihm aber in zwei Richtungen erweitert. 1. werden die Annahmen des Modells bezüglich der Motivation und der Rationalität der Akteure verändert und 2. wird eine Dynamisierung des Modells angestrebt.

Olsons Buch "Die Theorie kollektiven Handelns" (vgl. *Olson* 1965) ist wahrlich ein Meilenstein des soziologischen Denkens. Er beleuchtet ein wichtiges Problem sozialer Bewegungen: Warum fällt es großen Gruppen häufig so schwer sich zu organisieren? *Olsons* Antwort ist einfach und überzeugend: Unterstellt man den Akteuren Eigennutz und strenge Rationalität, so werden diese sich denken: engagiere ich mich für die Sache und wir erreichen unser Ziel, d.h. das kollektive Gut wird bereitgestellt, so ist das eine großartige Sache, halte ich mich aber heraus und lasse ich die anderen sich abmühen und die Sache gelingt trotzdem, so ist das natürlich noch besser. Denken alle so, dann wird die Bewegung nicht zustande kommen. Zwei Wege führen nach *Olson* aus diesem Dilemma heraus: 1. Ein Akteur ist so mächtig, dass es sich für ihn lohnt das kollektive Gut auch alleine bereitzustellen, selbst wenn er von den anderen Nutznießern ausgebeutet wird und 2. Man belohnt die Personen, die mitmachen und man bestraft die Personen, die fernbleiben, individuell.

Olsons Modell ist in der Literatur als Gefangendilemmasituation bekannt. Dieses spieltheoretische Modell hat, zumindest wie es von *Olson* benützt wird, statischen Charakter. Solche Modelle sind hervorragend dafür geeignet, ein Problem, hier das Problem des kollektiven Handelns, aufzuzeigen.

Wie sehen nun *Olsons* und *Oberschalls* Handelnde aus und wie ist die Situation dieser Akteure beschaffen? 1. Beide Theoretiker gehen von rationalen Akteuren aus. Für *Olson* handelt es sich dabei um eine reine Modellannahme ohne

Realitätsanspruch. Die Rationalitätsannahme wird von einigen wichtigen Ökonomen (vgl. *Buchanan* 1991), Soziologen (vgl. *Boudon* 1990, *Coleman* 1991-1994) und von fast allen Spieltheoretikern (vgl. *Davis* 1972, *Rapaport* 1996, *Selten und Nagel* 1998) genau in diesem Sinne verwendet. Für *Oberschall* ist die Rationalitätsannahme dagegen eine empirische Hypothese. Die Akteure handeln nach ihm tatsächlich rational. Diese Version der Rationalitätsannahme wird in der sogenannten Ökonomik (vgl. *Frey* 1990, *Weck-Hannemann* 1999/2000) und in der Soziologie, z.B. von *Hartmut Esser* (1993), vertreten.

2. Das angestrebte kollektive Gut, der erwartete Nutzen und die individuellen Belohnungen sind bei *Olson* materiell-ökonomischer Natur, *Oberschall* berücksichtigt dagegen auch immaterielle kollektive Güter (z.B. Gerechtigkeit, Freiheit, moralische Werte), nicht ökonomischen Nutzen (z.B. ein reines Gewissen) und nicht materielle Belohnungen (z.B. Solidarität, Gemeinschaft und Identität durch Beteiligung).

3. *Olsons* Akteure sind (als Mitglieder großer Gruppen) isolierte Individuen, *Oberschalls* Akteure stehen untereinander in einem komplexen Verflechtungszusammenhang (Netzwerke).

4. *Olson* geht davon aus, dass seine Akteure streng rationale und unabhängige Individuen sind, *Oberschalls* Individuen sind nur beschränkt rational und sie beeinflussen sich gegenseitig.

5. *Olsons* Akteure treffen ihre Entscheidungen bei kalkulierbarem Risiko, *Oberschalls* Individuen dagegen bei Unsicherheit.

6. Die politischen Möglichkeiten sind bei *Olson* gegeben und konstant. Seine Akteure agieren in liberalen westlichen Demokratien. *Oberschalls* Akteure müssen ihre Ziele manchmal in ganz anderen politischen Umwelten (z.B. in Diktaturen) durchsetzen. Die Kosten der Beteiligung hängen daher häufig in hohem Maße vom Verhalten des politischen Gegners ab. Die Folgen der Beteiligung sind doppelt unsicher.

Der wichtigste Unterschied zwischen den zwei Modellen wird unter Punkt 1 angesprochen. Auf diesen wichtigen und grundlegenden Unterschied müssen wir etwas ausführlicher eingehen. Diskutiert werden hier zwei alternative Verwendungen der Rationalitätsannahme. *Olsons* Vorgehensweise sieht folgendermaßen aus: Er konstruiert eine Situation, er nimmt an, dass die Akteure eigennützig und streng rational handeln und betrachtet das Resultat. Das Resultat ist die konsequente logische Folge der gesetzten Annahmen oder Prämissen. Würden wir *Olson* fra-

gen, wann, d.h. unter welchen Voraussetzungen wir damit rechnen können, dass die vorausgesagten Folgen tatsächlich eintreffen, so würde er sagen: dann, wenn die Annahmen des Modells zutreffend sind.

Das Modell enthält eine Reihe von Annahmen als Prämissen, sowie als Resultat die logischen Folgen dieser Annahmen. Das Modell enthält aber kein empirisches Gesetz. Treten nicht erwartete Folgen ein, so waren die Annahmen, möglicherweise der Eigennutz und die Rationalität der Akteure, falsch. Will man mit Hilfe des Modells empirisch beobachtbare Vorgänge erklären und voraussagen, so müssen die Annahmen des Modells eben realitätsnahe Annahmen sein.

Auf welche Weise man *Olsons* Modell mehr Realitätsgehalt einflößen kann, zeigt *Jon Elster* in seinem Buch *"The Cement of Society"* (1989). Mittels dieses Modells lässt sich die Dynamik der Entstehung einer politischen Bewegung einfangen. Allerdings wird auch von *Elster* das Verhalten des Gegners als konstant angenommen. Auf dieses Modell werde ich gleich eingehen.

Für *Oberschall* ist die Rationalität der Akteure dagegen ein empirisches Gesetz. Um sich der Realität anzunähern, macht er gegenüber den strengen Modellannahmen *Olsons*, wie wir gesehen haben, einige Abstriche: Zugelassen werden von ihm auch außerökonomische kollektive Güter, Nutzen- und Belohnungsarten, seine Akteure handeln nur beschränkt rational, Wahlen werden unter Unsicherheit getroffen.

Das sind tatsächlich bereits recht realistische Annahmen. Lässt sich aber mit einer dermaßen vorsichtigen Hypothese nicht alles vereinbaren? Und lässt sich mit einer dermaßen unscharfen Hypothese überhaupt noch etwas voraussagen? Und ist das überhaupt noch eine falsifizierbare Hypothese?

Elster umgeht dieses Problem, indem er die Idee eines Gesetzes des Handelns überhaupt aufgibt bzw. sich in dieser Frage als inkompetent erklärt. Damit folgt er unbewusst dem guten Rat des Nobelpreisträgers *Friedrich von Hayek*: "Es ist ein Fehler, dem eine sorglose Ausdrucksweise von Sozialwissenschaftlern oft Vorschub leisten, anzunehmen, es gehe ihnen darum, bewusstes Handeln zu erklären. Das wäre, falls es überhaupt möglich sein sollte, eine ganz andere Aufgabe, die Aufgabe der Psychologie... Die Probleme, welche die Sozialwissenschaften zu beantworten suchen, stellen sich nur insofern, als das

bewusste Handeln vieler Menschen unbeabsichtigte Ergebnisse bewirkt..." (*Hayek* 1959, S. 39). Wie sieht nun *Elsters* Erklärung des Zustandekommens einer politischen Bewegung aus? Er geht von Akteuren mit recht unterschiedlichen Motiven aus. Da gibt es z.B. *Olsons* streng rationale, egoistische, ausschließlich ergebnisorientierte Akteure. Mit dem Engagement dieser Akteure kann aus den bereits genannten Gründen nicht gerechnet werden. Daneben gibt es einige rationale und egoistische Individuen, die eigentlich nicht am kollektiven Gut selber sondern am "Mitmachen" interessiert sind. Einige dieser Individuen wollen gleich, sozusagen von der ersten Stunde an, dabei sein, eine Massenbewegung stößt sie dagegen ab (Elite-Partizipationisten). Anderen macht hingegen gerade das "Dabei-Sein" in einer ausgewachsenen Massenbewegung Spaß. Da gibt es auch eine Anzahl rationaler und zugleich altruistischer Individuen (Utilitaristen). Diese Individuen werden dann kooperieren, wenn ihr Beitrag den Nutzen aller Gruppenmitglieder erhöht. Diese Individuen beteiligen sich erst dann, wenn die ersten Schwierigkeiten bereits überwunden wurden. Darüber hinaus gibt es Akteure, die sich von der "Norm der Fairness" leiten lassen. Diese Individuen kooperieren dann, wenn ein, wie auch immer gearteter, repräsentativer Teil der Mitglieder der Gruppe bereits kooperiert. Schließlich gibt es Leute, deren Verhalten von der Norm beherrscht wird "Kooperieren, wenn universelle Kooperation für alle günstiger ist als universelle Defektion" ("Alltäglicher Kantianismus"). Diese Akteure fragen sich: "Wenn ich es nicht mache, wer macht es dann?" Diese Einstellung ist, wie *Elster* zeigt, mit einer besonderen Form des magischen Denkens verwandt. Aus "Wenn ich es nicht mache, wer macht es dann?" wird hier "Wenn ich es mache, werden es auch andere machen". Hier liegt, wie übrigens bei *Max Webers* Calvinisten auch, eine Konfusion betreffend Symptom und Ursache vor.

Und wie kommt die Bewegung zustande? Die ersten Aktivisten sind die "alltäglichen Kantianer". Mit dabei sind einige vom magischen Denken beherrschten Leute. Bald stoßen die "Elite-Partizipationisten" hinzu. Jetzt erscheinen die "Utilitaristen". Die "Massen-Partizipationisten" strömen hinzu. Die "Elite-Partizipationisten" bleiben weg. Dafür beteiligen sich die Akteure, die sich von der "Norm der Fairness" leiten lassen. Wie die Sache ausgeht, hängt vom zahlenmäßigen Verhältnis der Akteure ab. Sind genügend

Initiatoren vorhanden, so dass überhaupt etwas entsteht, an dem die "Elite-Partizipationisten" sich beteiligen können? Können die "Massen-Partizipationisten" die Abgänge an "Elite-Partizipationisten" ausgleichen? Und wächst die Bewegung zu einer Größe heran, die die von der "Norm der Fairness" motivierten Akteure zum Mitmachen bewegt?

Elemente dieser Erklärung sind einige Gegebenheiten oder Randbedingungen: Das Vorhandensein von Akteuren mit dieser oder jener Motivation in dieser oder jener Menge, sowie ein recht einfacher Mechanismus. Einige Motivationen verstärken sich, produzieren zusammen mehr Kooperation als sie es alleine vermögen würden, andere wiederum weisen gegenläufige Effekte auf. Was diese Erklärung aber nicht enthält, ist ein empirisches Gesetz. Geht man, wie ich, davon aus, dass so etwas wie ein "Naturgesetz" des menschlichen Handelns nicht existiert, so ist das keineswegs ein Nachteil. Zudem lässt sich mit dieser Theorie die Dynamik des Prozesses erfassen.

Elsters Modell ist zwar dynamisch aber einseitig. Mögliche Reaktionen des Gegners bleiben unberücksichtigt. *Oberschalls* Forderung nach einer zweiseitigen Theorie ist berechtigt. Wie könnte ein solches Modell aussehen?

Ein solches zweiseitiges dynamisches Prozessmodell liegt bereits vor. Entwickelt wurde dieses Modell von Norbert *Elias* (1978 und 1989). In diesem Modell spielen vier miteinander verbundene Variablen eine Rolle: 1. Stärke der Emotionen, 2. Rationalität des Denkens, 3. Realitätsgehalt des Wissens, 4. Kontrollierbarkeit der Situation durch Akteure.

Sind unsere Emotionen stark, so sind wir zum klaren und rationalen Denken unfähig. Ist unser Denken irrational, so sinkt der Realitätsgehalt unseres Wissens. Ist unser Wissen stark realitätsfremd, so werden wir nicht in der Lage sein, unsere Situation zu kontrollieren. Sind wir nicht in der Lage, unsere Situation zu kontrollieren, so steigt unsere emotionale Geladenheit usw. (vgl. *Meleghy* und *Niedenzu* 2001).

Mit Hilfe dieses Prozessmodells lassen sich die häufig beobachtbaren Hass- und Gewaltspiralen gut erklären. Deutlich wird auch, dass für die "Logik" dieses Prozesses gleichgültig ist, wer den ersten Schritt setzt.

Von einer lieb gewordenen Gewohnheit ihres Denkens müssten sich Rational-Choice-Theoretiker allerdings verabschieden. Die Rationalität des menschlichen Denkens ist nicht ein

für alle Mal gegeben, selbst eine schwache oder begrenzte Rationalität ist das nicht. Die Rationalität der Akteure ist viel mehr selbst eine variable Größe, die von anderen Faktoren, im Modell von *Elias* vom Ausmaß der emotionalen Gestimmt-

heit, abhängig ist. Aber ist das nicht eine Behauptung, für die unzählige Belege existieren? Zwei davon habe ich diesem Beitrag vorangestellt.

Literatur

Boudon Raymond (1990), Subjektive Rationalität und die Theorie der Ideologie, in: *Hans Haferkamp* (Hg.): Sozialstruktur und Kultur., Frankfurt am Main

Buchanan James M. (1991), Constitutional economics, Oxford

Coleman James S. (1991-1994), Grundlagen der Sozialtheorie, 3 Bde., München

Davis Morton D. (1972), Spieltheorie für Nichtmathematiker, München, Wien

Elias Norbert (1987), Engagement und Distanzierung, Frankfurt am Main

Elias Norbert (1989), Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bände. Frankfurt am Main

Elster Jon (1989), The Cement of Society. A Study of Social Order, Cambridge

Esser Hartmut (1993), Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt, New York

Frey Bruno S. (1990), Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete, München

Meleghy Tamás & Niedenzu Heinz-Jürgen. (2001), Prozess- und Figurationstheorie: Norbert Elias, in: *Morel Julius*, u.a.: Soziologische Theorie. Abriss der Ansätze ihrer Hauptvertreter, München

Olson Mancur (1965), The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups, Cambridge

Rapaport Anatol (1996), Kritiken der Spieltheorie, in: *Thorsten Bonacker*: Konflikttheorien: Eine sozialwissenschaftliche Einführung mit Quellen, Opladen

Selten Reinhard & Nagel Rosemarie (1998) Das Zahlenspiel., in: Spektrum der Wissenschaft 1/1998, S. 89-91

Weck-Hannemann Hannelore (1999-2000) Anmerkungen aus der Sicht der neuen Ökonomie, in: Angewandte Sozialforschung Jg. 21, Heft 3/4, S. 155-158

What power the dodos?

Short comment to the article "The theory of collective action vs. the dodo" by T.Oberschall

The comment to *Tony Oberschall's* paper must be brief for mere politeness: it would be unfair to exceed a comment beyond the length of the original contribution. This is not meant as an petty argument based upon mere quantitative appreciation: it is obvious that many contributions in social science journals exceed by far the patience of the reader duplicating and triplicating theorems already known to everybody without any advancement in the field for the mere sake of showing the author's ability to read the current literature. In this light it seems to be beneficial when renown authors decide to just elaborate further development in their own thinking and referring only to recent literature related to their argument.

It is, however, doubtful that this might here be the case. Despite the fact that *Oberschall* shows clearly expertise and seniority in the field it seems that his article is rather a comment to an ongoing debate which is limited in terms of geographical and disciplinary scope. *Oberschall* does not elaborate on the full debate and it cannot be the task of a commentator to reconstruct the debate nor should a comment contribute the literature survey necessary to make *Oberschall's* concern understandable to a wider audience.

Oberschall opts for a theory on collective action; that is for a social scientist neither novel nor surprising. It is difficult to see from what side such a general concern would be contested. Social sciences are about systems build on actors and their respective social action. Even ardent structuralists would not disagree.

Oberschall's concern remains thus vague. Possibly an understanding of his arguments would become more obvious if he were to develop his arguments in more detail.

Let me explain this opinion in the light of my reading of *Oberschall's* article:

In his article, *Tony Oberschall* tries to defend what he calls "CAT" (Collective Action Theory)

against its mostly anonymous opponents. The article is written in a quite polemic style, apparently taking a stand in an ongoing academic debate. As the debate as such or the article(s) *Oberschall* is reacting to are not accessible to the readers and neither are these elaborated upon in the contribution, the reader is faced with serious problems.

The problems start with the simple fact that the author does not state in a serious academic way what the purpose of his article is. To be more precise the article pretends to defend a serious theory, the "CAT", against concurring theories which, in the view of the author, represent a waste of talents which should better be invested in improving the CAT. There is nothing wrong with this view as long as the article makes clear the main *phenomena* the CAT tries to explain, what potential outcomes one might expect from its application and where the main differences between the different approaches can be proven with respect to their aims and potential outcomes.

This is precisely what this article fails to do. In fact, the more one reads the article, the more one gets the impression that the approaches the author criticizes did basically commit one major crime: that they phrased the same problems the author is concerned with differently than the author and without directly mentioning the Collective Action Theory or its abbreviation CAT as such. This seems to be what *Oberschall* calls "dodos". In the beginning of his article *Oberschall* gives a sketchy outlook on what he calls "Collective Action Theory". I cannot see anybody who could reasonably have a serious argument with *Oberschall* about this. What he, however, does is a linguistic definition of the basic concepts, a *definition of some basic categories* which is certainly a good *starting point for developing a theory*. It does, however, not substitute for one.

In its introductory chapter on "What is CAT?" the article gives some basic clarifications in a

reasonable though a bit superficial way. Instead of developing his theory the author attacks his opponents, or their work, as "dodos". This is at least stylistically wrong as the "dodos", as *Oberschall* himself rightly so says in his introduction, are birds which are extinct while the approaches he attacks are apparently still existing.

Interestingly enough it is quite easy to understand what *Oberschall* distinguishes from the classical approaches the political economy provides, i.e. *inter alii* *Mancur Olson*, despite the fact that *Oberschall* gives *Olson* the credit of being the starting point of his own reasoning. It is, paradoxically, much more difficult to understand what, besides linguistic matters, opposes *Oberschall* to the opponents he is attacking.

Let me elaborate: What *Oberschall* describes as the first "dodo" is what he calls the "*New Social Movement Theory*". According to *Oberschall* this theory insists on the importance of the socio-cultural change - so what???? In fact, the whole idea of social movements in the European tradition dates back to the last two centuries, as expressed by quite different thinkers like *Marx*, *Geiger*, *Mannheim* and *Gramsci*, just to mention a few. They all stress the importance of cultural values in the emergence of "collective actions". More recently, the importance of cultural capital is stressed in the work of *Bourdieu*.

It would just be a mechanistic misunderstanding of, e.g., *Malinowski's* pyramid of needs to state that cultural patterns just very recently played a role in social movements, or, not to sin against *Oberschall*, in collective action. Not even *Gurr*, superficial as his empirical approach might be, assumes this. By the way, this is another American classic *Oberschall* did not even bother to discuss in his polemic.

The argument *Oberschall* tries to make comes in the second part of his first chapter: it is more likely that the more privileged part of the society is leading oppositional movements. This might be true, despite the fact that there might be a change in the last decades. This would be a matter of an interesting discussion with empirical relevance, however *Oberschall* does not elaborate on this. Others do, like *Bourdieu* and *Szelényi*, just to mention a few as examples. Their findings are, however, restricted to a specific historical situation in their respective national environments. Certainly neither of them claim a different interpretation: *Bourdieu's* critique aims

at criticizing the French system of the recruitment of the elites; *Szelényi* draws the attention to the fact of the recycling of the elites in (post-) communism. It is difficult to see what *Oberschall* could have a problem with.

Oberschall makes a point of the fact that leaders of collective actions are more often than not better educated people. Fair enough, but how does he prove it, and even if so, so what? Democratic reforms in the educational sector gave more people access to higher education which does not necessarily mean that the "speaking part" of collective actions as compared to the "silent part" (an extremely useful distinction by *Adalbert Evers*) necessarily emerge from the old élite families. If this were the case, *Oberschall* would have to prove it empirically.

Oberschall instead, on the ground of the civil right movements in the USA, argues that new topics (and new leaderships) take their time to emerge. Even if so, are they not "new"??? *Oberschall* takes, on the other hand, the example of collective actions which display very dramatic changes pretty fast, like it was the case in the former *GDR*. He fails to tell us what he precisely wants to prove with this. In fact, this is very much the opposite argument of what he tried to show us before, i.e. the persistence of the *élites*. And his discussion on the *Yugoslav* case, in fact a troublesome one, lacks any hint on what his argument points at and what he attacks; to base it on $n=1$ is furthermore not really state-of-the-art. Besides the fact that everybody is confused and puzzled with what is going on his argument he tries to make is not really obvious; furthermore, as a methodological criticism it is not really relevant.

Oberschall notes: "*The politics of identity is a dodo unless group prejudices, stereotyping and framing in the mass media are included in its core.*" Yes, fair enough. But *Oberschall* lacks to tell us what his approach can contribute to understand why precisely this "unless" happens and why other approaches fail to explain this phenomenon.

I was going very much into the details of the review of what *Oberschall* calls "the first dodo"; methodologically the same holds for the subsequent sections which he might call "dodo 2" to "dodo 4" - which he does. *Oberschall* starts from a very general remark that "*critics of CAT (...) lack muscle*" without specifying whom he means and what they say. Instead of specifying in much more details what he is proposing -

and what the outcomes of his analysis might be - he attacks opponents based upon personal experience and known horrible crimes committed against innocent civilians, a *moral critique* everybody, at least in the social science world, would agree with; instead of leading the reader to an appropriate use of CAT, he proves opponents wrong on issues they themselves have never raised.

Shortly speaking: instead of explaining his method based upon the interpretation of some event and thus describing his own way of rea-

soning, *Oberschall* leaves us to a quite horrifying *scenarii* of interdependent use of violence- which calls for the "analysis of dynamic, interdependent systems". Sure, but how, and with what benefits associated to this? *Oberschall* entirely ignores these questions.

I. Rejoinder to Tamás Meleghy's comments

I thank you for the opportunity of responding to *Tamás Meleghy's* thoughtful comments. He raises several important issues in the theory of collective action. The most important is the relation of emotion to rationality in action; also whether *Olson's* theory can and has been empirically tested; how explain the diffusion of collective action; and finally whether the theory has an explanation for goals and motives inspired by moral and ideological values and whether it can be applied beyond the self-interested, economic goals of interest groups that *Olson* used as a baseline model?

No one doubts that emotions and cognitions occur together in action. The collective action theory I and many others use are loaded with emotions and sentiments. We refer to "*solidarity*" incentives, to repertoires of collective action (lots of emotion and symbols there), to "*grievance multipliers*" (a group member becomes angry or outraged not only when he/she is harmed e.g. police harassment of a minority, but when they find out another group member is harmed). The theory combines cognitions, sentiments, emotions and perceptions. It is of course perfectly legitimate to further specify and unpack these concepts. For brain researchers, some emotions are electric and chemical reactions in certain regions of the brain, etc. For social scientists, at a less microscopic and physiological level, the question is whether, as *Meleghy* writes, "'when our emotions are strong, we are incapable of clear and rational thinking'?"

Let us look at some evidence. *Meleghy* describes a news story of a judge and prosecutor in 1974 who raced each other in identical black Mercedes autos and ended up drawing guns and shooting each other, etc. What a wonderful story! Having read the urban legend literature, it has all its hallmarks. It thrives on contradictions and absurdities. Law professionals who act lawless; identical black Mercedes; serious adults who race autos like teenagers; an improbable denouement straight out of a Hollywood gangster film. Someone ought to check the police and hospital records; in the meanwhile I am willing to bet no such records will ever be found and produced.

Never mind: we don't need such a story to raise the issue of emotion and rationality.

The other *Meleghy* item concerns young people who have recently fallen in love doing less well on some tests or tasks than other youngsters. One should ask in such comparisons whether the cause is love, or perhaps as I observed for some of my students, they spend less time studying, just as students who are ill or have been ill also do less well because they spent less time studying. In any case, since we are in anecdotal evidence, I will argue that the simple dichotomy strong emotion equals impaired rationality in thinking and action is simplistic. There is far more to it than that.

So here are my anecdotes; these are true, not made up.

My university is known for its championship basketball teams year in, year out. Some team members occasionally take my classes on collective action, and have maintained that they play best against major rivals when the spectators and the team are really fired up, partisan, enthusiastic, and they play worse in matches against unimportant teams. They want the spectators to make a lot of noise, yell, and go wild, and that gets them going as well. Emotion makes them better performers, at least that is how they experience it. To stay with basketball and get into collective action, when there is a championship victory, there is a tradition among the students of immediately converging on the main street of our small town (several thousand, within 20 minutes) and celebrate, for hours: they chant, throw toilet paper rolls, much illegal alcohol consumption, small fires are built; everyone knows what is supposed to happen, and that boisterous behavior is the norm. *Tilly* calls this a repertoire of collective action. The police of course also knows the script, and close the nearby streets to traffic, and don't make arrests for "disorderly" behavior unless it is dangerous and harmful. This year in March after yet another basketball victory over rival Duke university, I had my students observe and describe what happens. Although the vast majority conformed to the basketball victory celebration norms, they were violated by about 15 students who jumped on an auto that hadn't been moved, led the cheering from the

roof, but then turned the auto over, damaging it. The newspapers and the TV commentators had a great day commenting on the irresponsibility of the students and the irrationality of crowds (not to mention drunkenness). What else happened that was not reported, but observed by my students? Actually, some students tried to prevent the car being turned over, and shortly they managed to turn it back on its wheels. The deviants picked a used Honda (worth \$5000) and not a new BMW nearby (worth \$35,000). Some later were identified from pictures and have had to pay for the damage, thus wrecking the Honda rather than the BMW was a wise choice. Also, the local television station had mounted cameras on the roof of the building opposite the incident, with the deviants waiving and yelling at the TV lights. Basically we had 8-10,000 students following the usual repertoire except for a handful in front of the TV. This is not the first time that in these celebrations the presence of TV modified the participants' actions. A few years ago, the camera crew was unhappy with the "peaceful" behavior of the students, and provoked them to throwing bottles and cans at them so they would have more lively footage to show on the local news. I also would point out that if we look at deviance rates for individual behavior (cheating on exams, speeding in a dangerous curvy road) compared to the basketball carnival, the student celebrants do pretty well!

But let us get into truly irrational, evil actions, like massacres in civil war, the holocaust, etc. Do these require strong negative emotions, like hate? Do those who hate their victims fail to choose appropriate means to go about their killing? Much evidence now indicates that obedience to authority, peer pressure, *Hannah Arendt's* "banality of evil" accounts for a lot of it. There is a huge literature on this topic; *Christopher Browning, Ordinary Men*, 1993, is a good case study of a Sonderkommando in 1942 Poland who massacred tens of thousands of Jews; *Ervin Staub, The roots of evil: the origins of genocide and other group violence*, 1989, deals with the overall theory, and dwells on the social psychology of the perpetrators. The equation mild emotions = rationality, strong emotions = irrationality will not do in the real world.

I myself have studied the prosecution of seven staff members of a preschool day care for massive child sexual abuse in a little historic North Carolina town in which the majority of parents and inhabitants, as well as the trial jury, became absolutely convinced of the guilt of the accused, though there was no physical, medical or adult eyewitness evidence, and the sexual abuse alle-

ged to have occurred would make a Marseilles bordello look pretty tame. The expert and media consensus framed it as mass hysteria and moral panic, but on closer examination (research) I found that it took four months for the prosecution to persuade many of the parents about the truth of the allegations and they did it by spreading misleading and false information in the community. The prosecution hired a California psychiatrist to convince the parents that when their child having been abused, it is actually proof that the child was, because he/she had become so traumatized, and therefore needed long sessions with psychotherapists until they would admit abuse. Unfortunately the parents trusted authority and came to believe "junk" psychology. Their mistake was not to hire an independent expert from a reputable university to provide them advice. The reason the appeals court overruled the guilty verdicts is that evidence against guilt was withheld by the prosecution in the trial (See my "why false beliefs prevail: the Little Rascals child sex abuse prosecutions, in *L'Acteur et ses Raisons*, ed. *Jean Baechler et al*, PUF, 2000).

Next item. Contrary to *Meleghy's* belief, *Olson's* theory does make a number of predictions (empirical generalizations) that have been tested repeatedly. I will cite the most convenient references: *William Gamson, The Strategy of Social Protest* (1990, sec. ed) and *Bert Klandermans, The Social Psychology of Social Protest*, 1998.

On diffusion, there is no reason to get into the convoluted thinking of *Elster* since there are parsimonious models based on collective action theory, and the same variables explain diffusion and non-diffusion. I describe the general case in "Rational choice in collective protest, *Rationality and Society* 6 (1) Jan. 1994, and apply the diffusion model to the popular movements that overthrew communist regimes in 1989, "Protest demonstrations and the end of communist regimes in 1989" in *Research in Social Movements, Conflict and Change*, 17 (1994).

On whether collective action theory based on *Olson* can explain the actions of people who pursue justice, moral values, the fulfillment of ideologies, etc. *Klandermans* reviews much empirical research on peace movements, environmental movements, feminism, and by and large the same theory and findings apply as for trade unions pursuing more narrow economic benefits. I have also noticed from my students' research papers on issue advocacy that the activists who oppose death penalty, a nuclear waste storage site, abortion, the WTO, etc. have in the past 3-4 years adopted a mobilization and partici-

pation technology based on email and web sites just as fast as the young Democrats and conservative Republicans and the black student movement. Even the anarchists have done so. Their loosely structured networks and coalitions are like the "federated" structure *Olson* predicted back in 1965.

The final point raised by *Meleghy* is about "Wertrationalitat", i.e. whether collective action theory has a theory about the values pursued by advocacy groups, social movements and participants. No one, no school or discipline, has yet provided a satisfactory theory of value and culture change. But let us be reasonable about some things. Do we need an elaborate explanation of why professors and journalists value freedom of expression and do not value censorship? Is it hard to comprehend why a minority that is harassed by the police values equal treatment with

other citizens? Beyond such common sense, we do have some ideas and theories on the cyclical changes from conservatism to liberalism (in the USA sense), from secularism to religiosity: *Weber's* routinization of charisma is actually such a theory of oscillation between religious enthusiasm and attenuated routine religiosity (sects becoming churches, and more sects birthing from churches) whose microfoundations have been analyzed by *Laurence Iannaccone* "A formal model of church and sect" *Am. Jo. of Soc.* 94 (1988) supplement. There are other promising theories and ideas, but much work awaits to be done. In the meanwhile we should use a solid, workable though not yet finished, collective action theory that we already possess, and not be distracted by sweet sounding sirens that will only shipwreck us.

II. Reply to Ronald Pohoryles

My use of "dodo" to designate unproductive lines of inquiry in collective action theory (CAT) was meant to inject a bit of provocation into otherwise dry academic disputation; the humor obviously didn't work.

Pohoryles complains that my remarks on CAT are limited in terms of geography and discipline. In fact, I illustrated my argument with events from the breakup of Yugoslavia, the Russian Revolution, Democracy movements in Eastern Europe in 1989, and the U.S. civil rights movement. He writes that I defend CAT against mostly anonymous critics. Actually I name several important critics: for new social movements the authors in *Dalton* and *Kuechler*; for the sociology of emotions, *Jasper*; for event analysis the authors in *Rucht et al.*; for structuralism, *Skocpol*. My short assessment of what is happening on the intellectual front on a particular topic was not meant to review the literature and the research in toto, only to give readers some idea of where the field is heading and what intellectual issues are stirring.

Pohoryles writes that my concerns are vague and that CAT is a linguistic exercise for definitions and basic concepts. On the contrary CAT draws many cause-effect inferences from its key con-

cepts. At the micro-level, participation in collective action, *Klandermans* (1977) has reviewed many survey findings from the last 25 years, much of which supports CAT. At the macro-level, e.g. mobilization, CAT predicts more participation when social categories have sharp boundaries and when social networks and associations are plentiful. It also predicts that for a large population, a coalition of advocacy groups is more likely than a single social movement organization, and will be more successful than alternative organization modes. These causal statements are the opposite of what some rival theories predict (e.g. mass society), and have proven useful in comparative work.

My concern about CAT was that even though it has had some success, it has fared poorly and no better than others on accounting for collective good attainment: cleaner environment, protection for human rights, equality for the underprivileged, a national state, etc. We have studied the "challengers", and much less the "targets" and the opposition to the collective good. It is the contention between challengers and targets that has to be analyzed and understood to make sense of outcomes. My objection to the "dodos" is that they slight the outcomes, thus do not seem promising for the next major intellectual

task. The sociology of emotions may give us some insights into the motivation of participants and the attraction of symbols, but it isn't focusing on contention dynamics. New Social Movements analyzes mainly the input/challenger side. Structuralism assumes that no matter what the contention, outcomes are determined by macro forces.

Contention is bypassed, not a useful view. Event analysis does not concern itself with outcomes. Its assumptions and methodologies about inde-

pendent events and counts make their use in contention analysis problematic.

I also wanted to bring to my colleagues' attention that there are promising models of contention, both group and macro-societal, *Brinton, Weber, Downs, Coleman*, which one might start with. We don't have to start at zero, but we do have to start and not get distracted or seduced by dodos.



Herrscher „*Ebih-il*“, 2500 vor Christus, Ma‘vi (Tell Hariri, Syrien) [Paris Louvre]

Komoróczy, Géza (1983), Fénylő elődnek édes örömében. A sumer irodalom kistükre, Budapest, Europa Könyvkiadó, S. 225

András Hegedüs: von der Gesinnungsethik des stalinistischen

„Neuen Menschen“ zur Verantwortungsethik des

*„Ganzen Menschen“ in der Opposition**

In der ersten Hälfte der sechziger Jahre machte *Zoltán P.*, ein Mitarbeiter des deutschsprachigen Senders des ungarischen Radios mit uns ein Interview. Mit „dem *Genossen Hegedüs*“, dem Leiter des Soziologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und mit mir, seinem Mitarbeiter für Deutsch. Nach der Studioaufnahme wandte sich *P.* erschreckt mir zu: Er wisse nicht wieso, aber er hätte gegen das Grinsen auf seinem Gesicht nichts machen können keinesfalls habe er damit den *Genossen He-*

gedüs kränken wollen. Zunächst hat es mich nicht weiter beschäftigt (er sagte nicht das es ein abfälliges Grinsen gewesen sei), und unaufmerksam beruhigte ich ihn oberflächlich:

“Du kannst sicher sein, daß der Alte dir das nicht übelnimmt, wahrscheinlich hat er es nicht einmal bemerkt, er ist überhaupt wohlwollend“. Aber *Zoltán* bestürmte mich weiter, ich solle es an ihn weitergeben, es wollte es wirklich nicht ..., - Aber wozu denn auch nicht ...?

1. Eine psychobiografische Skizze aus der kritischen Masse der Erinnerungen

Diese Interaktionssituation kam mir später immer wieder in den Sinn. Später wieder, und noch viel später ebenso. Auch dann, wenn mich selber ein solches zwanghaftes, neurotisches Bedürfnis zu lächeln unausweichlich überkam. Wahrscheinlich entspringt dieser Zwang sehr tiefen ethologischen Schichten (*Konrad Lorenz*). (z.B. bemerkte ich es öfter schamhaft an mir selbst, wenn ich die gehbehinderte, und von mir sehr geschätzte Kollegin aus ihrem Spezialauto aussteigen sah. Oder jedesmal, wenn ich einige Worte mit einer Garderobenfrau in der Bibliothek wechselte, nachdem ich einmal betroffen gesehen hatte, wie verwachsen ihr Gatte war.) Dies kam mir aber später auch noch manches mal in den Sinn, wenn ich bemerkte, daß „*Genosse Hegedüs*“ - dann nur noch *András* – spontan belächelt wurde. Beispielsweise dann, wenn seine Umgebung sich mit seiner lückenhaften Allgemeinbildung auseinandersetzen mußte, was trotz aller ehrlichen Sympathie auch in den Augen der Mitglieder seines Kreises ein verstörtes Grinsen aufblitzen ließ. Wenn der Alte häufig anbrachte, daß er dieses oder jenes nicht „prejorativ“ meine.¹ Ich konnte nie klären, ob *P.*'s Lächeln den durch fehlende Lateinkenntnisse entstandenen Formulierungs-

fehler traf oder ob es das Grinsen war, das Menschen mit normalem Körperbau benutzen um die Zwerghaften-Krüppeligen aus dem Rudel auszuschließen. Im Nachhinein konnte ich sein erschrecken jedoch immer besser nachvollziehen. Wir hatten uns noch gar nicht richtig vom Blutvergießen dieser Phase der *Kádár*-Ära erholt und Außenstehende konnten der Versicherung nicht allzuviel Gewicht beimessen, daß „*Genosse Hegedüs* absolut wohlwollend sei.“ Vor dem Hintergrund, daß er eine der Schlüsselfiguren des Kommunistischen Systems gewesen ist, muß man daran erinnern, daß unser Alltag vollständig von Selbstzensur, die sich von Tabusystemen leiten ließ geprägt war. Eine spontane Regung, die unter der Selbstzensur hervorschoß, konnte noch Jahre später lebensgefährlich sein.²

Erst jetzt wird mir bewußt, warum ich die Erinnerungen an *András Hegedüs* für den *Zsille-Rozgonyi* -Band mit solch einem ins psychopathologische übergehenden Aspekt beginnen lasse. Gestern hörte ich beim Psychologenkongress einen politisch-psychologischen Vortrag meines Kollegen *Gustáv Lányi*, der eine Charak-

terskizze von *Mátyás Rákosi* und von *János Kádár* vortrug.³

Rákosi ist in dieser Analyse letztendlich der zwergenhafte Krüppel, der nur in Fragmenten existiert, und in der Umgebung der Normalen seinen Platz nicht finden kann. *Kádár* hingegen ist der finstere Geheimniskrämer, der den schäbigen Verrat an den Leidensgenossen *László Rajk* und *Imre Nagy* zum doppelten Tabu macht, auf das er sein ganzes politisch-gesellschaftlich-kulturelles Selbstzensursystem aufgebaut hat. Es ist daher kein Zufall, daß das *Kádár* System mit der Aussprache der Wahrheit von 56 durch *Imre Pozsgay* endete. Der Fast-Zwerg *Hegedüs* mit seiner Hüftverrenkung hatte für *Rákosi* wohl tatsächlich die „latente Funktion“ (*Merton*) seinen krankhaften Minderwertigkeitskomplex zu mildern und kam so in die Nähe des Führers. Von dort war es nicht schwer mit der Hilfe einiger günstiger Winde auf den Stuhl des Ministerpräsidenten zu gelangen. Das Verhältnis zu *Kádár* war wohl von gegenseitiger Furcht geprägt, *Kádár* mag dabei den zweifelhaften Vorteil der institutionalisierten Macht gespürt haben, während beide wußten - aber verdrängten (!) -, daß *Hegedüs* das Prestige des Rangälteren hatte und behielt. Anders ausgedrückt vor der „Geschichte“ oder auch vor der Proletarischen Internationalen, oder - noch gespannter - „heilsgeschichtlich“ gesehen ist es nämlich nicht zweifelhaft, wer von ihnen den Weg des „salvavi animam meam“ wählte und wer einzig den „speziell ungarischen Weg beim Aufbau des Sozialismus“. Oder in *Shakespeare*'schen Metaphern: wer von ihnen den vergänglichen dunklen Ruhm eines *Macbeth* teilt und wer mit *Malcolm* die zukunftsweisende Reinheit gewonnen hat. Nebenbei bemerkt hat

Hegedüs manchmal leichte Andeutungen darüber gemacht, wie *früher* dieser oder jener aus dem späteren Machtkreis *Kádárs* ihm um den Bart gestrichen hatte. Eine solche einmal etablierte Situationsdefinition kann einen Menschen nie wirklich ganz verlassen: es lebt als gelinde Verstörung unter den Schichten der Arroganz weiter.

Wenn ich nun meine jetzige Aufgabe überdenke, dann schreckt mich ihre Schwierigkeiten und der hohe Anspruch, den ich nun einlösen soll. Ich müßte aus dem Erinnerungsschatz meiner fast zehnjährigen Rolle als Mitarbeiter ein ähnliches Bild von *Hegedüs* als Menschen, Politiker und Wissenschaftsorganisator zeichnen, wie es *Gustáv Lányi* von den Charakteren von *Rákosi* und *Kádár* entworfen hat.⁴ In diesem Augenblick in dem ich diese Zeilen auf den Bildschirm bringe, mangelt es mir jedoch an einer Ausgangshypothese um ein solches homogenes Charakterbild *Hegedüs*'s zu skizzieren. Ich kann nur darauf hoffen, daß durch das Heraufbeschwören und Ordnen der erforderlichen kritischen Masse von Erinnerungen sich ein solches *Gestalt* -Muster entwickelt oder - besser gesagt sich in einer Art Kettenreaktion plötzlich mein *Hegedüs* bild als ein homogenes Ganzes ergibt, so daß auch andere ihn wiedererkennen. Vielleicht können wir dann eine solche *Hegedüs*-Charakterisierung entwerfen, die auch für die „weiche“ historische Psychologie *Lányis*, Material sogar für überprüfbare Folgerungen über unseren bedeutenden Zeitgenossen liefert. Dies natürlich in Wechselwirkungen mit dem geistigen „Ökosystem“ unserer Zeit. Mit allen seinen Pflanzenfressern, Fleischfressern und Aasfressern.

2. Das Modell eines Forschungsinstituts als machtfreier Raum eines Kollektivs

Was mir hierzu als erstes einfällt ist, daß *Hegedüs* für uns ein ganz spezielles Vaterbild verkörperte. Diese Einsicht beruht auf Selbstbeobachtung und nicht so sehr auf psychologisierender - noch weniger auf soziologisierender - Aufarbeitung dieser Selbstreferenz. Dieses Vaterbild wurde auf der einen Seite im Laufe der Zeit immer blasser, schwächer und konturloser, bis es seine Wirkung auf uns gänzlich verlor. Auf der anderen Seite war selbst dieser „leere Schemen“, oder sogar nur dessen ausgesparte Stelle genau das, was uns, also denen die „zur Familie gehörten“ das größte, damals überhaupt denkbare Sicherheitsgefühl gab. Diese seltsame Rolle des Familienoberhauptes beinhaltete einerseits (und am prosaischesten

gesehen) die Schlamperei des sich nicht kümmerns - also ein Vorgesetzter des schlimmsten, extremsten *laissez faire* -Typs. Aber andererseits war dies die einzige Möglichkeit, uns vor dem durch Mark und Bein gehenden Gefühl der Bedrückung zu bewahren. Denn wir alle, die er in beträchtlicher Anzahl um sich scharte, waren mit der einen oder anderen Vorbelastung behaftet. Einige zum Beispiel kamen gleich nach der Amnestie von 1963 unmittelbar aus dem Gefängnis. Ich kann mir im nachhinein *vollkommen* sicher sein, daß *Hegedüs* über meine Vergangenheit vollständig Bescheid wußte, einschließlich der jesuitischen Seminaristenzeit, die *Pál Lócsei*, der zusammen mit meinem Seminaristenkollegen

Imruska Mécs gegessen hatte, zu meinem größten Schrecken einmal zur Rede brachte. Dies interessierte *Hegedüs* so wenig, daß ich in dieser gelösten, lässigen, „Schlendrian“-Athmosphäre – die jedoch das Gefühl der Sicherheit vermittelte und zugleich kreativ war – unangefochten der sein konnte, der ich war. Da sowohl er als auch wir neue Anschauungen suchten,- anstelle des grotesk entfremdeten Marxismus-Leninismus eines *Fedoszjev*-Lehrbuchs mußten wir uns äligst die Gedankenwelt der Soziologie aneignen, die immer weniger als „Bourgeois-Wissenschaft“ verschrien war, erlaubte er uns, ihm bei der Neuorientierung zu helfen. Denn wir konnten leichter und schneller die fremdsprachlichen Texte, wie z.B. *Gurvitch, Parsons, Dahrendorf*, lesen als er und waren ihm so in dieser Hinsicht ein Stück voraus, was er gerne nutzte. Ich erinnere mich daran, daß ich eine verschwommene Skizze über *Parsons* geschrieben hatte, die ich bald darauf in einer wichtigen Schrift meines Chefs wiederfand. Ich war als ahnungsloser Anfänger auf das Manöver von *Talcott Parsons* hereingefallen, in dem er die ganze amerikanische Soziologie als Entwicklungsmodell für die Erwartung seiner eigenen Ankunft als Messias zeichnet. „*Von der Vereinigung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse und der Zusammenführung der Schulen bis zur Heimkehr des strukturell-funktionalen Spitzenparadigmas*“, Mithilfe dieser Schrift belehrte *Hegedüs* die Kultur-Genossen darüber, welche Winde in der weltweiten Soziologie entgegen ihren altbackenen Ansichten wehen.

Ich habe diese ungestört angenehme und in ihrer Zeit selten gesehene Freiheit, die so in Bezug auf die eigene Selbstverwirklichung und die freie Wahl der persönlichen Entwicklungsrichtung gegeben war, nicht nur genossen, sondern auch begonnen, sie als Psychologe konzeptionell einzuordnen. Ich wandte dabei an, was ich bei meinen Lieblingsautoren, in erster Linie bei *David C. McClelland*⁵ über Motivationsforschung gelernt hatte.

Dieses Motivationsmodell bringt die Existenz eines merkwürdigen Paradoxon bei der Entwicklung von Leistungsbedürfnissen im Kinder und Jugendalter zum Vorschein. Hier hat sich empirisch eindeutig gezeigt, daß ein starkes Leistungsbedürfnis in solchen Familien entsteht, in denen der Vater keine „starke Persönlichkeit“ ist, in seiner Wirkung stark hinter der Mutter zurücktritt und so also eher den Vorgesetzten vom Typ „*laissez faire*“ in der Familie verkörpert. Ein Vater mit starkem Charakter erstickt die Entwicklung

der Leistungsmotivation seines Sohnes, und zwar um so mehr, je charakteristischer er als Beispiel ist. Hier kommt also nicht das Lernen am Beispiel zum Zuge, sondern die Idee, daß sich der Erzieher selber zurückhalten muß, und von Anfang an die Selbstgesetzlichkeit und das Freiheitsbedürfnis des Zöglings maximal achten soll. *András Hegedüs* hat diese Tugend, - um diesen modischen terminus technicus des Rituals der Heiligsprechung zu gebrauchen - Zurückhaltung der eigenen Wirkung in „heldenhaftem Maße“ praktiziert. Weder vor ihm noch nach ihm hatte ich Vorgesetzte, die dabei auch nur in seine Nähe geraten wären. Und inzwischen selbst in den Status eines Chefs hineingelert, kann ich dieses befreiende Ausmaß an „Nicht-Einwirkung“ auch heute noch nicht erreichen.

Später fand ich *Hegedüs*' Führungsstil auch in der Theorie und Praxis einer anderen Disziplin wieder, der klientenzentrierten Psychotherapie von *Carl-Rogers*. In seinem System sieht der Therapeut in der Person, die sich bei ihm um Heilung bemüht, nicht den Patienten, sondern den zahlenden Klienten, der seine Dienstleistung bestellt. So ist die traditionelle Asymmetrie zwischen dem professionell klügeren Therapeuten umgekehrt in ein Verhältnis, in dem die Person, die die Hilfe einkauft, der „Chef“ ist. Bei *Hegedüs* hatten wir Tag für Tag das Gefühl, mindestens in einem symmetrisch-partnerschaftlichem Verhältnis zu stehen. Um sicher zu gehen war er sogar in der Lage, seine eigene Position in den Hintergrund zu stellen, und die betreffende Beziehung asymmetrisch zu gestalten.

Noch später, als ich mich mit der Organisationssoziologie ein wenig beschäftigt hatte und auch als Berater tätig war, hatte ich die Gelegenheit, Forschungsinstitute im Ausland mit dem Klima hierzulande zu vergleichen, verstand ich das Wesentliche an der Sache. *András* hatte mit seinem Führungsstil das adäquateste Macht - „Nichtmacht“-Struktur Modell für ein so intellektuelles Gruppengefüge wie ein Institutskollektiv realisiert. Darüber bin ich später oft ins Grübeln gekommen: warum gelang dies gerade ihm und nur ihm von all den ungarischen Führungskräften, die ich in den letzten Jahrzehnten kennengelernt hatte? Es scheint so, daß er mit dem Habitus einer „historischen Persönlichkeit“ - von uns allen internalisiert – so weit über der Notwendigkeit Machtwerkzeuge anzuwenden stand, daß er sich diese legere „Anarchie“ erlauben konnte.⁶

Der Kontrast zwischen diesen beiden – im Text wie in der Fußnote erwähnten – Polen der

Machtorientierung läßt zu einer übergeordneten, strukturierteren Konzeption der Dimensionen des Handels ein. Mit Hilfe dieser Differenzierung wiederum gelangen wir näher an das Ziel, ein Charakterbild von *Hegedüs* zu zeichnen. Ich darf hier daher die Fragestellung umfassender formulieren: wenn wir im Rahmen einer systematischen Theorie gesellschaftlich geformter Motivationen - wie die der *Harvard Schule*, die der schon erwähnte *McClelland* leitete, oder der von *Heckhausen* geleiteten *Ruhr-Schule*: welchen Charakter-, Handlungs- und Haltungs-Typen können

wir dann *András Hegedüs* zuordnen? Von der teilnehmenden Beobachtung in der Umwelt des Forschungsinstituts ausgehend und vielleicht auch auf andere Bereiche seines Lebens übertragbar, kann nun eine solche Diagnose versucht werden, die sich von der negativen Rolle seines ersten Lebensabschnitts bis 1956 angefangen bis zur bewundernswerten Position des Systemkritikers, der vom Westen mit *Djilaz* verglichen und teilweise als der tiefere und größere anerkannt wurde, reicht.

3. Die ethische Alternative im Rahmen der sozialpsychologischen Motivationstheorie

Im Rahmen der angewandten Forschung und Entwicklung wurde das in der Theorie sehr komplizierte Paradigma dieser Motivationschulen für die Praxis drastisch - und praktisch - vereinfacht. So bleibt im Instrumentarium der Managementwissenschaften ein vereinfachtes Modell mit drei gesellschaftlich relevanten Grundmotiven - *Leistung*, *Affiliation*, *Macht* -, in deren Koordinatensystem wir den vorhin erwähnten Gegensatz ausdrücken können. Wie das ungenannte Subjekt („nomina sunt odiosa“) der obigen Anspielung offensichtlich eine Verkörperung der Machtmotivation darstellt, so liegt die Besonderheit bei *Hegedüs* im Mangel an Machtansporn, in einer vorherrschenden Leistungsmotivation und bis zu einem gewissen Grad relativ bedeutenden Rolle der Affiliations-Motivation. Letztere äußerte sich u.a. an der Vorliebe, Freundschaften zu schließen.

Über diese zuletzt genannte Vorliebe kann ich keinen Zweifel zulassen, denn die legendären Mittagspausen, die uns über lange Jahre immer ins *Russwurm-Kaffeehaus* führten, erfüllten die Definition des Affiliationsmotivs perfekt: „*Zusammensein, ohne jedes äußere Ziel, nur zum Zweck des angenehmen Beieinanderseins.*“ Im „*Hegedüsinstitut*“ gab es also nicht die Spur von Machtorientiertheit. Aber zur Entscheidung der Frage, in welchem Verhältnis die beiden anderen Grundbedürfnisse unser Selbstverständnis prägten, oder in welcher Kombination beide Motive das Forscherkollektiv dominierten, muß ich mich auf Analogieschlüsse verlassen, die ich auf eine Motivationsstudie stützen kann, die ich damals begann und nicht lange nach dem Ende der Ära des „*Hegedüsinstinuts*“ abschloß.⁷

Den damaligen Gegenstand meiner Forschungen über die Leistungsmotivation, die über mehrere Jahrzehnte andauerten, bildete die genaue ver-

gleichende Messung der Charaktermerkmale jener Personen, die zugleich leistungs- und affiliationsmotiviert sind, im Vergleich zu Personen, die ausschließlich leistungsmotiviert sind, also Leistungsstreben weniger von ihrer Empathie gegenüber anderen Menschen relativiert wird. Meine Ergebnisse waren in Übereinstimmung mit der Fachliteratur, daß die Personen, deren Motivation sich aus beiden Richtungen speist, entschieden die ethischeren Wesen sind. Allerdings sind sie auch weniger erfolgreich als Vorgesetzte, die nur auf Leistung eingestellt sind, denn sie haben eher Hemmungen, die vielfältigen Aktivitäten ihrer Mitarbeiter notwendigerweise zumeist auf unpopuläre Art zu beschneiden und auf zielbezogene Leistung zu konzentrieren.⁸

Wir haben bisher gezeigt, daß *András Hegedüs* sich in der Umgebung des von ihm geleiteten Instituts als Verneiner des Machtmotivs, und als von den Bedürfnissen nach Leistung und Affiliation gleichermaßen geleiteter ethischer Mensch erwiesen hat. Aus dieser Mikro-Soziologischen teilnehmenden Beobachtung und dem aus der Analyse hervorgehenden, in seiner Tragweite überraschenden Resultat, ergeben sich für uns mehrere Fragen. Zunächst die Frage nach der Validität und Reliabilität der Befunde. Darf man Schlußfolgerungen an einen so dünnen Faden aufhängen, wenn es um so schwerwiegende Fragen geht, wie etwa die Auswirkungen der großen ethischen Überlegenheit von *Hegedüs* und seines gesellschaftswissenschaftlichen Milieus im Vergleich zu *Kádár* und seiner Institutionalisierung nach 1956?

Wir haben lange - fast ein Jahrzehnt - wenn auch noch so belagert - auf einer Insel im *Kádárrégime*, das verlogen, mörderisch und unangreifbar war, die in diesem „Reservat“ herrschende geisti-

ge Freiheit und ethische Integrität zwar erfahren, aber doch in ständigem, engen Kontakt mit diesem unethischen *Kádárregime* gelebt. Und beinhaltet die folgende einfache Gleichung:

<i>Negierte Machtorientierung</i> (+) <i>Leistungs- und Affiliationsorientierung</i> (=) <i>Ethische Einstellung.</i>

so einmalig sie erscheint nicht doch eine gewisse kindliche Naivität oder auch eine arrogante eingebildete Verblendung, wenn man in einer so wichtigen, „erwachsenen Frage“ zu diesem Ergebnis kommt? Ist es nicht so, daß der Verfasser dieser Zeilen aus einer ungeheuer privilegierten Beobachtungsposition heraus mehrsträngige gesellschaftspolitische Prozesse beobachtet, die aus anderen Positionen undurchschaubar sind?

4. Die ethische Systemkritik von Hegedüs und ihre Ableitung aus dem Postulat einer Erneuerung der Menschlichkeit

1967 beginnt er eine Studie¹⁰ mit der für ihn kennzeichnenden Vorsicht mit einem harmlos scheinenden Zitat von Marx, in Wirklichkeit die Grundlagen des Systems erschütternde Analyse: „Die bürgerliche Wirtschaft hat erst dann, die feudal, antiken, östliche Produktionsweise zu verstehen begonnen, als die Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft bereits eingesetzt hatte.“ - „Volltreffer!“ – Ein ehemaliger Spitzenpolitiker fordert für seine aktuelle Tätigkeit – die objektive und kritische Gesellschaftsanalyse – mit der Legitimation eines Marxzitats freie Hand, während sich das *Kádárregime* mit luftleeren apologetischen Lügen etabliert und mit Hilfe von Tabus, deren Bruch mit "Zunge-Abschneiden" sanktioniert wird, die Unfehlbarkeit der Partei mit allen Kräften verteidigt. „Die Zeit ist nah, in der dies - nämlich ,der Zustand, in der die innere Identifikation mit dem Sozialismus, den ständigen Schutz der gegebenen Formen forderte‘ - eindeutig zur Apologetik wird“. Ihre objektive Funktion wird eher der Ausdruck sturen Festhaltens an, von der gesellschaftlichen Entwicklung inzwischen überholten Formen partikularer Interessen sein, als die Verpflichtung auf den sozialistischen Weg zum gesellschaftlichen Fortschritt“ schreibt er voller Hoffnung (in den Augen der Apologeten allerdings voller Drohungen). *Hegedüs* machte tatsächlich bis zum Einmarsch in der Tschechoslowakei außergewöhnlich optimistische Bemerkungen über die Chan-

Aber sicher. Ohne daß wir authentische Äußerungen von *Hegedüs* selbst zu Hilfe nehmen, kann das oben Gesagte nur den Rang schwacher Spekulationen einnehmen. Wir müssen mit den eigenen Worten von *András Hegedüs*, dem kommunistischen Ministerpräsidenten, der zu einem unabhängigen Soziologen reifte, beweisen, daß er der „Führer ohne Armee“ (*Illyés*) einer – heute würden wir sagen – latenten *Zivilgesellschaft* Ungarns war. Denn er, der die vollständig besudelte Macht von Herzen verachtete, bedeutete eine ethische Alternative, bei der er Leistung und brüderliche Zuneigung als operative Leitgedanken wählte. Dies im bewußten Gegensatz zu einem *in der Seele*⁹ auf Tabus gegründeten und mit Hilfe von psychotischen, apologetischen Verzerrungen und zugleich zynisch-machiavellistischen *Kádár*-System, das er von Grund auf durch sein Handeln in Frage stellte.

cen zu einer ethischen Reinigung des Systems. Bis zur Niederschlagung des *Prager Frühlings* glaubte er ernsthaft an das, was in *Koestlers* Texten mit idealtypischer Exaktheit als die Morgendämmerung der revolutionären „Moral“ formuliert wurde. In letzterer wird das *„fair play als liberale Etikette des neunzehnten Jahrhunderts“* abgetan, denn *„mit der Einhaltung von Krikett-Regeln lasse sich keine Revolution gewinnen“*. Es könne nicht sein, daß *„in der Politik die Protagonisten gemäß gegenseitig anerkannten Regeln handelten“*, deswegen könnten die Genossen *„Wahrheit nur negierend äußern“*, Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit seien für sie nur (klein)bürgerliche Relikte. *Hegedüs*, der in der Sozialistischen Bewegung sozialisiert worden war, hatte auch in seinen späteren Schriften weder bereit noch theoretisch der Ansicht, daß in seinen leninistischen Momenten das „Wer besiegt wen?“ auch die *„mains sales“* (schmutzigen Hände) *Sartres* umfaßt. Doch den bei uns durch die beiden *Quislinge*, *Rákosi* und *Kádár* eingeführten und gepflegten ethischen Nihilismus verabscheute er nach `56 persönlich zutiefst und dessen gesellschaftspolitische Funktionalisierung im „real existierenden“ Sozialismus zog er ebenfalls in Zweifel.

Was ist der positive Gehalt dieser Bestrebung, die mutig und fest die Niederträchtigkeit und Gnadenlosigkeit (plus Dummheit und Unbehol-

fenheit) der mandarinhaften Apologetik verurteilt? – Nun ja, dies ist in den Schriften von *András Hegedüs* leicht zu finden. Für uns zeigt dies am besten einer seiner Texte, in dem er die positiven und negativen Pole – Macht versus Ethik – in ein und derselben These ausdrückt. In seiner Hoffnung auf den Beginn einer ethischen Konsolidierung vor dem Prager Frühling: „*es wird dann zum Bedürfnis, wenn an die Stelle der Alternative Machtverlust oder Machterhalt die Aufgabe tritt, das neue System zu optimieren und zu humanisieren.*“ Also „Optimierung und Humanisierung“ als politische Alternative zur rein machtbesessenen Politik, die sich selbst hemmungslos eine inhumane Praxis erlaubt, und gleichzeitig von der Effizienz meilenweit entfernt ist. Die Rolle des Soziologen ist hier ebenso zentral, wie die

des Politikers. Aber in der Soziologie erscheint die grundlegende Alternative ebenso wie in ihrer politischen Konzeption. Er konnte es damals nicht beim Namen nennen, aber wir sind heute in der Lage zwischen dem *Kádár'schen* Modell und dem von *Hegedüs* zu unterscheiden. Inhaltlich hat er es selber allerdings hinreichend deutlich erklärt: „*Die Soziologie ... erscheint in der Entwicklung der europäischen sozialistischen Gesellschaften gleichzeitig als ihr Produkt und als das Werkzeug, das ihren Fortschritt voranbringt... Ihr Grundproblem ist, ob sie den herrschenden Formationen Hilfsmittel zur Hand gibt (Manipulation), oder durch eine kritische Analyse der gegebenen Formationen diese zu überwinden hilft (analytische Funktion).*“

5. Der seit 1956 gescheiterte asiatische Sozialismus und seine wahre Alternative

Das spannende Rätsel im Leben des *András Hegedüs* ist die Frage, wie der geistig unbewegliche und verkümmerte Mensch – ein ethischer Krüppel unter lauter ethischen Krüppeln – der Parteisoldat mit dem Reptiliengehirn, der Sekretär des kaltblütigen Mörders *Ernö Gerö* und der quasi schon ausgeguckte Nachfolger des *Mátyás Rákosi*, wie er aus dieser antipodischen Position zu einem vollständigen, fast weisen Menschen wurde und bis zur Höhe des systemkritischen ethischen Humanismus gelangte. Offensichtlich handelt es sich hier um eine Kehrtwende, einen Weg der Selbstverleugnung. So, wie er es im Schlußwort eines Interviews mit *András Mezei* 1987 aussprach, in dem er sich auf *Marcus Aurelius* berief: „*Ich irrte mich, ich weiß, doch ist es unrecht, wenn heute, nachdem ich mich zum guten und wahren wendete, früheres Straucheln meine Beine heute bindet.*“¹¹ Es ist verständlich, das wir die „Elektrodynamik“ eines solchen Blitzschlags wie er auf dem Weg nach Damaskus¹² sich ereignete, kennenlernen möchten. Es ist nur zu verständlich, daß wir die psychologischen, politologischen, sowie sogar wertrational-ethischen (axiologischen) Variablen der Gleichung von *Benjamin Franklin* kennenlernen möchten.

Was die äußeren Geschehnisse betrifft, kommt uns ein damaliger Witz zu Hilfe. Die Telefonnummer der Rechtshilfe in Moskau lautet: 56-68-81. Bei seiner Entstehung, war das Jahre des Ausnahmezustands in Polen, der heute ein wenig in Vergessenheit geraten ist, die Pointe. Aber in *Hegedüs'* Entwicklung waren sicher die ersten

beiden Zahlen maßgeblich. Der „Damaszener Blitzschlag“ traf ihn `56, aber bis `68 pflegte er noch die Illusion, daß durch die „Minimalreform“ durch *Chruschtschow*, selbst nachdem ihr Auslöser – nach dem neuen Mechanismus und anderen Fehlgriffen – von der Macht entfernt wurde, auch hierzulande die Optimierung und Humanisierung des Sozialismus näher bringen könnte. Seinen Glauben hieran vertrat er in Privatgesprächen mit Festigkeit, in seiner öffentlichen Rolle, vor allem als leitender Redakteur der Zeitschrift „*Valóság*“, arbeitete er dafür mit der ganzen Energie eines erst vierzigjährigen Mannes. Gegen die Niederschlagung des *Prager Frühlings* protestierte er in der Erklärung von *Korcsula* noch in der Hoffnung, daß der in der internationalen Arbeiterbewegung noch lebendige (links)humanistische Ethos etwas an dem Diktat der Staatsräson einer Großmacht mildern könnte. Daß er daraufhin sehr bald seine führende Positionen in der Partei, und seine Arbeitsstelle, wenn auch nicht sein kleines Haus im Villenviertel „*Rózsadomb*“ verlor, raubte ihm auch seine zweite Illusion. Die Arbeitsstelle bestand fortan nur noch aus einem halben Schreibtisch als Statistiker in einer Firma, wobei er einige Jahre zuvor noch stellvertretender Leiter der KSH war. (Und da soll noch einer sagen, *Kádár* hätte keinen Humor gehabt.) Damit beginnt die Zeit seiner nur noch über das Ausland ermöglichten Publikationstätigkeit. In jener Zeit ist für ihn der Sozialismus asiatischen Typs gestorben, in dessen Interessensphäre er für Mitteleuropa keine Rettung sieht, doch er hegt noch dahingehende Hoffnungen, daß die Theorien und die kultiviertere Praxis

des *Eurosozialismus* überleben werden. Die Unvereinbarkeit der beiden Alternativen *Hegedüs-Kádár* wurde nunmehr offenbar, nachdem sie mehr als ein Jahrzehnt versteckt worden war. Und nun können wir unsere zentrale These, die bislang nur mit Anspielungen umschrieben haben, exakt formulieren, so daß sie wissenschaftlich überprüfbar wird:

- Während *Kádár* aus der "Gestalt" der *moral insanity* der *Rákosi-Ära* so heraustrat, daß er letztlich in ihr verhaftet blieb, so hat der zum Soziologen gereifte *Hegedüs* sich tatsächlich aus dieser befreit und sich in eine neue "Ethische Gestalt" einfügen können.-

Wir sind uns dessen bewußt, daß diese Aussage nur dann verständlich wird, wenn wir diese mithilfe der Theorie des personalen und gesellschaftlichen Wandels genauer erhellen können. Die vielleicht einflußreichste (aber auf alle Fälle geistreichste) Schule der Theorien des Sozialen Wandels, ist der *Palo Alto Kreis*¹³. Mit ihren Ergebnissen können wir den Unterschied zwischen den "Veränderungen ersten Grades oder den Pseudoveränderungen" und den "Veränderungen zweiten Grades", also den echten Veränderungen beschreiben. *Watzlawick* und seine Mitarbeiter versuchen das Problem der Echtheit von Veränderungen mithilfe zweier harter mathematischer Theorien auf neue Grundlagen zu stellen: (1.) auf die mathematische Gruppentheorie, die das zwanzigjährige Mathematikgenie *Evariste Galois* im Jahr 1832 in der Nacht vor seinem Tod zu Papier gebracht hat. Und (2.) auf die Theorie der Logischen Typen, die wir aus der epochalen "*Principia Mathematica*" der zwei großen Mathematiker des 20ten Jahrhunderts, *Russell* und *Whitehead* kennenlernen konnten. Die Gruppentheorie entwirft ein Modell für die Veränderungen ersten Grades, für die die französische Redewendung „*Plus ça change, plus c'est la même chose*“ (Je mehr sich etwas ändert, desto mehr bleibt es sich gleich). Das heißt, das jegliche Kombination der Mitglieder einer Gruppe (z.B. Teile eines Verfahrens, Elemente einer Technik, oder der Zugehörigkeit zu einer ideologischen Gruppe) selbst Mitglied dieser Gruppe bleibt. Die Theorie der Logischen Typen gibt auch eine Erklärung dafür, warum dies so ist, und warum nur eine Veränderung zweiten Grades, also ein Wandel, der die Meta-Ebene einschließt, sich als echte Veränderung beweisen kann: *Nämlich daß etwas, das die Gesamtheit einer Menge einschließt, nicht selbst Teil dieser Menge sein kann.* (z.B. kann die Menschheit, die die Klasse aller Individuen ist, nicht selbst ein Individuum sein).“ Einfacher ausgedrückt: Die Veränderung ersten Grades

(Pseudoveränderung) spielt sich innerhalb eines gegebenen Systems ab, das selbst unverändert bleibt, während die Veränderung zweiten Grades (auf der Meta-Ebene) das System selbst ändert.

Watzlawick und seine Kollegen führen unter anderem als Beispiel einer Veränderung vom Typus „*Plus ça change, plus c'est la même chose*“ also einer Veränderung innerhalb der Klasse oder Scheinveränderung die chinesischen Kulturrevolution an: *Im Zuge der chinesischen Kulturrevolution haben die Rotgardisten die Zeichen einer rückwärtsgewandten Bourgeoisie (Straßennamen, Namen von Gebäuden, Geschäften usw.) durch revolutionäre Namen ersetzt. Kann man noch radikaler mit der Vergangenheit brechen? Im umfassenderen Kontext der chinesischen Kultur entspricht dieser Bruch jedoch genau dem, was Konfuzius als „Verbesserung der Namen“ (Rektifikation) bezeichnet. Diese liegt in dem Glauben begründet, daß aus dem „guten“ Namen die „gute“ Realität folgt, im Gegensatz zu unserer westlichen Auffassung, daß die Namen die Wirklichkeit nur widerspiegeln. In Wirklichkeit gehören also die Namensveränderungen der Rotgardisten in den Kreis der Veränderungen ersten Grades: Sie ließen eine der uralten Charaktereigenschaften der chinesischen Kultur unberührt und haben sie sogar noch bekräftigt.“*¹⁴ Verallgemeinert: „Die Geschichte kennt erschreckend viele Revolutionen, deren Ergebnisse alles in allem nicht weit von der Situation entfernt liegen, zu deren Veränderung die Revolution in Gang gesetzt wurde, und die sie mit einer "Schönen neuen Welt" ersetzen wollte.“

Als Veranschaulichung dafür, daß nichts trotz tatsächlicher Veränderungen zweiten Grades weiterexistieren kann, führt die Gruppe um *Watzlawick* unter anderem wissenschaftliche Entdeckungen ins Feld. In diesem Zusammenhang zeigt er einen solchen Aspekt auf, der für uns von zwei Standpunkten aus wichtig ist. Diese sind entscheidend für die Erklärung der Tatsache, daß *Kádár* und seine Garnitur im machiavelistischen Zynismus steckenblieben, während es dem Soziologen *András Hegedüs* gelang, sich daraus zu befreien. Die Änderungen ersten Grades sind selbstverständlich dazu nicht in der Lage, die Voraussetzungen für ihre eigene Veränderung aus sich selbst heraus zu schaffen, aber die Änderungen zweiten Grades können gemäß dieser Logik von außen in das System eingreifen. Bei der Alternative vom Typus des „*Vollständigen Menschen*“ *Hegedüs* war dieses

von außen kommende Element die Wissenschaft, die echte, objektive, nicht apologetische Soziologie, die verglichen mit der vorherigen Ideologie in einer vollkommen neuen Sprache zu sprechen begann. In einer Sprache, die den Ohren der Nomenklatura zunehmend weh tat. Die Gehirne der *Kádár*-Kader waren nicht darauf vorbereitet, und sie konnten es auch nicht sein, deren Syn-tagmen zu dechiffrieren oder erneut zusammenzusetzen. Die Soziologie war und blieb die „Andere Matrix“ *Arthur Koestlers* - wie es *Hegedüs* mit anderen Worten, die wir oben zitierten, selbst ausdrückte -. Durch seine doppelte Sozialisation

konnte der ehemalige *Rákosi*-Ministerpräsident den entscheidenden Sprung machen: Heraus aus dieser immer enger werdenden, inhumanen Dummheit und sich immer weiter von ihr entfernen! So gesehen ist die Wissenschaft selbst die eminente Trägerin des Potentials für die Veränderung zweiten Grades, aber in unserem Fall hat sie auch noch die spezielle Funktion ausgefüllt, *Hegedüs* das rettende Seil zuzuwerfen, mit dem er sich aus dem stinkenden ungarischen Sumpf der Zeit vor – und nach(!) - 1956 herausziehen konnte.

6. *Hegedüs* befürwortete ein Wirtschaftsministerium und Wahlen zu einem Parlament mit zwei Kammern

Hier müssen wir zu der anderen Grundlage für das von *Watzlawick* und seiner Gruppe geschaffenen Modell (das sich außerdem auf gestaltpsychologische Traditionen nach *Wertheimer*, *Köhler* und *Lewin* gründet) kommen, nämlich zu dem anfangs erwähnten *Eugene Gendlin*. In seiner „*Methode der bias control*“ die, anders ausgedrückt, eine interessante münchhausenhafte Methode darstellt, die Verkümmern der eigenen Denkweise selbst aufzudecken, mit der er einen Algorithmus entwickelt hat, der beschreibt, wie ein solcher Ausbruch aus falschen Alternativen wirklich vonstatten geht. Er argumentiert folgendermaßen: Wenn Du ein Gesicht aus Papier ausschneidest, bleibt das gleiche Gesicht auch auf dem Abfall zurück. Wenn es eine Adlernase hat, zeigt auch das, aus dem du es ausgeschnitten hast, eine Adlernase.“ Diese seit *Köhler* allgemein bekannte Formel von „Figur und Hintergrund“ wendet er auf eine Korrektur in der Persönlichkeitsentwicklung an, wenn nämlich jemand sich selbst eine falsche Alternative stellt. (Z.B. ein angestrebtes Ziel zu erreichen oder sich selbst als Verlierer abzuschreiben, wo beide Varianten nur die gleiche enge und starre Selbstdefinition mit jeweils negativem bzw. positivem Vorzeichen beschreiben). Im Gegensatz dazu ist die befreiende Botschaft des Psychotherapeuten: „*Sieh ein, das alles, was wir nicht sind, unvergleichlich mehr ist, als alles was wir gerade sind.*“ Oder daß wir nicht zulassen dürfen, daß das Profil, das wir verändern wollen, sich durch sein Negativ wie bei der Photographie weiter unverändert in dem Bild repliziert, das wir in neuer Form erstellen wollen.

Eine einfache Negation des Bisherigen ist daher die beste Gewähr dafür, daß das Bisherige sich absehbar und ungefährdet wieder herstellt. Die

richtige Formel besteht demgegenüber aus zwei Schritten:

1) in das Gegenteil des ersten Systems übergehen (denn wenn im früheren System eine richtige Variante zu finden gewesen wäre, dann hätten wir sie gefunden), aber

2) auch mit der so erreichten reinen Negation brechen, damit wir für eine Veränderung zweiten Grades einen Weg eröffnen, der mit überraschender Neuheit den vorhergegangenen ersten Schritt des Lernens weiterführt und im zweiten Schritt wirklich unabhängige neue Lösungen ergibt.

Wie hebt sich das Profil *Hegedüs'* mit Adlernase und später mit Ziegenbart vor dem nicht allzu herzerfrischenden Hintergrund eines zurückgelassenen Ideologiemülls und Systemabfalls ab, des real existierenden Sozialismus und der real existierenden Ziegen¹⁵? *Hegedüs* wurde kein Kapitalist, im Gegensatz zu so manchem „*Bach-Husaren*“ *Kádárs*, aber er blieb auch kein Sozialist. Aber was wurde er denn? Während die anderen im Grunde wieder Veränderungen ersten Grades vornahmen, suchte *András Hegedüs* zumindest auf dem Gebiet der Ethik, des Allgemeinwohls und des Humanums schon vor der Wende die Zukunft im Bereich eines echten Wandels. Mit welchen Schritten? Wenn wir bedenken, daß zu der Zeit des oben schon erwähnten *Mezei*-Interviews ein einziges, umfassendes Wirtschaftsministerium empfiehlt – als es noch ein blühendes Nationales Planbüro und Ministerien für jeden Produktionszweig gab (Schwer- und Leichtindustrie, Außenhandels- und Innenhandelsministerium, letzteres übrigens der Arbeitgeber seiner Ehefrau *Zsuzska*). Dieses Ministerium sollte „ausdrücklich nur eine wirtschafts-

politische Funktion wahrnehmen, und keine Möglichkeit dazu haben, jegliche neuen Initiative durch seine Interventionen in Fußketten zu legen. Damit wird klar, daß *Hegedüs* in seiner nüchternen Besinnung das System der sozialistischen Planzahlen längst hinter sich gelassen hatte. („real existierender Sozialismus, Ziegen“ u.ä....)

Doch dies ist – wie wir gesehen haben nur der erste Abschnitt im Verlaufsmodell nach *Gendlin*. Wie sieht nun der zweite überraschende und neue Schritt aus, der für die Veränderung zweiten Grades nötig ist? Nun, auch in diesem Fall verlässt *András Hegedüs* nicht die Richtung und die Einstellung eines vollständigen, ganzen Menschen. Wie sollen wir seine Forderungen nach *Wahlen eines Parlaments mit zwei Kammern* verstehen? Ist diese Forderung nicht verblüffend, die eine zentrale Politische Figur aufstellt, die ihr Leben seit der „Wende“ von 1948 in einem Regime des verlogenen Schein- Parlamentarismus verbrachte? Wie kam er dennoch bis hierher? Also, wer als erwachsener Mensch den Sozialismus nicht nur aus den Ausführungen der Parteitheoretiker kannte, (wie der in die Partei zurückgesperrte *Gyögy Lukács* oder *György Aczél*, der direkt nach dem Ausflug nach *Korcsula* parteikonforme Erklärungen verfaßte, und die Wiederholung der Proteste mit folgenschwerem Stirnrünzeln quittierte) und auch nicht aus der Parteipresse, sondern aus soziologischen Untersuchungen, der konnte vor dem offenen Ausprechen der Existenz eines *grundlegenden Interessengegensatzes auch innerhalb des Sozialismus* nicht zurückschrecken. - Beim Aufzeigen des Gegensatzes von Produzenten und Konsumenten vergaß er nicht, *„daß auch überflüssige Funktionäre, überflüssige Apparate, und überflüssige Institutionen „Konsumenten“ sind, im allgemeinen sogar solche mit ordentlichem Appetit. Was kann ein schlechteres Zeichen sein, als daß der nationale Verbrauch steigt, und die Reallöhne sinken, wie es in den letzten Jahren bei uns geschieht?“* Dies erklärte er schon im Jahr von *Imre Pozsgays* „Wende und Reform“. - Ein Zweikammernparlament könnte diese grundlegenden Interessengegensätze auf eine gesunde und natürliche Weise behandeln.

Wir wollen diese damals neuartige, unerwartete und elegante Idee, die für eine Veränderung zweiten Grades typisch ist, in einen größeren Kontext stellen. Auf der einen Seite in die Stimmung der letzten Tage eines *János Kádár*, der aus der Politik heraus taumelte, und auf der anderen Seite in den Zusammenhang des Lebensweges von *András Hegedüs* und die mit diesem verknüpften,

übergreifenden Perspektiven des ungarischen politischen Gemeinwohls. Was das Erste betrifft, so hätte *Hegedüs* die Genugtuung erfassten haben können, die ihren Ausdruck in einem „ich habe Recht behalten“ oder einfacher und genauer: „ich hatte doch recht“ hätte finden können. Ergänzt hätte diese Haltung werden können durch ein: „aber deswegen brauchen wir noch lange nicht stehenzubleiben, wir müssen noch viel weiter.“ Als sich *Hegedüs* einerseits darüber freute, daß sich in diesem verkorksten „Wahlsystem“ doch eine gewisse Bewegung zeigte (mit der doppeldeutigen Bezeichnung vom Ende der achziger Jahre) schreckte er jedoch nicht davor zurück eine neue Zielrichtung vorzugeben. *“Dies alles zeigt mir die Wichtigkeit der Veränderung des Wahlsystems, das für viele bedeutungslos ist. Hiermit sage ich jedoch nicht, daß dieses Wahlsystem schon gut sei. Man müßte ein besseres kreieren „wahrscheinlich ist der nächste Schritt die Wahl eines Zweikammernparlaments.“* eröffnete er *András Mezei*.

Was die zweite, übergreifendere Matrix betrifft, so war *Hegedüs* immer sehr stolz darauf, daß seine Laufbahn im *Györffy*-Kolleg begann. In den Jahren seiner geistigen Formbarkeit (dem Abschnitt des „imprinting“ nach *Konrad Lorenz*) erlebte er offene und verantwortungsvolle gesellschaftspolitische Diskussionen, deren bleibende Erinnerungen die beiden Lager *„Ungarisches Leben“* in *Szárszó* waren. Insbesondere wurde beim zweiten von 1943 der sogenannte *„dritte Weg“* formuliert, der eine Alternative zum Marxismus beinhaltete. *Ferenc Erdei* und seine marxistische Variante hatten damals schon Blut geleckt, sich mit ihren ungeschickten oder aber vielleicht eher zu geschickten Koppelgeschäften disqualifiziert und ihren Untergang selbst herbeigeführt. Dennoch war ihr Ansatz in vielerlei Hinsicht vorausweisender als jener dogmatische Marxismus, dessen Anhänger alsbald mit der tatsächlichen Macht bedacht wurden.

Wenn wir einerseits an die *„Papua Metapher“* des *László Németh* denken (ein autonomes Ungarn zusammen mit anderen „Milchgeschwistern“, eine irrealer Vorstellung) zwischen zwei Großmächten oder andererseits an den europaweit auftauchenden Gedanken, einen dritten Weg zu finden. (*Wilhelm Röpke*, *H.E.Carr*, oder der englische „sozialistische Innenminister“ *Herbert Morrison*, der die Kontrolle der kapitalistischen Marktwirtschaft gemäß sozialer Erfordernisse am nachdrücklichsten durchsetzte, u.ä. bis hin zum Christdemokraten *Béla Kvorig*). Denn die totalitären Staaten (Kommunismus, Faschismus) führten in eine Sackgasse und die Massendemokra-

tien des Kapitalismus waren von Krisen geplagt, somit beide keine verlockenden Optionen. *Hegedüs* gehörte nach 1945 zur MADISZ und war ein ernster Gegner der KALOT, die von Millionen spontan unterstützt wurde, was zum Angriff auf diese Organisation führte, bis hin zur *Endlösung* d.h. ihrem Aufgehen in der MADISZ. Aber wie so oft in der Geschichte, gibt es auch hier Anzeichen dafür, daß die Gegner voneinander lernten.

Hegedüs, der später dann die Vorzeichen der Wende von '90 spürte, hat einerseits die monolithische Einparteiensstruktur, den schlecht getarnten Totalitarismus gründlich satt, betrachtete andererseits aber wegen der ideologischen Ausrichtung seiner Umgebung die polarisierende Spaltung der Zivilgesellschaft in Parteien sehr skeptisch. So gerät er auf seltsame Weise in die Nähe jener Gedanken, mit denen er am Anfang seiner steilen politischen Karriere in seiner Jugend als Gegner konfrontiert gewesen war. Wer sind diese? Niemand anderer als die Vertreter des dritten Weges, die mit einem aus der Zivilgesellschaft delegierten Oberhaus die partikularen Anstrengungen der einzelnen Parteien ausgleichen wollten. Sie waren dem *Marxismus* gegenüber genauso skeptisch wie den, vom kapitalistischen Lobbies gekauften Parteien, hatten aber auch den durch die Massenmedien beeinflussten Massen gegenüber ernste Bedenken. Wir behaupten nicht, daß alles, was der zum „Vollständigen Menschen“ gewandelte *Hegedüs* in seiner ganzheitlichen Gedankenwelt ohne Titel umrissen hat, aus den tiefsten Tiefen der Vergangenheit stammt, oder sich im „Dritten oder Vierten Weg“¹⁶ schon fand. Vielmehr wollen wir lediglich zur Diskussion stellen, ob nicht vielleicht *Hegedüs* deswegen empfänglich war für Entwürfe der modernen politischen Soziologie, die aus der Krise der parlamentarischen Demokratie deren Weiterentwicklung sucht, weil er am Anfang

seiner politischen Laufbahn, oder sogar schon davor, schon sensibilisiert war für solche Lösungsvorschläge. Er verfolgte mit großem Interesse die internationale soziologische Spitzenforschung. Von diesen Arbeiten ist die *Union Democracy* (von Seymour M. Lipset, Martin Trow, James Coleman) zu nennen, in der empirisch sorgfältig untersucht wird, gemäß welchen sozialpsychologischen Gesetzen, eine repräsentative Vertretung der Präferenzen der Bevölkerung erreichbar wäre. Insbesondere wird dabei die Steigerung der auf Fachkompetenz gegründeten Selbstachtung sowie die Selbstbestätigung durch das Gefühl, als Teil der Elite zu gelten, für die Rolle des Wählers als maßgeblich erachtet. Die ihm wahrscheinlich eher vom Hörensagen bekannten damaligen Theorie-Bruchstücke schienen nach der *marxistischen* Gehirnwäsche, die anderthalb Jahrzehnte andauerte, aus *Hegedüs* Begriffsschatz ausgelaut zu sein, da er der Ideologie der „Last von Macht und Geschichte“ gefolgt war. Doch vielleicht hatte ihre Wirkung etwas damit zu tun, daß *Hegedüs* unmittelbar nach '56 in Moskau ausgerechnet damit anfang, sich mit Soziologie zu beschäftigen. Der Fortschritt auf diesem Gebiet brachte ihn spiralförmig zu einem immer vollständigeren Gesellschafts- und Menschenbild. Vielleicht holte ihn dies – nach dem Irrweg des real existierenden Sozialismus und dem ergreifend aufrichtigen Bedauern seiner Schuld und seiner Fehler aus der Zeit seiner Macht, die jedoch nie verfolgt wurden – zurück in die Nähe der bis dahin nicht wahrgenommenen Hälfte der Welt. Aber wohin? Bis zu welchem Punkt? Vielleicht in die Nähe von *László Németh* und *István Bibó*, sodann auch zu den verschwommenen Konturen von *Béla Kvorig* und *Jenő Kerkai*, jedenfalls zu einer Orientierung, die eine klare, ethische sowie intellektuell herausragende und deswegen echte Position darstellt.

7. Anmerkungen

¹ Mein Redakteur wird über diesen orthographischen Fehler sicher stolpern, aber *András* benutzte das Wort immer ganz unvoreingenommen und selbstsicher in dieser Form, mit dem r zwischen dem p und dem e. Nach Wochen und Monaten fasste ich den Mut ihm entschuldigend den Fehler zu erklären, was er sehr dankbar aufnahm. Danach hat er diese Formulierung weder falsch noch in der korrekten Form jemals wieder benutzt.

² Eine weitere ethologische Assoziation von mir: Nach der Äußerung eines *Kreml*-Spezialisten, konnte *Buharin*, als er beim spielerischen Ringen *Kobát* – also *Stalin* – niederwarf, und ein Blitzen in dessen Augen sah, sicher sein, sich bald vor dem Henker wiederzufinden.

³ Siehe dazu: *Gustáv Lányi*, 2000, A politikai magatartás vizsgálata: Pszichobiográfiai és etnometodológiai megközelítés. (Untersuchung des

politischen Verhaltens: Ein psychobiographischer und ethnomethodologischer Ansatz). In: Pszichológia 2000 Konferencia. A Magyar Pszichológiai Társaság XIV. Országos tudományos Nagygyűlése. 30.Mai 2000 –2.Juni .(Kongress der ungarischen psychologischen Gesellschaft, 30.05.-02.06.2000).

⁴ Übrigens findet sich in der Arbeit, die dem Vortrag zugrunde lag, auch ein Kapitel über das Seelenbild von *József Antall*. *Gusti* hatte allerdings nicht genug Zeit, auch dies im Vortrag zu berücksichtigen. Am nächsten Tag gab es im oberen Plenarsaal des Parlaments jedoch würdigen Ersatz. Vier Vorträge aus Anlass des 10 Jahrestages der Regierungsbildung der *Antall* Regierung erinnerten an seine Person, sie wurden gehalten von: *Péter Boros*, *Viktor Orbán*, *Lech Walesa* und *Ferenc Mádl*.

⁵ Hier muß ich mich bei allen Lesern entschuldigen, die anstelle solcher Facherörterungen viel lieber lebensechte Erinnerungen von mir erwartet hatten. Ich muß sagen, daß ich keine Lust verspüre, zu solchen Erzählungen beizutragen, die einzelne Episoden lose verknüpfen. Bei den beiden von *Zoltan Zsille* organisierten *Hegedüs* Treffen konnte und wollte ich mich nicht zu Wort melden. Beim Ersten, noch zu Lebzeiten und in Anwesenheit von *András* mußte ich auf die Aufforderung des einen *Hegedüs Junior* (ich weiß seinen Vornamen nicht, Verzeihung) dennoch sprechen. Aber ich sagte nur soviel, daß ich mich mit meiner scholastisch-philosophischen Vorbelastung ein wenig fremd in dieser geistigen Umgebung gefühlt hatte, und bedankte mich bei *András* nochmals für den damals gebotenen Schutz. Beim zweiten schon posthumen Zusammentreffen habe ich das Wort überhaupt nicht ergriffen. Was ich zu sagen hätte, würde ungefähr mit dem übereingestimmt haben, was ich hier zu Papier bringe –z.B. etwas über den Vater mit der schwachen Hand. Aber so etwas wäre ohne die genaueren Erklärungen unbeholfen und trivial gewesen. Ich kann jedoch darauf vertrauen, daß aus unseren persönlichen Erfahrungen mit *András Hegedüs* einige verborgene – und vielleicht wichtige - Wahrheiten durch das Licht der Evidenz, die unsere Forschungen erbringen, an die Oberfläche gelangen.

⁶ Ich hatte leider auch das „Vergnügen“, das andere Extrem kennenzulernen. Ein andauerndes Paschaverhalten des Leiters einer Gruppe von Universitätsdozenten gegenüber, in dem er Kollegen, die mit ihm zumindest gleichrangige wissenschaftliche Arbeiten und Erfolge aufweisen

konnten, behandelte wie „angelernte Arbeiter“. Es ist überflüssig zu beteuern, welches in einer Wissenschaftlichen Umgebung - sowohl vom Standpunkt der persönlichen als auch der organisatorischen Wirksamkeit aus betrachtet, - die richtige Art und Weise ist.

⁷ Siehe: *Károly Varga*, 1976, *Teljesítménymotivációs vizsgálatok Magyarországon*. (Untersuchung über Leistungsmotivationen in Ungarn.) In: *György Hunyadi, Ferenc Pataki, Ibolya Szilágyi Vári* (Eds.), 1976, *Szociálpszichológiai kutatások Magyarországon* (Sozialpsychologische Forschungen in Ungarn.) Budapest, Akadémiai Kiadó.

⁸ Diese Formulierung paßt auffällig gut zum *Hegedüs*-Institut, wenn wir allein die Person des Leiters sehen. Wenn wir jedoch das ganze Kollektiv betrachten, müssen wir feiner unterscheiden. In der jovialen Atmosphäre konnte sich die Gruppe der Kollegen nicht ausnahmslos gelöst bewegen. Es gab zumindest eine markante Ausnahme, bei der die große Leistungsmotivation wenig Gelegenheit für die Entwicklung des affiliativen Bedürfnisses lies. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß dies *Ágnes Heller* war, die sich auch heute „kaum an ihre Jahre im *Hegedüs*- Institut erinnern kann“, denn sie blieb außerhalb der inneren Strömungen (eine persönliche Bemerkung von *Miklós Szántó*). Ihre wahre Einschätzung dieser Epoche wird in dem mit *Ferenc Fehér* gemeinsam geschriebenen Buch vom Ende der siebziger Jahre „Nach Jalta“ (auf ungarisch: *Kossuth Kiadó*, 1990) deutlich. Während *Ági* in den institutsinternen Diskussionen gewisse Anstrengungen unternahm, die gewünschten Stereotype der damaligen Epoche aufzugreifen, entpuppte sie sich später in den zusammen mit *Feri* in der Sicherheit des Auslandes geschriebenen Studien als außergewöhnlich scharfe Regimekritikerin. Ein Beispiel : Als sie dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber im Zusammenhang mit dem von *Hegedüs* bestellten Überblick über die Fachliteratur zum Thema “Rolle und Status“ erklärte, daß die Kategorie der Rolle für die Analyse der Tätigkeit eines Hotelportiers geeignet sei, für die eines Schlossers hingegen nicht. *Hegedüs* teilte übrigens ihre Meinung nicht. Die Regimekritik war für das gesamte Kollektiv übrigens bezeichnend, wobei wir aus instinktiver Vorsicht die wesentlichen und daher provokanten Themen mieden, die die Stärke des *Heller-Fehér* Buches ausmachen. Die Zeit, die *Ági* im Soziologischen Institut verbrachte, war eher die einer Pseudo-Affiliation, denn so sehr unterschied sie sich nicht von der durch

András befreien, inneren Meinung, sondern sie wollte ihre individuellen Ambitionen nicht durch zu enge Affiliationen mit der Gruppe einschränken. Ihre späteren, international anerkannten Leistungen scheinen dies im Nachhinein zu bestätigen. Die nur von der eigenen Leistung, ohne das Bedürfnis nach Affiliation gelenkte Person ist aktiver, optimistischer und im allgemeinen ein besserer Schmied des eigenen Glücks, als jene, der beide Motive gleich wichtig sind.

⁹ Seit *József Antalls* äußerst bedeutsamem Ausspruch erreichte diese Bezeichnung historische Dimension.

¹⁰ *András Hegedüs*, 1977, A szocialista társadalom „önbírálata“, mint realitás és mint szükségesség. (Die Selbstkritik der sozialistischen Gesellschaft als Realität und Notwendigkeit.) Kortárs, 1967. Juli, 1011-1019.

⁷ Dies ist die aus dem vorhergehenden Satz hier gemeinte Anspielung, K.V.

¹¹ *András Mezei*, 1987, Nem akar ön fából vaskarikát? Beszélgetés *Hegedüs András*sal. (Wollen sie nicht das Eisenrad aus Holz? Gespräch mit *András Hegedüs*.) Élet és irodalom, 28.08.1987.

¹² *Péter Esterházy* hat dies in einem anderen Sinne karikiert!

¹³ Vergleiche: *Bateson, Gregory*, 1958, The new conceptual frames for behavioral research. Princeton, The New Jersey Neuro-Psychiatric Institute, 1958. Zitiert nach *Paul Watzlawick, Janet Helmick Beavin, Don D. Jackson*, 1989, Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes. London, Faber and Faber, 1968. – Auf Ungarisch erschien von dieser Schule: *Paul*

Watzlawick, A helyzet reménytelen, de nem súlyos. (Die Lage ist hoffnungslos aber nicht ernst.) Helikon, 1989. *Paul Watzlawick, John H. Weakland, Richard Fisch*, 1990, Változás: A problémák keletkezésének és megoldásának elvei. (Wandel: Prinzipien der Entstehung und Lösung von Problemen.) Gondolat, 1990.

¹⁴ *Watzlawick et alii*. i.m. 47-48.o.

¹⁵ Diese Anspielung dürfen wir, als Anerkennung der Aktion, mit der *Zoltan Zsille* die letzte Reifung des *András Hegedüs* vorbereitete, einfach nicht weglassen. Was der, auch als Autor der „existierenden Ziege“ bekannte *Zsille* nicht in den Kopf bekommen will, und mit bemerkenswertem Trotz als eine schlichte Beichte von *Hegedüs* nicht zu Ende bringt, ist die Frage, ob die Auseinandersetzung um die Autorschaft der Biographie von *Hegedüs* nicht länger gedauert hätte als der tatsächliche Systemwandel. Dies hätte bedeutet, daß das Beispiel dadurch stark an moralischer Kraft eingebüßt hätte.

¹⁶ Dieser vierte Weg, ist ein Begriff von *Béla Kvorig*, der hier über den zeitgenössischen „dritten Weg“ der westlichen Ökonomen, Soziologen und Politiker hinausweisen wollte – im übrigen mit dem „dritten Weg“ im „spezifischen“ Sinn, in dem *Németh László* dieses Konzept verwertete, übereinstimmte. Letzterer forderte - indem er aus den Systemfehlern des Kapitalismus und des Sozialismus Lehren zog, und eine wirkliche gesellschaftliche Reform - wir würden heute sagen eine Veränderung zweiten Grades - anstrebt. Diese muß eine Reform des Wertesystems, der Einstellungen, der Bildung und der Ethik umfassen, das heißt sie kann sich nur im Zeichen einer echten Rehumanisierung entwickeln.

8. Literatur

Bateson, Gregory (1958), The new conceptual frames for behavioral research, Princeton, The New Jersey Neuro-Psychiatric Institute, 1958

Gendlin, Eugen (1986), The Bias Control, in: Let Your Body Interpret Your Dreams. Wilmett, Chiron Publications

Hegedüs, András (1977), A szocialista társadalom „önbírálata“, mint realitás és mint szükségesség (Die Selbstkritik der sozialistischen Gesellschaft als Realität und Notwendigkeit.), Kortárs, Juli 1967, S.1011-1019

Heller, Ágnes und Ferenc, Fehér, (1990), Jalta után, Budapest, Kossuth Kiadó

Lányi, Gustáv (2000), A politikai magatartás vizsgálata: Pszichobiográfiai és etnometodológiai megközelítés (Untersuchung des politischen Verhaltens: Ein psychobiographischer und ethnomethodologischer Ansatz), in: Pszichológia 2000 Konferencia. A Magyar Pszichológiai Társaság XIV. Országos tudományos Nagygyűlése. 30.Mai 2000 – 2.Juni (Kongress der ungarischen

schen psychologischen Gesellschaft, 30.05.-
02.06.2000)

Mezei, András (1987), Nem akar ön fából vaskarikát? Beszélgetés *Hegedüs Andrással* (Wollen sie nicht das Eisenrad aus Holz? Gespräch mit *András Hegedüs.*), *Élet és irodalom*, 28.08.1987

Varga, Károly (1976), Teljesítménymotivációs vizsgálatok Magyarországon (Untersuchung über Leistungsmotivationen in Ungarn.), in: *György Hunyadi, Ferenc Pataki, Ibolya Szilágyi Vári* (Eds.), 1976, *Szociálpszichológiai kutatások Magyarországon (Sozialpsychologische Forschungen in Ungarn)* Budapest, Akadémiai Kiadó

Watzlawick, Paul, Janet Helmick Beavin, Don D.Jackson (1989), *Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*, London, Faber and Faber, 1968. – Auf Ungarisch erschien von dieser Schule: *Paul Watzlawick, A helyzet reménytelen, de nem sulyos.* (Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst.) Budapest Helikon, 1989. Und *Paul Watzlawick, John H. Weakland, Richard Fisch* (1990), *Változás: A problémák keletkezésének és megoldásának elvei.* (Wandel: Prinzipien der Entstehung und Lösung von Problemen.) Budapest Gondolat, 1990

Epitaph

*Selbstkritik und konstruktive Gesellschaftsgestaltung. In anerkennender Erinnerung an
András Hegedüs und seinen Beitrag zur Soziologie*

In dieser Zeitschrift wurden bereits mehrfach bedeutende Soziologen vorgestellt: So vor allem *James S. Coleman*, dieser sogar zweimal aus zwei verschiedenen Anlässen heraus, dann aber auch *Helmut Schelsky* in Verteidigung seiner Person gegenüber einer gegen ihn gerichteten Niedertracht, ebenso *Karl Mannheim* in dem Versuch, ihn aus dem "Eigensinn" einer gesonderten Wissenssoziologie wieder in die umfassende Tradition der Soziologie- zu reintegrieren. Nunmehr erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit *András Hegedüs* im Anschluß an seinen Tod.¹

Karoly Varga hat in seinem voranstehenden Beitrag die entscheidende Wende im Leben von *András Hegedüs* mit der Konfrontation der von *Max Weber* geprägten Begriffe der *Gesinnungsethik* und der *Verantwortungsethik* analytisch adäquat gefaßt. Parallel zu dieser Unterscheidung wurde der kurze Abschnitt aus der Biographie von *Hegedüs*, der hier in deutscher Übersetzung aus dem Ungarischen wiedergegeben wird, von zwei Abbildungen "ingerahmt". Zunächst die *Herrscherrolle* am Beispiel von "*Ebih-il*", einem *sumerischen* Herrscher, der vor 4500 Jahren gelebt hat, dann die Rolle des *Intellektuellen* am Beispiel von "*Dudu*", dem *sumerischen* Schreiber und Zeitgenossen von "*Ebih-il*". Wer ihn persönlich gekannt hat, der wird sicher von der frappierenden Ähnlichkeit der Gestaltqualität von *András Hegedüs* in seinen beiden konsekutiven Rollen mit diesen beiden Figuren überrascht sein. Die Metamorphose seiner "*persona*" vom agierenden Gewalthaber zum reflektierenden, wissenschaftlichen Schriftsteller werden durch diese Figuren bildhaft vor Augen geführt.² Damit ist die große Bedeutung von *Hegedüs* für die Soziologie auch schon ausgedrückt: wie er mir selbst erzählte, setzte seine *Metamorphose* ein, als er im *Moskauer* Exil nach der von ihm und seiner Unterschrift persönlich sanktionierten Niederschlagung des Ungarischen Aufstands von 1956 mit Entsetzen mitanhören mußte, worin seine nunmehr exilierten stalinistischen Mitherrscher aus dem Politbüro der ungarischen *KP* und der *Nomenklatura* ihre Fehler in der Zeit von

1949 bis 1956 nachträglich sahen: diese edlen Herren und Damen machten sich nachträglich Vorwürfe, daß sie nicht genug Menschen als "Klassenfeinde" liquidiert hatten: „den haben wir unsinnigerweise verschont“, „den haben wir übersehen“, „diesen haben wir blöderweise leben lassen!“ Diese seltsame Form der Gewissensforschung seiner Genossen führten zu dem entscheidenden Bruch und zu der intellektuellen "Saulus-Paulus-Wandlung", die ihn zur Soziologie führte.

Emile Durkheim hat die Soziologie als jene Wissenschaft, die die unterschiedlichen Formen der Moral empirisch zu untersuchen und in ihren spezifischen Ausprägungen zu erklären hat, expliziert. *Durkheim* hat dabei an eine wertfreie Untersuchung der Moral gedacht, das Interesse an der Soziologie kann dabei aber durchaus dem eigenen Lebenslauf entstammen. Jedenfalls folgt *Hegedüs'* Muster der Lebensgestaltung einer traditionellen Auffassung der Moral, dergemäß man zuerst handelt und dann das Handeln reflektiert. Schon bei *Macchiavelli* war dies nicht anders. Während aber *Macchiavellis* nachträgliche Reflexionen immanent blieben und letztlich dem Versuch dienten, selbst wieder – direkt oder zumindest indirekt – in die Politik zurückzukehren, hat die Offenheit des Denkens von *András Hegedüs* ein solches "come-back" von vornherein ausgeschlossen. Auch für die Rolle eines systemkonformen "Nomenklatura - Intellektuellen" war er nicht engstirnig genug, sodaß er unter *Kádár* auch seine Position als Leiter eines Akademie-Institutes verlor, als er sich gegen den Neostalinismus der *Breshnjev*-Ära wandte.

In dem hier wiedergegebenen Teil seiner Erinnerungen schildert er das Ringen um die Unterschrift unter das Hilfsersuchen der Ungarischen Regierung an die Sowjetunion, das in Wirklichkeit von letzteren diktiert worden war. Die nachträgliche Bemühung um Reflexion macht in dem Text von *Hegedüs* einige sehr wichtige Sachverhalte, die normalerweise unbewußt bleiben und daher wissenschaftlich nicht greifbar werden, explizit. Auf einige von diesen sei hier hingewiesen:

1. Die offenkundige *Verdrängung* von Handlungsweisen, die nicht zum "Ichideal" passen: *Hegedüs* schreibt so in den 80er Jahren über 1956: "Aus meinem Gedächtnis ist die Erinnerung an die Ministerratssitzung ~~1956~~ diesem Nachmittag fast vollständig getilgt, vielleicht weil sie damals für mich nicht wichtig oder mir unangenehm war." (S. 113) Von dieser Art ist die menschliche "Rationalität" und vorausschauende Planung: *Hegedüs* "ließ sich nicht aus der Ruhe bringen", "hielt die Lage für stabil!", glaubt noch 1988, daß er die Regierungssitzung am Tag der vollen Entfaltung der Revolution deshalb "vergessen" hat, weil er sie für unwichtig hielt! Es ehrt *Hegedüs*, daß er die Möglichkeit der Verdrängung - "weil sie ... mir unangenehm war" einräumt. Der *ratiomorphe* (*Bertalanffy*) Charakter des Handelns ist hier direkt greifbar: entweder ist hier eine eklatante gefühlsmäßige Fehleinschätzung der aktuellen Geschehnisse oder die direkte Verdrängung die Grundlage dieses "staatsmännischen" Handelns. Es ist offenkundig, daß der "Akteur" *Hegedüs* hier versuchte einer klaren Entscheidung aus dem Wege zu gehen – ein klarer Fall einer "fuzzy state logic", die aber deshalb irrational wird, weil sie die eigene unklare Situationsdefinition zum Anlaß für die Untätigkeiten und Nichtentscheiden nimmt.³ Die strikte deterministische Denkweise des geschulten Kommunisten konnte offensichtlich nichts mit der Offenheit der Situation anfangen. Daher mußte nach wenigen Stunden grundlegend umdisponiert werden und die *Kommunistische Partei* verlor endgültig die Initiative des Handelns. Trifft dies im Schachspiel ein, dann spricht man davon, daß man eine "große Zahl von Tempi" an den Gegner verliert, damit ist aber das Spiel dann verloren, sofern der Gegner nicht seinerseits noch Fehler macht.
2. Dieser völligen Starrheit bei der Einschätzung der Realität entsprach die völlige Kompromißlosigkeit, die in der auf die erwähnte Sitzung folgenden Rede des Ministerpräsidenten *Gerö* zum Ausdruck kam, deren Wortlaut inzwischen aber auch vom Politbüro gutgeheißen worden war. Deterministische Situationslogik und Kompromißunfähigkeit ergaben mithin brutale Gewaltanwendung und jahrelangen Terror!

In seiner Schilderung der Kämpfe der *Araber* und *Syrer* mit den christlichen Kreuzfahrern im 11ten und 12ten Jahrhundert geht *Usâma Ibn Munqidb* kurz auf die Frage ein, ob "Kämpfen mit dem Verstand vereinbar" sei. Der Lehrer von *Usâma*, der gelehrte Schaich *Ibn al-Munîra* vertrat die Auffassung, daß "niemand mit Verstand kämpft", da niemand, der bei Verstand ist, sich freiwillig der Todesgefahr aussetze.

Der auf den Krieg vorbereitete *Usâma* mißversteht den islamischen Gelehrten vollständig. Sein Argument ist, daß man gerade im Kampf seinen Verstand gebrauchen muß, um keine Fehler zu machen! Dem einen erscheint das Vermeiden von Kämpfen die einzig mögliche Form der Rationalität, dem anderen gerade entgegengesetzt, der Gebrauch des Verstandes im Kampf!⁴ Die kommunistische Führung 1956 in Ungarn handelte mithin gemäß der Logik von *Usâma*, die Maxime des Schaich's hätte dagegen eine mehrwertige Logik erfordert, über die die Kommunisten trotz aller Dialektik nicht verfügten. Auch die *marx'sche Dialektik* geht ja von einer angeblich naturgegebenen Dichotomie aus!

3. Nach der absolut deplazierten Rede des Staatspräsidenten *Gerö* im Oktober 1956 erfolgte eine intensive Diskussion über eine große Zahl von nebensächlichen Fragen; **die zentrale Frage, ob man nämlich russische Truppen zu Hilfe rufen sollte, wurde aber in der zentralen Führung überhaupt nicht diskutiert.** Mithin, ein Fall von gut dokumentierter kollektiver Amnesie und völliger Irrationalität, gerade bei den weitreichendsten Beschlüssen! Dies konstituiert genau das grundlegende Muster ratiomorpher Handlungsweisen: *Menschliche Kollektive treffen sehr häufig die weitreichendsten Entscheidungen über die Rahmenbedingungen für das Handeln von Millionen gleichsam besinnungslos.* Wie *Ibn al-Munîra* bereits vor 800 Jahren erkannt hat: "zur Zeit des Kampfes (ist) der Verstand abwesend". Die Entscheidung, die russischen Truppen nach *Ungarn* zurückzuholen, erfolgte genau so besinnungslos wie der Beschluß des *Ermächtigungsgesetzes* für Hitler 1933 im Deutschen Reichstag oder gerade heute die "Kriegserklärung" der USA und der NATO "gegen unbekannt".⁵

Imre Nagy entzog sich der Aufforderung als Ministerpräsident das Hilfsersuchen an die Sowjetunion zu unterschreiben. Er lief dem sowjetischen Botschafter, der das verhängnisvolle Schriftstück in der Hand hielt, buchstäblich davon. Im Sinne einer dreiwertigen Logik wählte *Imre Nagy* die dritte Option < *weder unterschreiben, noch sich weigern es zu tun* >. *András Hegedüs*, der lutheranische Bauernsohn aus Westungarn und überzeugter Kommunist, unterschrieb. Hier wird die Wirkung des grundlegenden, lutheranischen Vorverständnisses von *“Berufung“* bzw. *“calling“*, auf den sowohl der Kommunismus als auch der Nationalsozialismus aufbauen konnten, unmittelbar faßbar: *Hegedüs* unterschrieb als Ministerpräsident, der er eigentlich nicht mehr war, weil er sich dazu berufen fühlte und es daher für seine ungefragte Pflicht hielt. Auch 1988 war *Hegedüs* noch der Meinung, daß auch *Imre Nagy* zugestimmt habe, da er bei der Diskussion um den Beschluß geschwiegen hatte. Diese Logik *“qui tacet consentit“* begegnet mir im lutheranisch geprägten Deutschland auch heute noch fast täglich in den unterschiedlichsten Gremien. Der Zwang des *“tertium non datar“* ist ein kulturelles Vorverständnis, dessen realitätsverzerrende Zwanghaftigkeit durchgängig nicht bewußt ist und sogleich wieder verdrängt wird, sobald sie in der Situation unübersehbar wird.

Auch das ehrt *Hegedüs*, daß er *Imre Nagy* in seinen Motiven zumindest nachträglich verstand und akzeptierte. Der politische Selbstmord, den er selbst 1956 als junger Mann mit seiner Unterschrift vollzog, war ihm gemäß seiner 1988 veröffentlichten Analyse aber bereits 1956 bewußt. Warum vollzog er diesen *“fatalistischen (moralischen) Selbstmord“*, wie ihn *Durkheim* nennen würde? Weil er glaubte, es sei seine Pflicht und Berufung! Also aus *“obligatorischem Altruismus“* gemäß der Typologie von *Durkheim*. Die lutheranische Grundsicht seiner Erziehung und die darauf aufbauende kommunistische Schulung produzierten mit hin einen menschenverachtenden und zugleich selbstmörderischen Fanatismus, der dem der *Assassinen* nicht nachstand!

Wenn man nun **dieses ratiomorphe Verhalten**, das lediglich einzelne Element der Rationalität aufweist, zugleich aber durchsetzt ist mit irrationalen Handlungsimpulsen, **pau-**

schal zur verbindlichen Form der Rationalität in einer Gesellschaft erklärt wird, dann setzt eine katastrophale Entwicklung ein. In der Politik führt dieser Weg zur terroristischen Gewaltherrschaft, in der Wissenschaft zum verlogenen Dogmatismus einer herrschenden Schule, die jedes unabhängige Denken und Forschen unmöglich macht.

4. Im Oktober 1956 war *András Hegedüs* gerade 34 Jahre alt geworden – ein Alter, in dem die durchschnittlichen deutschen Akademiker heute gerade ihre Dissertation abschließen. Wenn wir seine Handlungen zu diesem Zeitpunkt beurteilen, dann sollten wir berücksichtigen, daß er schon aus Gründen seines Lebensalters viele komplexe Sachverhalte nicht überblicken konnte, da seine eigenen Erfahrungen historisch notwendigerweise auf Krieg und unmittelbare Nachkriegszeit beschränkt waren und diese Zeiten im Hinblick auf die nachfolgenden Jahrzehnte Ausnahmesituationen darstellen. Für die Evaluation der Soziologie und ihrer Aufgabe ist es auch in der Gegenwart von größter Bedeutung, daß *András Hegedüs* es gerade mit Hilfe des soziologischen Denkansatzes weitgehend gelang, die Einseitigkeiten seiner kommunistischen Indoktrination, seiner bäuerlich-lutheranischen Herkunft, seiner Ausbildung zum Parteifunktionär sowie seine eigene historische Lagerung zu relativieren und zu überwinden. Die reflexive Rückbeziehung soziologischen Denkens auf die eigene individuelle Biographie durch den Handelnden selbst eröffnet einen Zugang zu einer pragmatistischen Umsetzung soziologischer Erkenntnis in die Praxis, der bisher nicht systematisch erkannt und genutzt ist. Hat *Hegedüs* in den 50er Jahren bis 1956 als führender kommunistischer Funktionär auf der Makro-Ebene der Gesellschaft handeln können und hier weitgehend ideologisch und daher irrational, bestenfalls ratiomorph, gehandelt, so beginnt er in den 60er Jahren auf der Basis der soziologischen Reflexion seiner Fehler bis 1956 eine neue Praxis auf den Meso- und Mikroebenen der Gesellschaft, die nunmehr eine deutliche wertrationale Orientierung verrät. *Károly Varga* beschreibt diese Strategie der **Minimierung der Macht-orientierung bei gleichzeitig starker Leistungs- und Affiliationsorientierung** treffend als einen Weg des äußeren Ab-

stiegs bei gleichzeitig großer geistiger Wirksamkeit auf die Formung von Persönlichkeiten sowie von kulturellen und gesellschaftlichen Strömungen.

Die systematischen Erfahrungen, die *Hegedüs* bei diesem Selbstversuch sammeln konnte, sind sein wichtigster Beitrag zu einer pragmatischen Soziologie, die mehr sein will als eine geisteswissenschaftliche Buchwissenschaft, die gegenüber den praktischen Problemen der Gestaltung gesellschaftlicher Institutionen hilflos bleibt. Vergleichen wir *Hegedüs* z.B. mit *Vilfredo Pareto*, dann erkennen wir aus dem Kontrast den genuine Beitrag des Erstgenannten. Bei beiden dominiert in der ersten Lebenshälfte die praktische Gesellschaftsgestaltung und das Streben nach politischem und ökonomischem Erfolg. Bei beiden mündet diese Phase in überwiegenden Mißerfolgen und im Rückzug aus der Sphäre der politischen Gestaltung der Gesellschaft. Während *Pareto* aber nun das Leben als reicher Privatgelehrter in seiner Villa in Lausanne führte und theoretisch bedeutsame wissenschaftliche Arbeiten verfaßte, versuchte *Hegedüs* - vor allem auf der Ebene der unmittelbaren Interaktionen mit Menschen - neue gesellschaftliche Mikrowelten real zu gestalten. Dabei wendet er soziologische Erkenntnisse nicht sozialtechnologisch sondern mit unmittelbarer persönlicher Anteilnahme an. *Varga* gibt über das "Wie"

dieser Praxis der Soziologie einige konkrete Informationen, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Dieser reflexive Rückbezug der Soziologie im Rahmen systematischer Selbstversuche ist der Kern der wissenschaftlichen Leistung von *Hegedüs*. Die hierbei von ihm gesammelten Erfahrungen stellen wertvolle Grundlagen und Bausteine für eine *reflexive Soziologie* dar, die die künstliche Trennung von Berufsarbeit und privater Lebensgestaltung wieder aufhebt, die letztlich nichts anderes darstellt als praktizierten lutheranischen Glauben. Der reine, persönlich desinteressierte Fachsoziologe ist von seiner Entstehung an eben nur eine Kopfgeburt und kein Übermensch. Er ist schon eher der Kleinbürger, der von morgens 8 bis nachmittags 17 Uhr über alle möglichen Gesellschaftsformen und historische Epochen hinweg allgemeingültige nomologische Erkenntnisse zu formulieren versucht, um nach Feierabend sein ratiomorphes Privatleben zu genießen. *András Hegedüs* verkörperte bis zu seinem Tod das Gegenbild zu einem solchen spießigen Stubengelehrten, der heute nicht selten an deutschen Universitäten und anderswo als Soziologe anzutreffen ist. Was ihm daher gebührt, sagt ein lateinisches Wort am besten: "*reverentia*".

Henrik Kreutz

Anmerkungen:

¹ Es überrascht, stellt aber auch einen Konsistenzbeweis dar, aus dem Beitrag von *Varga* über *Hegedüs* zu erfahren, daß das maßgeblich von *Coleman* gestaltete Buch "*Union democracy*" *Hegedüs* auch entscheidend beeinflusst hat.

² Die Bezugnahme auf die *Sumerer* ist hier zunächst ausschließlich durch die äußere Gestaltqualität der Erscheinung von *András Hegedüs* entstanden. Bei weiterer Reflexion zeigt sich aber eine tiefere Verwandtschaft zwischen der Lebenshaltung, die aus dem sumerischen *Gilgames*-Epos deutlich wird und der zweiten Hälfte des Lebens von *Hegedüs*.

³ Vgl. dazu: *Charles C. Ragin*, 2000, *Fuzzy – Set Social Science*. Chicago, Chicago Univ. Press

⁴ *Usâma Ibn Munqidh*, 1174, *Ein Leben im Kampf gegen Kreuzritterheere*. Deutsche Ausgabe von *Gernot Rotter*, 1987, Tübingen – Basel, Erdmann Verlag, S. 105 f

⁵ Die Bezugnahme auf zuerst sumerische, dann arabische Quellen geschieht hier mit Vorbedacht. Seit dem 11. September 2001 wird eine krampfhafteste Selbstüberhebung unserer Zivilisation deutlich, die lediglich auf weitgehender Unkenntnis und partieller Amnesie beruht.

Im Bann von Geschichte und Macht

*Biographische Analysen**

1. Die Sitzung des Ministerrats

Es war gegen zwei Uhr als ich zu Fuß zum Parlament ging, wo der Ministerrat tagte. Auf der Pester Seite herrschte noch Ruhe, aber aus verschiedenen Quellen wußte ich, daß es auf der Budaer Seite anders aussah, dort kam es zu immer größeren Versammlungen. Meine Sekretäre erwarteten mich mit sorgenschwerer Miene, es gab nur schlechte Nachrichten.

An dieser Stelle müssen wir kurz unterbrechen!

Aus meinem Gedächtnis ist die Erinnerung an die Ministerratssitzung von diesem Nachmittag fast vollständig getilgt, vielleicht weil sie für mich damals nicht wichtig oder mir unangenehm war. Aus diesen Stunden kann ich mich nur daran entsinnen, daß ich mich an die Erledigung von aufgeschobenen, unerledigten Aufgaben heranmachte. So möchte ich denn über diese fast vergessenen Momente lieber *Endre Sik* zitieren:

„Nachmittags um zwei Uhr tagte der Ministerrat. Weil der Genosse *Horváth* (der damalige Außenminister *A.H.*) um halb zwei den türkischen Botschafter zum Mittagessen geladen hatte, vertrat ich ihn bei dieser Sitzung.

Es herrschte eine angespannte Atmosphäre unter den Ministern. *András Hegedüs* eröffnete die Sitzung, berichtete kurz über die Ereignisse und teilte uns mit, daß an diesem Abend *Ernö Gerö* eine Rede im Radio halten würde; es wäre wünschenswert, daß er mit seiner Rede die Gemüter beruhigen könne. Das Zentralkomitee würde in acht Tagen vollständig zusammenkommen, um über die Situation zu entscheiden.

Als erster sprach *György Nonn* der damalige Generalstaatsanwalt. Er vertrat die Meinung, daß die Situation keinerlei Aufschub vertrüge. Seiner Meinung nach müsse man das Zentralkomitee sofort oder spätestens für den nächsten Morgen zusammenrufen, *Gerö* dürfe keinesfalls im Radio sprechen, statt dessen müsse entweder *János*

Kádár oder *Imre Nagy* zum Volk sprechen. Nach ihm meldeten sich *János Csergö* und *Frau Nagy* zu Wort, sie äußerten sich ähnlich.

Dann sprach wieder *Hegedüs*. Er versuchte, die zu Wort gekommenen zu beruhigen indem er mitteilte, daß das Politbüro um fünf Uhr zusammenkommen würde, um die Situation zu bewerten und auch über die Rede *Gerös* zu entscheiden.“¹

An die Einzelheiten kann ich mich, wie schon erwähnt nicht erinnern. Verstörte und erschrockene Gesichter, Unsicherheit und die Erwartung beruhigt zu werden füllten die Diskussion. Ich selbst glaubte an die geglückte Beruhigung der Belgrader Straße, und so konnte mich auch der Streit vom Vormittag nicht aus der Ruhe bringen. Trotz der spürbaren Verstörung der Führung hielt ich das System für stabil.

Ich kann mich gut daran erinnern, daß ich wenig Zeit dazu hatte, meine Aufgaben zu erledigen, weil ich zur Sitzung des Politbüros hinüber in die Parteizentrale eilen musste, *Gerö* rief mich deswegen an. Ich war gerade dabei, mein Büro (das ich nie wieder betreten sollte) zu verlassen, als ich aus dem Fenster eine unendliche Menschenmenge sah, die sich auf der Margaretenbrücke voranwälzte und schon den Eingang der Margareteninsel erreicht hatte.

Wieder ging ich zu Fuß zurück, die Pester Straßen waren noch ruhig und mir wäre nie eingefallen: es würde zwei Jahre dauern, bis ich wieder auf Budapester Straßen spazieren könnte, dann aber ohne „Begleiter“.

Die Parteizentrale war erfüllt von immer neuen Schreckensnachrichten, die von einer Radikalisierung der Demonstrationen und offener Sowjetfeindlichkeit zeugten. *Gerös* Rede konnte auf gar keinen Fall abgesagt werden, die Zentrale Füh-

* Auszug aus: *András Hegedüs*, 1988, *A Történelem és a hatalom igézetében*. Budapest, Kossuth könyvkiado, S 289-296.

Der Originaltext ist hier verkürzt wiedergegeben, die Weglassungen sind durch Punkte dokumentiert.

rung mußte sofort und nicht erst in acht Tagen zusammengerufen werden, *Imre Nagy* mußte sofort in die Parteizentrale gerufen werden um gleich mit ihm zu verhandeln. Die Ereignisse hatten sich also plötzlich beschleunigt.

Gerö fragte mich unter vier Augen, was ich dazu sagen würde, wenn ich den Posten des Ministerpräsidenten *Imre Nagy* übergeben müsste, aber stellvertretender Ministerpräsident bleiben könnte. Ich kann nicht bestreiten, daß ich still für mich sogar darüber erfreut war, daß so die Verantwortung von meinen Schultern genommen wurde.

2. Der Ruf nach Hilfe durch die Sowjetischen Truppen

Das Radio hatte die Rede *Ernö Gerös* schon gesendet, als *Imre Nagy* in der Parteizentrale eintraf. Er kam unmittelbar vom Parlamentsgebäude, wo seine Rede längst nicht nur auf Zustimmung gestoßen war. (Bei der Anrede „Genossen!“ hatte ein Teil der Menge – vielleicht nur ein kleiner – widersprochen „Wir sind keine Genossen!“) Jetzt saß er hier müde und verstört in der Ecke in einem Sessel. Er hatte keine Ahnung, was das Schicksal bringen würde, vielleicht würde er der Sündenbock dafür sein, daß die Demonstrationen aus dem Ruder gelaufen sind.

Es war von vielem die Rede, aber der wichtigste Beschluß, die sowjetischen Truppen um Hilfe zu bitten, damit die Ordnung wieder hergestellt werden kann, löste fast keine Diskussionen aus. Die im Land stationierten sowjetischen Truppen sind wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt schon durch einen Beschluß der Führung des *Warschauer Paktes* in Bewegung gesetzt worden, aber es bedurfte der Mitwirkung der Partei und der Regierung, damit die sowjetischen Panzer nach Budapest vordringen und bei der Wiederherstellung der Ordnung eingreifen konnten.

Gerö teilte uns mit, daß es vielleicht dazu kommen würde, die sowjetischen Truppen zu Hilfe zu rufen. Genauer gesagt, daß im Interesse der Wiederherstellung der Ordnung ein Teil der in Ungarn stationierten sowjetischen Truppen nach Budapest einmarschiert... Es ist denkbar, daß der Vorschlag von *Gerö* stammte. Es ist aber sicher, daß *Jurij Andropov*, der Sowjetische Botschafter am Telefon mitteilte: *Gerös* Zustimmung ist für eine Entscheidung nicht ausreichend. Er sagte *Gerö*, daß man die anwesenden Mitglieder des Ministerrates und der Zentralen Leitung fragen

Es wurde dunkel. Im engen Zimmer des ersten Sekretärs drängten sich immer mehr Menschen, nicht nur Mitglieder des Politbüros, sondern auch der Zentralen Leitung. *Gerö* verlas seine Rede, draußen auf der Straße zogen Demonstrationen vorbei: „Nieder mit *Gerö*! Russen raus aus dem Land! Es lebe das unabhängige, freie und neutrale Ungarn!“ Sie skandierten solche und ähnliche Parolen.

Davon beeindruckt nahmen wir *Gerös* Rede mit wenigen Anmerkungen an, was im wesentlichen vom absoluten Mangel an Kompromissfähigkeit oder -Bereitschaft zeugt.

müsste: Sind Sie damit einverstanden, daß die in Ungarn stationierten sowjetischen Truppen – von einem Einmarsch kann also nicht die Rede sein – notfalls in Budapest bei der Wiederherstellung der Ordnung behilflich sind. Damals war von einem konkreten Eingreifen nicht die Rede, denn wir wußten ja nicht, daß ein bewaffneter Aufstand ausgebrochen war. Wir wußten nur, daß die Demonstrationen das von uns als normal eingestufte Maß überschritten hatten. Sie hatten das *Stalin*-Denkmal umgestürzt, die roten Fahnen verbrannt, aus den ungarischen Fahnen das Wappen der Volksrepublik mit dem roten Stern herausgeschnitten usw. Vielen der Anwesenden war das Beispiel 1953 in Berlin vor Augen. Ich jedenfalls habe daran gedacht. Dort war auch ein Aufstand ausgebrochen, der ebenfalls mit Demonstrationen begonnen hatte und ein großer Teil der Arbeiter hatte daran teilgenommen. Damals hatten sowjetische Panzer dazu beigetragen, daß der Aufstand nach kurzer Zeit zusammenbrach, niedergeschlagen wurde. Das Auftauchen sowjetischen Panzer schien damals also eine Lösung zu sein, oder zumindest eine Hilfe dazu, daß man das Problem ohne Blutvergießen oder mit wenigen Todesopfern lösen und die Ordnung wieder herstellen könnte... Wir dachten nicht an den Unterschied, der in Folge der unbewältigten deutschen Frage zwischen dem Status der DDR und dem Status Ungarns bestand.

Die Antwort auf die von *Gerö* gestellte Frage war einstimmige Zustimmung...auch *Imre Nagy* stimmte zu. Dies kann man aber sicherlich nicht so verstehen, daß „*Imre Nagy* zu denen gehörte, die die Russen riefen“. Er saß da in seinem Sessel in der Ecke, war müde, die ganze Situation war für ihn zum Verzweifeln und er reagierte auf gar nichts mehr. Er sagte nicht nein. Niemand sagte

nein... *Gerö* und aus seiner Mitteilung heraus auch *Andropov* fassten es so auf, daß *Imre Nagy* zugestimmt hatte, sie hätten jedoch auf jeden Fall gerne seine Unterschrift hierzu erhalten. Dies geschah einige Tage später, vielleicht am 26. Aber im wesentlichen gehört es hierher. Über die Frage ob die sowjetischen Truppen notfalls in Budapest bei der Wiederherstellung der Ordnung mithelfen sollten, hat jemand, irgendwo irgendwann einen Brief abgefaßt. *Gerö* bat *Imre Nagy* darum, daß er - als Ministerpräsident - diesen Brief unterschreiben sollte, was bedeutet hätte, daß er damit einverstanden wäre, wenn notfalls die sowjetischen Truppen nach Budapest einmarschierten und bei der Wiederherstellung der Ordnung teilnahmen.

Imre Nagy hat jedoch nicht unterschrieben. Er hat es hinausgezögert. Er hat nicht gesagt, daß er nicht unterschreiben würde, aber auch nicht, daß er es täte. Ich sehe ein Bild vor mir: *Andropov* geht mit einem Brief in der Hand hinter ihm her, er soll unterschreiben, aber *Imre Nagy* geht mit immer schnelleren Schritten vor ihm her - schließlich läuft er fast.

Jedenfalls hat *Imre Nagy* die in der Nacht vom 23. auf den 24. an die sowjetische Führung gerichtete Bitte nicht im nachhinein unterschrieben. Die Sache zog sich bis zum 26. hin als es nicht mehr

möglich war, es noch weiter zu verschieben. Man mußte offensichtlich den juristischen Hintergrund des sowjetischen Eingreifens dokumentieren. Da konnten *Gerö* und *Andropov* nichts anderes tun, als mich zu bitten, diesen Brief zu unterzeichnen. Ich hielt dies für vollkommen natürlich, da ich an der Entscheidung mitgewirkt hatte.

Ich mußte also einen Teil der Verantwortung tragen. Gleichzeitig verstand ich ebenfalls, daß *Imre Nagy* nicht unterschrieb, denn das hätte als Grundlage für einen Angriff gegen seine Person dienen können. Man hat ihn auch deswegen angegriffen. *Imre Nagy* hat sich bewußt verteidigt und gesagt, er habe nicht unterzeichnet. Und er hatte ja auch tatsächlich nicht unterschrieben, obzwar er bei der Entscheidung anwesend war, wie ich bezeugen kann.

... Man muß die Verantwortung für seine Taten tragen. Und doch konnte ich *Imre Nagy* verstehen, der sich von jeder Last befreien wollte...Ich verstand, daß es nach all dem zu seiner Taktik gehörte, die Unterschrift zu verweigern. Von mir wußte ich, daß meine politische Karriere beendet war, ich politisch tot war. Daher erschien mir diese Unterschrift nicht als belastende Tat, sondern als selbstverständliche Pflichterfüllung.

3. „Und sie griffen zu den Waffen“

Fehler türmten sich auf Fehler, und das hätte keine anderen Konsequenzen haben können, als die Folgen, die dann auch eintraten. Der Weg der Zwangsläufigkeiten war vorbereitet, man konnte die Reihe der Ereignisse nicht mehr umstellen, in vernünftige Bahnen umlenken.

Der Ausbruch der bewaffneten Kämpfe ließ nicht auf sich warten. Schon am Abend des ersten Tages der Volksbewegung hatten rund um das Radiogebäude die Waffen mitgewirkt. Es wird eine Aufgabe der Historiker sein, herauszufinden, von wem und genau wann zuerst geschossen wurde. Im soziologischen Sinne waren sämtliche Voraussetzungen dafür gegeben, daß sich aus den Reformdemonstrationen mit dem Umschwung in den nationalen Volksaufstand der bewaffnete Kampf ergab: Weder diejenigen, die die Macht in ihren Händen hielten, noch die demokratische oder innerparteiliche Opposition konnte die Straße kontrollieren. Die Forderungen der Menge wiesen weit über das hinaus, was selbst die radikalsten Reformer als angemessen

und erreichbar betrachteten: Zu den wichtigsten Forderungen zählten das Erkämpfen der nationalen Unabhängigkeit und der Neutralität.

Der erste Moment des Ausbruchs von Gewalt war auf charakteristische Art irrational. Die radikaleren Führer der Demonstration wollten im Radio ihre schon erwähnten, in vielerlei Hinsicht irrationalen und apolitischen Forderungen, ein 16 Punkte Programm verlesen lassen und hierzu wollten sie das Gebäude des Radios besetzen. Sie wußten nicht, das man die Sendungen jederzeit in einen Bunker umschalten konnte, der vor Luftangriffen geschützt ist. (Nach der Besetzung des Radios ist dies tatsächlich so erfolgt.) Nur die Führer einer spontanen Bewegung konnten so naiv und unwissend sein, dies außer acht zu lassen.

Noch in dieser Nacht der übereilten Sitzungen der Zentralen Leitung und des Politbüros kommt es zu Neuwahlen des Politbüros. Der erst Sekretär blieb *Ernö Gerö*, die Mitglieder: *Antal Apró*, *Sándor Gáspár*, *András Hegedüs*, *János Kádár*,

Gyula Kállai, Károly Kiss, József Köböl, György Marosán, Imre Nagy, und Zoltán Szántó. Stellvertreter: Géza Losonczy und Sándor Rónai.

Aus der engeren Umgebung von *Imre Nagy* kam also nur *Géza Losonczy* in das Politbüro, und auch er nur als Stellvertreter. Die Parteiopposition hingegen geriet ins Übergewicht, von den 11 Mitgliedern lassen sich 6 so einstufen.

Mit dieser Veränderung des Politbüros verließen die Mitglieder meiner Generation die höchste

Parteiführung, ich blieb als letzter Mohikaner noch einige Tage.

Auch das Sekretariat wurde neugebildet, jetzt waren alle drei Gruppierungen vertreten. Der erste Sekretär: *Ernö Gerö*, die Sekretäre: *Ferenc Donáth, János Kádár, Gyula Kállai.* (*Kállai* kann man bis zu einem gewissen Grade als Brückenbauer zwischen den oppositionellen Strömungen auffassen.)

4. *Imre Nagy am Scheideweg*

Imre Nagy, der geistige Führer der Reformbewegung war beim Ausbruch des Volksaufstandes erschüttert. Am 23. Oktober und den folgenden Tagen versuchte er „parteilos“ zu handeln und macht sich die radikalen Forderungen nicht zu eigen. Diese Haltung folgt konsequent aus seinem ganzen Lebensweg. Diese Motivation jedoch geriet zunehmend in Konflikt mit der Rolle als charismatischer Volkstribun, die er immer mehr spielte. 1945 hatte er als „Landverteilender Minister“ die Grundlagen hierzu gelegt, und sie 1953 als Ministerpräsident, der das neue Regierungsprogramm verkündete weiter ausgebaut. Durch die Umstände seiner Ablösung 1955 hat man ihn mit dem Glorienschein eines Märtyrers umgeben. In diesen Tagen wandelte er sich zum Anwärter auf den charismatischen Posten eines Führers für die nationale Volksbewegung, doch um diesen Posten auszufüllen mußte er über den Reformkommunismus hinausgehen.

Am Abend des 23. Oktobers, dort im Sessel in *Gerös* Zimmer, umgeben von Mitgliedern der Zentralen Leitung wußte er noch nicht, ob dieser Tag zum Sieg oder der Niederlage der Sache führen würde, der er sein ganzes Leben gedient hatte, dem Reformkommunismus. Ob er ein siegreicher Volkstribun werden würde, oder ein gescheiterter Oppositionspolitiker. Er ahnte noch nicht einmal, daß er der tragische Führer eines zum Scheitern verurteilten Volksaufstandes werden würde, dessen Gedankenwelt ihm vorerst fremd blieb.

Seine ersten Reaktionen gegenüber den Vorschlägen der alten Führung sind nachgiebig, tolerant: Er nahm den Posten des Ministerpräsidenten ohne jede Bedingung an, war mit der Bitte um Hilfe an die sowjetischen Truppen und der Ausrufung des Standrechts einverstanden usw.

Seine unmittelbaren Anhänger sind mit seiner politischen Handlungsweise außerordentlich unzufrieden gewesen. Er ging sozusagen alleine in die Parteizentrale und hat die neue Aufgabe auf sich genommen, er war damit zufrieden, daß man *Losonczy* und *Donáth* in die führenden Parteiorgane wieder aufgenommen hatte, ohne die Entfernung der alten Führung zu fordern. Er unterstützte die politische Haltung der Parteiführung, nannte den Aufstand eine Konterrevolution und erklärte, daß er und seine Anhänger mit dem Aufstand nichts zu tun hätten. Aber es stimmt, daß er auch zu diesem Zeitpunkt widersprüchlich handelte. Am Morgen des 24. Oktober hob er die Ausgangssperre wieder auf, unterschrieb aber gleichzeitig die Verfügung des Standrechts. Jedenfalls ließen seine Äußerungen keinen Zweifel daran, daß er sich nicht mit den Zielen des Volksaufstandes identifizierte.

Die Nacht zum 24. verbrachte ich wach. Ich hörte Nachrichten und beriet mich mit den übrigen wachen Mitgliedern der Führung und mit *Ágnes Ságvári*, die - wenn auch nicht tatsächlich, so zumindest formal - die Führung des Sekretariats übernommen hatte.

Ein Augenblick von diesem frühen Morgen hat sich in meinem Gedächtnis festgebrannt. *Valéria Benke*, die Leiterin des Ungarischen Rundfunks kam aus dem schon besetzten Radiogebäude, berichtete weinend von den Ereignissen und beschuldigte uns, den Schießbefehl zu spät erteilt zu haben.

Im Morgengrauen formulierten wir eine Verfügung über die Ausgangssperre. Wir hatten Angst vor einer Wiederholung der Massendemonstrationen und befürchteten, daß daran noch viel mehr Menschen teilnehmen würden, als am

vorherigen Nachmittag und Abend. Und daß der bewaffnete Aufstand ausbrechen würde.

Mir erschien die Richtigkeit der Ausgangssperre so offensichtlich, daß mir nicht einmal die Frage in den Sinn kam, ob *Imre Nagy* damit einverstanden wäre, denn er hatte am Abend zuvor schon zu schwerwiegenden Entscheidungen beigetragen. So entschied ich vielleicht eigenmächtig, daß die Verfügung im Namen des Ministerrats erscheinen sollte.

Imre Nagy war gegen 2-3 Uhr nach Mitternacht eingeschlafen und ich wollte ihn deswegen nicht wecken, aber vielleicht hatte mit dieser „Eigenmächtigkeit“ auch zu tun, daß ich mir noch nicht wirklich bewußt darüber war, vom Posten des Ministerpräsidenten enthoben zu sein. Andere weckten *Imre Nagy* jedoch sofort, als im Radio um 6 Uhr die Ausgangssperre verkündet wurde und ich sehe ihn noch genau vor mir, wie er außer sich, mit schlaftrunkenem Gesicht in das Sekretariat gerannt kam und die sofortige Aufhebung der Verfügung forderte, was ich unter Protesten sofort veranlasste.

Wer weiß – im nachhinein – ob eine Ausgangssperre in dem entstandenen Durcheinander überhaupt durchführbar gewesen wäre. Nach meiner damaligen Logik hätte es dabei geholfen, den bewaffneten Aufstand zu lokalisieren. Mit meinen heutigen Gedanken bezweifle ich dies.

In den Nachmittagsstunden war *Imre Nagy* wieder entschiedener und unterschrieb nicht nur die Verfügung des Standrechts, sondern nahm aktiv an den Vorbereitungen hierzu teil. In seiner ersten, im Radio übertragenen Rede sprach er sehr aufgebracht von den bewaffneten Aufständischen und nannte sie Konterrevolutionäre.

Die Mitglieder der Parteiführung sandten nacheinander unterschiedliche Aufrufe an die Bevölkerung, in denen sie die Bewaffneten zum Niederlegen der Waffen und zur Friedfertigkeit aufriefen. Mir war klar, daß mein Name – egal was ich auch sagte – nur Öl ins Feuer hätte sein können, und so habe ich die ganze Zeit über nie öffentlich das Wort ergriffen.

An diesem Tag, dem 24ten versuchte ich aus den unterschiedlichen Informationen, die über die entwaffneten Aufständischen zu uns gelangten, auf eine Frage Antwort zu erlangen, die mir am Vorabend in den Sinn gekommen war: Aus welchen gesellschaftlichen Schichten mochten sich die Bewaffneten zusammensetzen? Die Anzei-

chen bestätigten weder Vermutungen darüber, daß die Unterwelt sich in Bewegung gesetzt hatte, noch daß es die Mitglieder der deklassierten gesellschaftlichen Klassen waren, wie ich es mir mit meiner damaligen Ideologie vorstellte. Es waren beide Gruppen darunter, aber die Mehrheit war sehr gemischter Herkunft, gemischter Gedankenwelt, nicht besonders profilierte, graue Menschen, beziehungsweise junge Leute, heute würde ich sagen, der Durchschnittsungar, der Durchschnittsbudapester.

Ich möchte betonen, daß dies am ersten Tag so erschien. Später, und insbesondere nach meinen Forschungen der siebziger Jahre ließ sich ein prägnanteres Bild des soziologischen Charakters des Aufstands zeichnen.

Eine neue Ereigniskette und eine weitere schlaflose Nacht.

Am Morgen des 25. begann ein Strom von Delegationen in die Parteizentrale zu strömen. Die meisten wollten mit *Imre Nagy* sprechen, aber einige drangen auch zu mir vor. *Gyula Háy* erinnert sich in seinen, im Ausland publizierten Memoiren daran, daß ich ihn empfangen, er zeichnet ein unerfreuliches Bild von mir, und er hat sicherlich recht. Ich konnte nicht auf der „Höhe meiner Position“ sein, den ich hatte keine „Position“, die man hätte benennen können. Formell war ich Mitglied des Politbüros und stellvertretender Ministerpräsident, aber ich hatte keinerlei Einfluß mehr auf konkrete wesentliche Entscheidungen gehabt. *Gerös* Situation ist ähnlich gewesen, und doch hat alleine unsere Anwesenheit verhindert, daß tatsächliche politische Veränderungen hätten stattfinden können, und *Imre Nagy* die sich ihm historisch anbietende Rolle hätte annehmen können: Führer des nationalen Aufstandes zu sein anstatt kommunistischer Ministerpräsident, der er immer noch war.

In den Vormittagsstunden erwarteten wir *Mikojan* und *Suslov* aus Moskau. *Serov*, der KGB Chef war schon in Budapest. Wir wußten von allen dreien, daß sie *Chrustchows* Leute waren. (Dies bestätigte sich im Juli 1957, als die Mehrheit des Präsidiums *Chrustchow* von seinem Posten als erster Sekretär entlassen wollte, aber die drei zu ihm hielten.)

Als sie erschienen griff *Mikojan* noch vor der Politbürositzung in meiner Anwesenheit *Gerö* an: Er sei für den Aufstand verantwortlich. Auf der Sitzung schlug er im Namen der Sowjetischen KP Führung die Ablösung von *Ernö Gerö* und die

Ernennung *János Kádárs* zum ersten Sekretär vor.

Imre Nagy atmete sichtlich auf, die Ablösung *Gerös* beruhigte ihn. Seit den ersten Stunden bemühte er sich um eine Einigung mit den bewaffneten Aufständischen, um eine politische Lösung – was schon aus seinem Habitus abzulesen war. Er betrachtete die Aufständischen so als hätten sie wegen der Fehler der alten Führung und oppositionellen westlichen Propaganda zu den Waffen gegriffen.

Im Gegensatz zu seiner Einigungsabsicht war er von den Führern der 1955-56 entstandenen Gruppen isoliert, die von der ersten Stunde an den bewaffneten Aufstand als nationale Revolution sahen und in ihm den wichtigsten Garanten für die Realisierung ihrer Vorstellungen sahen.

Losonczy und *Donáth* hatten schon am 24. einen Antrag formuliert, der eine neue politische Linie empfahl, an erster Stelle die Anerkennung des Aufstands als Revolution. Am 25. brachte der Polizeioffizier *Gyula Oszkó* sie mit seinem eigenen Auto in die Parteizentrale. Sie kamen zusammen mit *Miklós Vásárhelyi* in der Parteizentrale an. Sie konnten nur schwer erreichen, daß *Imre Nagy* die Sitzung des Politbüros verließ, an der schon *Mikojan* und *Suslov* teilnahmen. *Ferenc Donáth* erläuterte ihren Standpunkt, sie beschuldigten *Imre Nagy*, daß er ohne persönliche oder

politische Bedingungen in die Führung zurückgekehrt war und das ganze politische Erbe dieses Bankrotts auf sich nahm. Sie schlugen vor, daß der bewaffnete Kampf sofort beendet und im Zuge der Bewertung der Ereignisse eine politische Wende herbeigeführt werden müsse.

Miklos Vásárhelyi berichtete daß *Imre Nagy Donáth* (den er aus erwähnten Gründen nicht besonders mochte) und *Losonczy* außergewöhnlich ungeduldig und mit unverhohlener Mißbilligung angehört hat. Das Wesentliche seiner Entgegnung war, er sähe die primäre Aufgabe darin, den bewaffneten Aufstand niederzuschlagen und dann zur Erledigung der politischen Fragen zurückzukehren. Und indem er sich darauf berief, daß die sowjetischen Führer ihn in der Politbürositzung zurück erwarteten, brach er diese Diskussion abrupt ab.

Imre Nagy wollte nichts riskieren. Das Präsidium der Sowjetischen KP bestätigte seine Rückkehr als Ministerpräsidenten und initiierte die Ablösung *Gerös*. Jetzt mußte nur noch der bewaffnete Aufstand niedergeschlagen werden, beziehungsweise die Aufständischen mit politischen Zugeständnissen zur Aufgabe des Kampfes bewegt werden, und der gewaltsam unterbrochene Reformprozess konnte fortgesetzt werden. Eine glänzende Perspektive, die die von *Losonczy* und *Donáth* vorgeschlagene Taktik schnell zunichte machen konnte.



Dudu der Schreiber, Statue dem Gott *Ningirsu* gewidmet, 2500 v. Chr., Stadtgott von *Lagash* und Gott des Gewitters. Hände in Gebetshaltung.

Strommenger et al., Eva (1978), Sumer Assur Babylon. 7000 Jahre Kunst und Kultur zwischen Euphrat und Tigris, Ausstellungskatalog Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, Mainz, Verlag von Zabern, S. 49

**„Transformationsforschung“ – ein brauchbarer Ansatz?
*Gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umbruch der ehemaligen Comecon-Staaten. Methodologische Probleme der empirischen Forschung***

Gemeinsame Tagung des Instituts für Angewandte Soziologie, (IAS), der Methodensektion der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und der Universität Erlangen-Nürnberg

Wien, 18. bis 20.12.2001

Call for papers

Die sozialwissenschaftliche und die ökonomische Erforschung der Veränderungsprozesse in Ost- und Ostmitteleuropa hat diese Vorgänge unter dem termini technicus der „Transformation“ zu klären gesucht. Nachdem allein Deutschland im Zeitraum von etwas mehr als einem Jahrzehnt gut 2 Billionen (2.000.000.000.000) DM in den „Aufbau Ost“, also zum Wiederaufbau der ehemaligen DDR mit ihren 16-17 Millionen gesteckt hat (also pro Kopf der Bevölkerung rund 60.000,- DM) und damit das Ergebnis erzielte, daß auch noch im Jahr 2001 rund 40% der in den Neuen Bundesländern verbrauchten Mittel aus den alten Bundesländern transferiert werden müssen, ist ersichtlich, daß die *Neoklassische Schule der Nationalökonomie*, die die „Transformation“ ein Jahrzehnt hindurch anleitete, auf der ganzen Linie versagt hat.

Dieses Versagen der nationalökonomischen Politikberatung geht zum einen auf einen falschen theoretischen Ansatz zurück, der die Entwicklung von den Finanzmärkten sowie den auf diesen handelnden Akteuren und Institutionen aus gestalten wollte. Zum anderen sind aber die unzureichenden empirischen Forschungsmethoden hier verantwortlich. Wenn z.B. den Ausgangspunkt der Transformation die amtliche Statistik der Comecon-Länder bildete, dann stellte dies von vornherein eine völlige Mißachtung der üblichen methodologischen Anforderungen an empirische Daten dar. Diese Statistiken – und dies war den empirisch arbeitenden Forschern lange vor 1989 bekannt - waren weder reliabel noch valid; gelinde gesagt waren sie geschönt und bildeten die Wirklichkeit in keiner Weise ab.

Ähnlich verhält es sich mit den Ergebnissen der empirischen Sozialforschung – vor allem der Markt- und Meinungsforschung. Wenn die Rücklaufquoten bei 30% bis 40% der ursprünglichen Stichprobe liegen oder überhaupt nur mit in ihrer Wirksamkeit undurchschaubaren Quoten gearbeitet wird, dann ist hier offensichtlich, daß „der Wunsch der Vater solcher empirischer Daten“ ist. Aber auch die qualitative Forschung hat hier ein besonders schwieriges Feld vor sich, da bei diesem Verfahren die Voreingenommenheit der Feldforscher kaum kontrolliert werden kann. Daher erweist sich hier häufig das, was „forschungsleitende Theorie“ genannt wird als unreflektierte Ideologie, die unkritisch die Attributionsprozesse bestimmt, die die Interpretation der Beobachtung leitet.

Der mißliche Stand der sogenannten „Transformationsforschung“ macht es daher erforderlich, mit der systematischen Überprüfung der Beziehungen zwischen angewendeten empirischen Metho-

den und Forschungstechniken einerseits und den inhaltlichen Ergebnissen andererseits zu beginnen.

Die Tagung soll die Befunde verschiedener Disziplinen – so etwa der Mikro- und Makroökonomie, der Soziologie, der politischen Ökonomie marxistischer Herkunft, der Politikwissenschaften sowie der qualitativ ausgerichteten Ethnomethodologie miteinander konfrontieren. Dabei sollen ex-ante-Hypothesen sorgfältig von ex-post-Aussagen unterschieden und miteinander verglichen werden, um nachträgliche Rationalisierungen und nachträgliches „curve-fitting“ aufzudecken.

Besonderes Gewicht soll auf die Konfrontation von theoretischen Ansätzen gelegt werden, die das Handeln von individuellen und kollektiven Akteuren in den Mittelpunkt stellen und von Paradigmen, die komplexe Ereignisse, Situationen, Konstellationen sowie autopoëtische (selbstorganisierende) Prozesse zum Ausgangspunkt nehmen. Daher erscheinen Fragen wie etwa die folgenden von größtem Interesse:

- ?? *Inwieweit sind zweckrationale, eindimensionale Gewinnorientierung der individuellen Akteure im besonderen Maße tatsächlich und ausschließlich kennzeichnend für kapitalistische Gesellschaften?*
- ?? *Inwieweit ist demgegenüber der „real existierende Sozialismus“ ein Gesellschaftssystem gewesen, in dem individuelle Akteure nur dann erfolgreich sein konnten, wenn sie zwar ebenfalls zweckrational und eindimensional, aber auf Machtakkumulation und nicht auf Gewinnmaximierung hin orientiert waren?*
- ?? *Beinhaltet daher der Wechsel der Handlungsorientierung vom Primat des Machtgewinns auf den ökonomischen Vorteil hin die Hauptschwierigkeit der sogenannten „Transformation“ oder spielen mehrdimensionale Zielorientierungen wertrationaler Art hier doch eine entscheidende Rolle?*
- ?? *Entspricht dem Wechsel der dominierenden Handlungsorientierung in einer Gesellschaft ein bestimmtes normatives System, das den Tausch der „Tauschmedien“ (also vor allem: Geld, Macht, Einfluß, Loyalität) regelt oder entsteht durch diesen Wechsel der dominanten Orientierungen notwendigerweise eine systemgefährdende Korruption, in der v.a. zügellos Macht und Geld gegeneinander getauscht werden können?*
- ?? *Wenn der technische Ausdruck „Transformation“ irreführend ist, welches theoretische Paradigma bewährt sich dann inwieweit in der empirischen Forschung: findet bloß ein **Kreislauf der Eliten** im Sinne von Vilfredo Pareto's Theorie statt oder können wir von einer echten „**Metamorphose**“ des Systems sprechen, wobei hier spezifische Modelle aus der Evolutionsforschung auf gesellschaftliche Fragestellungen übertragen werden können?*
- ?? *Inwieweit kann überhaupt von einem Zusammenbruch des sozialistischen Systems gesprochen werden oder handelt es sich hier lediglich um die Neuauflage der **Perestrojka-Strategie Stalins** aus den 30er Jahren des 20ten Jahrhunderts, die als eine kunstvoll konstruierte „**Soziale Falle**“ angesprochen werden kann? Ist der tatsächliche bzw. der bewußt herbeigeführte wirtschaftliche Kollaps eine Folge der Mißachtung der Erfordernisse der energetischen Versorgung von sozialen Systemen?*

In der Theorie Sozialer Fallen wird dieser Typ „**Trojanisches Pferd**“ genannt, da es durch die scheinbare Kapitulation die Verteidigungslinie des Feindes unterläuft. Wenn es z.B. der PDS gelingen sollte in Deutschland im Rahmen einer Koalitionsregierung wichtige Ressorts – nach altbewährten Muster etwa das Innen-, das Sozial- und das Verkehrsministerium – unter ihre Kontrolle zu bringen, dann könnte das Ergebnis einer solchen Strategie nicht unbedingt als Zusammenbruch des Sozialismus angesprochen werden.

Es soll hier nicht behauptet werden, daß eine solche Strategie tatsächlich befolgt würde, es ist aber sicherlich wissenschaftlich nicht gerechtfertigt, mit der Leerformel "Transformation" die schwierige Aufgabe einer spezifischen und im einzelnen begründeten Diagnose einfach zu übergehen.

Bei der Tagung soll demgemäß die Frage nach den zur Verfügung stehenden und nach den tatsächlich verwendeten diagnostischen Mitteln, die die Grundlage unseres empirischen Wissens bilden, gestellt werden. So ist es z.B. empirisch gut gesichert, daß der real existierende Sozialismus beim Tod *Breschnevs* in eine schwere Krise geraten war. Weder die dem System zur Verfügung stehenden menschlichen Handlungsenergien noch die produktiven technologischen Mittel für die Verwendung physikalischer Energie reichten aus, das System zu erhalten oder langfristig zu entwickeln. Das Ausmaß an *Entropie* steuerte zwar auf den Punkt einer Katastrophe zu, aber die von *Gorbatchov* eingeleiteten strategischen Umstellungsprozesse, also v.a. *'Perestroika'* und *'Glasnost'* waren so erfolgreich, daß eine relativ sanfte Landung erreicht werden konnte. Die Frage ist aber, ob heute mit *einer Ultrastabilität der sozialistischen Gesellschaftsordnung* ernsthaft gerechnet werden muß. Diese könnte dazu führen, daß nach erfolgter signifikanter Erhöhung des Wirkungsgrades der entscheidenden Institutionen mittels westlicher Investitionen dieses sich selbst wiederherstellen und die heute disparat erscheinenden Teile wieder zusammenfügen können wird.

Diese Überlegungen sind hier nur exemplarisch gemeint und es soll hier nicht eine bestimmte Sicht der Dinge bevorzugt werden. Es geht hier vielmehr darum, die notwendige Offenheit herzustellen, die für eine unvoreingenommene Diagnose erforderlich ist. Daher ist zwar eine gewisse Nähe dieses Papers zum Ansatz der *"grounded theory"* nicht abzustreiten, für die Beiträge zur Tagung ist dieser aber generell nicht verbindlich.

Die Tagung in diesem Jahr soll eine erste sorgfältige Bestandsaufnahme ermöglichen, für intensive Diskussionen soll daher viel Zeit eingeräumt werden. Die Beiträge sollen anschließend zusammen mit der schriftlichen Fassung der kritischen Stellungnahmen zunächst im Internet publiziert werden. Für das Jahr 2002 wird ein zweites weiterführendes Symposium mit einem erweiterten Teilnehmerkreis vorbereitet, bei dem die Konfrontation unterschiedlicher theoretischer Erklärungsansätze, divergenter Modellbildungen und sowie verschiedener Prognosemethoden im Mittelpunkt stehen sollen. Die in diesem Rahmen erweiterten und kritisch diskutierten Beiträge sollen dann im Jahr 2002 in Buchform publiziert werden.

Inhaltlich wird angestrebt bei dieser Fortsetzung im Jahr 2002 die Diagnose der "Transformation" mit Problemen der Erweiterung der EU zu verknüpfen.

Selbstdarstellungen der Autoren

Henrik Kreutz

Lehrstuhl für Soziologie und Sozialanthropologie, Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Findelgasse 9-11, D-90402 Nürnberg, Tel.: (+49) 911-5302-690, E-mail: henrik.kreutz@wiso.uni-erlangen.de

Henrik Kreutz, geb. 14.11.1938 in Budapest, Dr. phil., Habilitation an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 1972-1980 Professor bzw. Institutsleiter in Hamburg, Hannover und Münster, Leiter des Institutes für Angewandte Soziologie in Wien seit 1972, seit 1998/99 Gastprofessor an der Peter-Pázmány-Universität in Budapest.

Zu den Publikationen gehören:

(1972) *Soziologie der empirischen Sozialforschung*, Stuttgart; (1974) *Soziologie der Jugend*, München; gemeinsam mit Gerhard Fröhlich (1985) *Eine Alternative zur Industriegesellschaft*, Nürnberg; gemeinsam mit Johann Bacher (1989) *Alternative Projekte zwischen Fortschritt und Anpassung*; gemeinsam mit Heinz Rögl (1994) *Die umfunktionierte Universitätsreform*

Gyorgy Lengyel

Gyorgy Lengyel is professor and chair of the Department of Sociology and Social Policy at the Budapest University of Economic Sciences and Public Administration (BUESPA). He has conducted several research projects on the emerging economic elites and classes in East-Central Europe, on entrepreneurial success, economic attitudes, uncertainty and information technology. He has been involved in the Hungarian household panel survey and in the Hungarian enterprise panel survey. He has coordinated two curriculum development TEMPUS projects. Among his topics taught currently are 'Forms of Capital', 'Sociology of economic systems and institutions', 'Elites, economic actors and attitudes'.

He has published several books and articles in refereed journals. Among his recent publications are *The Small Transformation. Society, Economy and Politics in Hungary and the New European Architecture* (ed. with Zsolt Rostoványi, 2001, Akadémiai) *Elites after State Socialism* (ed. with John Higley, 2000, Rowman and Littlefield) and 'Entrepreneurial Inclination in Hungary', in the *International Journal of Sociology*, Vol. 26.,No.4.)

Professor Lengyel is on the executive committee of the European Sociological Association (1999-); he is also chair of the editorial board of *Szociológiai Szemle* (1999-), and deputy chair of the Committee for Scientific and Doctoral Affairs (1995-) of BUESPA.

He has been involved in several conferences and is a frequent speaker and organizer of sociological workshops at home and abroad. He was a visiting scholar at the City University of New York in 1987, at the University California, Berkeley in 1988, at the University of Chicago in 1992 and at the Friedrich-Alexander University of Erlangen-Nurnberg in 2000.

Tamás Meleghy

Institut für Soziologie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck, Tel.: (+43) 0512-507 7301 E-mail: soziologie@uibk.ac.at

Tamás Meleghy, geb. 1941 in Budapest, Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Hamburg und Innsbruck, Diplom 1971, Promotion 1979. Seit 1976 Assistent am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck. *Forschungsschwerpunkte*: Soziologische Theorie und Methodologie der Sozialwissenschaften.

Tony Oberschall

Tony Oberschall got a BA degree from Harvard and earned a PhD at Columbia in 1962. Throughout his academic life he has contributed to Collective Action Theory, most recently with a 1993

book titled *Social Movements. Ideologies, Interests, and Identities*, and with a series of articles on the 1989 democracy movements in eastern Europe and on ethno-nationalism and conflict in the Balkans. His current work focuses on institutions for cooperation in deeply divided societies, Northern Ireland, Bosnia, Jerusalem.

Károly Varga

Schools, diplomas, degrees

1961. Diplom of Germanistics and Romance Studies, Eötvös Univ, Budapest

1966. Eötvös Univ.: University Doctor degree of Sociology

1971. Eötvös Univ.: Diplom of Clinical Psychology

1974. Hung. Acad. of Sciences: „Candidate's degree” of Sociology

1984. Hung. Acad. of Sciences: „Doctor of Sciences” degree of Sociology

1990. Budapest Econ. Univ.: Titular Professor

2000. Pázmány Péter Catholic University: Full Professor

Employments:

Central Office of Statistics, Sociological Research Inst. of Hung. Acad. of Sciences, Inst. of Organization of Building Industry, Inst. Industrial Economy, Hungarian Gallup Institute, Pázmány Péter Catholic University

Research stays one year each:

1965-66: Inst. of Comparative Sociology, Univ. of Cologne,

1970: Annenberg School of Communication, Univ. of Pennsylvania

1978: Psychological Inst. of the Ruhr-Univ. Bochum

a few months each:

1969: ÉPdhÉ, Paris

1976: UNDP-UNIDO mission in developing countries

Books:

1968. *Ways of Life of Hungarian Students (International Comparison)*

1973. *Modernization and Mass Communication*

1974. *Need for Achievement in R+D of the Hungarian Chemical Industry*

1985. *Social Psychology of Shortage*

1986. *Organizational and Human Resource Development*

1989. *Political Capital '89*

1999. *Religiosity Syndrome and Self-Guiding Society*

Ulf Wuggenig

Institut für Sozialwissenschaften, Universität Lüneburg, Scharnhorststr. 1, D-21335 Lüneburg, E-mail: wuggenig@uni-lueneburg.

Ulf Wuggenig, geb. 5.7.1950 in Wolfsberg, Österreich. Dr. phil. an der Universität Wien. Danach Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Professor an den Universitäten Hannover, Osnabrück, Hildesheim und Lüneburg, sowie als Gastprofessor an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. Sprecher des Faches Soziologie und Mitglied der Leitung des Kunstraums an der Universität Lüneburg. Gemeinsam mit *Henrik Kreutz* Sprecher der Sektion Kunst- und Musiksoziologie der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Zu den Publikationen gehören:

mit *B. von Bismarck*, *D. Stoller* (2000), *Kunst, Ökologie und nachhaltige Entwicklung*, in *G. Michelsen* (Hg.), *Sustainable University*. Frankfurt/Main, S. 117-152; mit *Ch. Tarnai* (1998) – *Normative Integration of the Avantgarde? Traditionalism in the Artworlds of Vienna, Hamburg and Paris*, in *J. Blasius & M. Greenacre* (eds.), *Visualization of Categorical Data*, London et al., S. 171-184; (1997) *Soziologie und bildende Kunst*, in *A. Smudits / H. Staubmann* (Hg.), *Kunst-Geschichte-Soziologie*, Fft./Main et al., S. 293-323; (1996) *Faire de la recherche avec des artistes. La continuité entre l'art et la science*, *Sociologie de l'art*, 9, S. 95-120; mit *B. von Bismarck*, *D. Stoller* (Hg.) (1996), *Games, Fights and Collaborations*, Ostfildern b. Stuttgart; (1996) *Macht und Ohnmacht der Kunstkritik*, in *P. Weibel* (Hg.), *Quantum Dämon*, Wien, S. 239-296.

English Abstracts / deutsche Zusammenfassung

Henrik Kreutz

An empirical analysis of the historical material concerning the sinking of the *Titanic* comes to results which contradict fundamentally our views concerning the social inequality in the European societies before World War I. These findings follow the „serendipity pattern“, so called by *Robert K. Merton*.

First, on the basis of the real decision of the owners and shipbuilders the average price of the life of an European emigrating to the United States can be calculated, the estimation results in the sum of 650 Pound Sterling. All declarations concerning the „dignity“ of human beings go together with the fact, that such a calculation is implicit in the real behaviour and the real decisions.

Second, the social stratification system of that society includes 4 social classes, the male members of the 4th class, being the „service-class“, are situated between middle and lower class, but their female members have their position between upper and middle class. So a strong interaction between social class, gender and age existed in this social formation.

While old people generally have a lower position than adults, adult females generally had a much higher chance to survive than males but even a considerable higher chance than children. Taking the probability to survive in a catastrophe as a measure, the data show that the really overprivileged persons in the old European society of the 19th century were females of the middle and upper class.

Third, there is clear empirical evidence, that altruistic action orientation was very strong in this society and relevant for important decisions. But altruistic orientation was typical only for males of the middle, lower and the service class. For males in the upper class and for females in general altruism was a rare exception.

Fourth, the data show, that the actual stratification systems of a society can differ fundamentally from the conscious views and the general public opinion dominating a society. Therefore empirical research on social stratification which is based only on interviews and answers to questionnaires is to be questioned since the validity of its results is not given.

Fifth, a great part of the men, who survived, did so only, because they showed personal initiative and did not rely on the rescues officially offered. In these cases the survival was based on individual achievement and these persons survived in spite of their discrimination. This holds in the first line for men in the middle, men from the upper class, who survived, did so, because they acted against the social norms established in this society.

In general, the data show, that the really overprivileged part of the population in the 19th century were adult women belonging to the middle and upper class. The thesis of a general low position of females in the Victorian society and of their slow ‚emancipation‘ during the 20th century is simply a myth.

György Lengyel

On the basis of an empirical survey the paper investigates the social characteristics of readiness for preventing the deterioration of material conditions. We operationalize the *Hirschmanian* concepts with migration and entrepreneurial inclination on the one hand and potential participation in illegal strikes, hungerstrikes, insurrections on the other. The impact of three groups of explanatory factors are investigated: economic preconditions, social and cultural assets, and finally primordial, demographic and health conditions. Among economic factors the presence on the labour market proved to be important in both cases, while the presence on the capital market was insignificant. Cultural assets have a strong connection with exit and weaker connection with radical voice option. Personal forms of social assets influence both options, while institutionally grounded forms have to do with radical voice. The hypothesis that demographic, primordial and health conditions are the most important in the explanation of action potential is proved.

Tony Oberschall

These past thirty years, collective action theory has become a robust middle-range sociological theory, and has provided much insight on advo-

cacy groups and social movements that seek collective goods: a cleaner environment, democracy, equality and justice for the underprivileged, nationalism, human rights, etc. Because CAT has studied the „challengers“ far more than the „targets“ (usually a regime, powerful economic interests), confrontation dynamics has not been properly developed in the theory, and thus outcomes cannot be adequately explained. My paper provides a few ideas on how to develop a dynamic theory, and how to avoid getting sidetracked into peripheral issues that may well be interesting to some, such as the sociology of emotions, but will not add to the useful core of CAT.

Károly Varga

Zunächst ist der *Kreutz*'schen These zuzustimmen, daß die Katastrophe der *Titanic* als isomorphe Abbildung der Katastrophe des 1ten Weltkrieges im Maßstab eines Mikro-Modells dar-

stellt. Im Anschluß an den Ansatz von *McPhee* wird in der Arbeit gezeigt, daß der Untergang der *Titanic* eine solche Handlungslogik aufzeigt wie sie ein „single screening system“ kennzeichnet. Eine weitergehende Übertragung, etwa auf den 2ten Weltkrieg im Sinne eines „repetitive screening system“ scheint allerdings ohne weitergehende Spezifikationen nicht möglich. Zwar wird im Sinne eines Klassenmodells aufgezeigt, daß die männlichen Passagiere der Dritten Klasse (ähnlich wie bei der früheren Sekundäranalyse, die *Kreutz* von der Arbeit von *Samuel Stouffer* in Bezug auf die Überlebenschancen von Flugzeugbesatzungen im 2ten Weltkrieg durchgeführt hat) in weit stärkerem Maße eliminiert werden als die übrigen Passagiere. Ein allgemeines Modell des hier stattfindenden „screenings“ wird aber von *Kreutz* nicht abgeleitet.